



universität
wien

MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

Doing Transition - Zur Veränderung der Betätigungsidentität bei jungen Frauen

verfasst von | submitted by

Belinda Geier BEd BSc

angestrebter akademischer Grad | in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2026

Studienkennzahl lt. Studienblatt |
Degree programme code as it appears on the
student record sheet:

UA 066 808

Studienrichtung lt. Studienblatt | Degree
programme as it appears on the student
record sheet:

Masterstudium Gender Studies

Betreut von | Supervisor:

Mag. Mag. Dr. Stefan Vater

Danksagung

Kaum eine Aufgabe in meiner Ausbildungsbiografie war mit so vielen Unterbrechungen, Herausforderungen und Belastungen verbunden wie diese Masterarbeit. Für mich bedeutet sie nicht nur den Abschluss meines Studiums, sondern auch eine persönliche Entwicklung meiner eigenen Betätigungsidentität.

Viele Menschen haben mich auf diesem Weg begleitet und unterstützt.

Mein besonderer Dank gilt meinem Betreuer Stefan Vater, der mir stets als verlässliche Ansprechperson zur Seite stand. Durch seine Begleitung durfte ich nicht nur fachlich wachsen, sondern auch viel für meine eigene Rolle als Lektorin lernen. Die Zusammenarbeit hat mir gezeigt, wie bedeutend druckreduzierte, kontinuierliche und entwicklungsfördernde Räume für Lernen und Wachstum sind.

Ebenso danke ich Georg Gappmayer für die Co-Betreuung, den fachlichen Austausch, die motivierenden Erinnerungen, den stillen Antrieb sowie die Zeit und Unterstützung während des gesamten Prozesses.

Danke an Tanja und Claudia für die Hilfe im Endspurt und Feinschliff.

Danke meinen Grrrls und meinem Brudi für das Gefühl von Verbundenheit und Sicherheit.

Mein besonderer Dank gilt den jungen Frauen, die mir ihr Vertrauen geschenkt und mich ein Stück auf ihrer Reise mitgenommen haben. Ohne ihre Offenheit wäre diese Arbeit nicht möglich gewesen.

Und schließlich danke ich meiner Familie – Augustin, Piri und Lati – meinen wichtigsten Ressourcen.

Kurzfassung

Hintergrund: Die frühe Adoleszenz ist durch tiefgreifende Veränderungen von Rollen, Routinen und Bedeutungszuschreibungen geprägt. Übergänge in dieser Lebensphase können als Betätigungstransitionen verstanden werden, in denen junge Menschen ihre Betätigungen und damit verbundene Identitäten neu ordnen, verändern oder erweitern. Besonders die Entwicklung von Geschlechtsidentität und die soziale Aushandlung von Geschlechterrollen beeinflussen, welche Betätigungen als passend erlebt werden und wie Zugehörigkeit, Anerkennung und Selbstverständnis entstehen (Crider et al., 2015; Phelan & Kinsella, 2009; Schigl, 2018). Gleichzeitig besteht bislang wenig Wissen darüber, wie sich die Betätigungsidentität junger Frauen im Übergang vom Mädchen- zum Frau-Sein verändert und welche Bedeutung Betätigungen in diesem Prozess haben. Ziel dieser Arbeit war es, zu untersuchen, wie sich die Betätigungsidentität von jungen Frauen im Alter von 12 bis 14 Jahren im Kontext von Betätigungstransition und Betätigungsentwicklung verändert.

Methodik: Die Arbeit basiert auf einem qualitativen Forschungsdesign mit fallanalytischem Zugang. Es wurden zwei leitfadengestützten episodisch-narrativen Interviews geführt und anschließend anhand einer qualitativer Inhaltsanalyse nach (2016; Mayring, 2022) ausgewertet. Ausgangspunkt bilden theoretische Konzepte der Occupational Science, insbesondere die Betätigungsdimensionen nach A. A. Wilcock (2015; 1999), das Model of Occupational Wholeness (MOW) nach Yazdani (2023), 7 Stränge der Betätigungstransition (Crider et al., 2015; Scalzo et al., 2016), Doing Gender nach West & Zimmermann (Gildemeister, 2008; Kotthoff), sowie die Modelle zur Betätigungsentwicklung, Interactional Model of Occupational Development (IMOD) und Process for Establishing Children's Occupations (PECO) (Davis & Polatajko, 2011; Wiseman et al., 2005). Im Fokus standen subjektive Erfahrungen, Bedeutungszuschreibungen und Veränderungen von Betätigungen im Alltag junger Frauen. Analysiert wurden Prozesse des Beginnens, Fortführens, Veränderns oder Beendens von Betätigungen sowie deren Zusammenhang mit Zugehörigkeit, Selbstbild und Zukunftsvorstellungen.

Resultate: Die Ergebnisse zeigen, dass sich Betätigungsidentität als dynamischer und sozial eingebetteter Prozess gestaltet. Betätigungen fungieren dabei als zentrale Ausdrucks- und Aushandlungsorte von Identität. Veränderungen zeigten sich insbesondere in sozialen Beziehungen, Freizeitaktivitäten, Körper- und Selbstdarstellung sowie im Umgang mit gesellschaftlichen Erwartungen an Weiblichkeit. Die jungen Frauen beschrieben Spannungsverhältnisse zwischen Anpassung und Selbstbestimmung, Kontinuität und Veränderung sowie Zugehörigkeit und Individualität. Bedeutungsvolle Betätigungen unterstützten das Erleben von Selbstwirksamkeit, Zugehörigkeit und Kontinuität während der Transition. Gleichzeitig wirkten soziale Normen, Anerkennungsdynamiken und geschlechtsspezifische Erwartungen auf Betätigungswahl und Identitätserleben ein.

Conclusio: Die Arbeit verdeutlicht, dass Betätigungsidentität nicht isoliert, individuell entsteht, sondern in Wechselwirkung mit sozialen, kulturellen und geschlechtsspezifischen Kontexten hervorgebracht wird. Betätigungstransitionen in der frühen Adoleszenz stellen aktive Prozesse des Ordners, Erprobens und Anpassens dar, in denen junge Frauen über ihr Tun Zugehörigkeit, Sinn und Zukunftsvorstellungen entwickeln. Identität wird nicht nur durch Betätigung erst hergestellt, sondern entfaltet sich erst durch diese. Das *Doing* in der Betätigungstransition wird zum Hebel selbst, ermöglicht das Erleben von Selbstwirksamkeit und unterstützt dadurch diesen Prozess. Ebenso unterstreicht die Arbeit die Relevanz von sicher erlebten Räumen für die Entwicklung eines kohärenten Selbst. Die Ergebnisse leisten einen Beitrag zum Verständnis geschlechtsspezifischer Aspekte von Betätigungsentwicklung und bieten Anknüpfungspunkte für betätigungswissenschaftliche Perspektiven auf jugendliche Übergangsprozesse.

Schlüsselbegriffe

Betätigungsidentität

Betätigungstransition

Betätigungsentwicklung

Doing Gender

Jugendliche

Abstract

Background: Early adolescence is characterized by profound changes in roles, routines, and meanings attributed to everyday life. Transitions during this developmental stage can be understood as occupational transitions in which young people reorganize, modify, or expand their occupations and related identities. In particular, the development of gender identity and the social negotiation of gender roles influence which occupations are perceived as appropriate and how belonging, recognition, and self-understanding are constructed (Crider et al., 2015; Phelan & Kinsella, 2009; Schigl, 2018). At the same time, little is known about how the occupational identity of young women changes during the transition from girlhood to womanhood and what role occupations play in this process. Therefore, the aim of this study was to investigate how the occupational identity of young women aged 12 to 14 changes in the context of occupational transition and occupational development.

Methods: This study is based on a qualitative research design using a case-analytic approach. Two semi-structured episodic-narrative interviews were conducted and analyzed using qualitative content analysis according to Mayring (2022). The theoretical framework draws on concepts from Occupational Science, particularly the occupational dimensions proposed by Wilcock (1999, 2015), the Model of Occupational Wholeness (MOW) by Yazdani (2023), the seven strands of occupational transition (Crider et al., 2015; Scalzo et al., 2016), the concept of Doing Gender by West and Zimmerman, as well as models of occupational development such as the Interactional Model of Occupational Development (IMOD) and the Process for Establishing Children's Occupations (PECO) (Davis & Polatajko, 2011; Wiseman et al., 2005). The analysis focused on subjective experiences, meanings attributed to occupations, and changes in everyday occupations among young women. Processes of initiating, continuing, modifying, or discontinuing occupations and their relationship to belonging, self-concept, and future perspectives were examined.

Results: The findings indicate that occupational identity is shaped as a dynamic and socially embedded process. Occupations functioned as central spaces for the expression and negotiation of identity. Changes became particularly visible in social relationships, leisure activities, body image and self-presentation, as well as in dealing with societal expectations of femininity. The young women described tensions between adaptation and self-determination, continuity and change, as well as belonging and individuality. Meaningful occupations supported experiences of self-efficacy, belonging, and continuity throughout the transition process. Simultaneously, social norms, dynamics of recognition, and gender-specific expectations influenced occupational choices and experiences of identity.

Conclusion: This study demonstrates that occupational identity does not emerge solely as an individual construct but is co-constructed through interactions with social, cultural, and gender-specific contexts. Occupational transitions during early adolescence represent active processes of organizing, experimenting, and adapting, through which young women develop belonging, meaning, and future perspectives through occupation. Identity is not only expressed through occupation but is constituted and unfolds through occupational engagement itself. Doing within occupational transition becomes a central mechanism that enables experiences of self-efficacy and thereby supports the transition process. Furthermore, the study highlights the importance of safely experienced spaces for the development of a coherent sense of self. The findings contribute to a deeper understanding of gender-specific aspects of occupational development and provide implications for occupational science perspectives on adolescent transition processes.

Keywords

Occupational identity

Occupational transition

Occupational development

Doing gender

Adolescent

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
IMOD	Interactional Model of Occupational Development
MOW	Model of Occupational Wholeness
n.b.	nicht beobachtbar
PECO	Process for Establishing Children's Occupations
Tab.	Tabelle
YEP	Youth Empowerment Participation
z. B.	zum Beispiel

Inhaltsverzeichnis

1.	Einleitung und Forschungsinteresse.....	11
2.	Theoretischer Hintergrund.....	13
2.1.	Betätigung und Betätigungskonzepte.....	13
2.1.1.	Definition von Betätigung/ Handlung und Aktivität.....	13
2.1.2.	Modell der menschlichen Betätigung (MOHO – Model of Human Occupation)	13
2.1.3.	Doing, being, becoming, belonging.....	17
2.1.4.	Model of Occupational Wholeness (MOW) – Das Zusammenspiel der Betätigungsdimensionen nach Yazdani (2023)	19
2.2.	Betätigungsidentität (Occupational identity)	20
2.3.	Betätigungstransition (Occupational transition)	24
2.4.	Betätigungsentwicklung (Occupational development)	28
2.4.1.	IMOD – Interaktionelle Modell der Betätigungsentwicklung	28
2.4.2.	PECO (Process for Establishing Children’s Occupations)-Modell	30
2.4.3.	Warum Kinder tun, was sie tun.....	30
2.4.4.	Prozessstufen wie Betätigungen etabliert werden	31
2.5.	Das Erleben von Betätigungen bei Jugendlichen.....	32
2.6.	Entwicklung der Geschlechtsidentität und ihre Aufgaben	34
2.7.	Entwicklung der sexuellen Identität und ihre Aufgaben	37
2.8.	Psychosoziale Entwicklung und ihre Aufgaben.....	39
2.9.	Doing Gender	41
2.9.1.	Doing Dress und die Konstruktion von weiblicher Geschlechtsidentität.....	45
3.	Methode.....	47
3.1.	Auswahl der Literatur und Suchstrategie	47
3.2.	Das Forschungsdesign.....	48
3.2.1.	Auswahl der Probandinnen.....	48
3.2.2.	Ethische Rahmenbedingungen.....	48
3.2.3.	Erstellung des Interviewleitfadens.....	49
3.2.4.	Durchführung des Interviews.....	50
3.2.4.1.	Methoden der Erinnerungsarbeit nach Frigga Haug (2005)	51
3.2.4.2.	Nutzung von Bildkarten zur Unterstützung	51
3.2.4.3.	Skala: Zeit-Entwicklungscontinuum	51
3.2.5.	Transkription und Gedankenprotokolle	52
3.3.	Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring.....	52
3.4.	MAXQDA	52

3.5.	Codierung und Analyseprozess	52
4.	Analyse und Ergebnisse	54
4.1.	Falldarstellung 1: Ara (Name geändert)	54
4.1.1.	Analyse des Betätigungsrepertoires anhand der Betätigungsdimensionen (A. Wilcock & Hocking, 2015; A. A. Wilcock, 1999; Yazdani, 2023)	54
4.1.2.	Entwicklung von Geschlechtsidentität - Selbsteinschätzung	58
4.1.3.	Dyadische Wechselwirkung der Betätigungsdimensionen (Hitch et al., 2014)	58
4.1.4.	Sieben Stränge der Betätigungstransition	61
4.1.5.	Betätigungsentwicklung (Davis & Polatajko, 2011; Wiseman et al., 2005)	67
4.2.	Falldarstellung 2: Lara (Name geändert)	68
4.2.1.	Betätigungen und ihre Dimensionen (A. Wilcock & Hocking, 2015; A. A. Wilcock, 1999; Yazdani, 2023)	68
4.2.2.	Entwicklung von Geschlechtsidentität – Selbsteinschätzung	72
4.2.3.	Dyadische Wechselwirkung der Betätigungsdimensionen (Hitch et al., 2014)	72
4.2.4.	Sieben Stränge der Betätigungstransition (Crider et al., 2015; Lang, 2020; Scalzo et al., 2016)	77
4.2.5.	Betätigungsentwicklung (Davis & Polatajko, 2011; Wiseman et al., 2005)	80
5.	Diskussion	81
5.1.	Betätigungsidentität im Lichte des IMOD – Interactional Model of Occupational Development	81
5.1.1.	Mikro-Betätigungsentwicklung	81
5.1.2.	Meso- Betätigungsentwicklung	82
5.1.3.	Makro- Betätigungsentwicklung	82
5.2.	Psychosoziale Entwicklungsaufgaben im Lichte vom Model of Occupational Wholeness: Doing, Being, Belonging und Becoming	82
5.3.	Betätigungstransition – Betätigung als Schlüssel	83
5.4.	Doing Gender und der „Umkehreffekt“	84
5.5.	Mentale Gesundheit zentrales Thema für jugendliche Frauen	85
6.	Limitationen und Ausblick	87
6.1.	Kritische Reflexion zum methodischen Vorgehen und Aussagekraft	87
6.2.	Weiterführende Gedanken - Ausblick	88
	Literaturverzeichnis	91
	Abbildungsverzeichnis	94
	Tabellenverzeichnis	95
	Anhang	96
	Einverständniserklärungen	96
	Einwilligungserklärung der Erziehungsberechtigten zur Teilnahme an einem Interview	96

Einwilligungserklärung zur Datenerhebung für ein Interview	97
Interview - Leitfaden	98
Transkript 1 – Ara (Name geändert).....	100
Transkript 2 – Lara (Name geändert)	121

1. Einleitung und Forschungsinteresse

Das Aufwachsen in der frühen Adoleszenz ist durch tiefgreifende Veränderungen in Rollen, Routinen und Bedeutungszuschreibungen geprägt. Übergänge werden dabei nicht als punktuelle Ereignisse verstanden, sondern als Phase aktiver Auseinandersetzung und Anpassung, in der Personen ihr Leben und ihre Betätigungen neu ordnen und gestalten. Aus einer betätigungswissenschaftlichen Perspektive lassen sich diese Übergänge als **Betätigungstransitionen** beschreiben: Veränderungen in der Bedeutung, im Muster und in der Performanz bedeutsamer Betätigungen, die über das Tun selbst sichtbar werden und aktiv hergestellt werden. In Betätigungstransitionen können Betätigungen verloren gehen, unterbrochen oder neu etabliert werden. Diese Arbeit folgt der Hypothese, dass Transition etwas ist, das eins tut – ein aktiver, prozesshafter Vollzug, der über Praktiken, Entscheidungen und Aushandlungen in Betätigungen gestaltet wird (Crider et al., 2015; Lang, 2020; Scalzo et al., 2016; Tokolahi, 2015).

Zentral in dieser Lebensphase sind Entwicklungsaufgaben, die auf die Formung einer kohärenten Identität zielen. Diese Identitätsarbeit umfasst die sozialen Aushandlungen und ist begleitet von erhöhten Sensibilitäten, körperlichen Veränderungen, Rollenwechseln und dem Aufbrechen bisheriger Selbstbilder (Erikson, 2021; Quenzel & Hurrelmann, 2014). In der Occupational Science ist Identität untrennbar mit dem Tun verbunden – die **Betätigungsidentität**. Erst durch die Betätigungen selbst wird Identität konstruiert, ausgedrückt und entfaltet (Hansson et al., 2022; Phelan & Kinsella, 2009; Taylor, 2017). Eine kohärente Identität wird als Balance zwischen den Betätigungsdimensionen Doing – Being – Becoming und Belonging verstanden. Daher: Betätigungen (Doing) verbinden das Sein (Being) mit dem Werden (Becoming) und stiften Zugehörigkeit (Belonging), Sinn und Selbstwirksamkeit (A. Wilcock & Hocking, 2015; A. A. Wilcock, 1999). Ein Kohärenzgefühl zwischen diesen Betätigungsdimensionen ist für Gesundheit und Wohlbefinden bedeutend (Yazdani, 2023) und eine gelingende Auseinandersetzung im Herstellen dieser Betätigungsbalance markante Entwicklungsaufgabe in dem Prozess der Betätigungstransition der Pubertät. Vor diesem Hintergrund wird das Erwachsenwerden als aktiver Prozess des Ordnen, Erprobens und Anpassens verstanden, in dem junge Frauen über Betätigungen ihre Lebensführung neu gestalten (Wiseman et al., 2005).

Sozialkonstruktivistische Perspektiven erweitern diesen Blick, indem sie die Einbettung von Identität in gesellschaftliche Bedeutungen, Zugehörigkeiten und Machtverhältnisse betonen und zeigen, wie Teilhabe an Gesellschaft, Kultur und Beziehungen Betätigungsidentität prägt und hervorbringt. Daher die Entwicklung von Betätigungsidentität ist sozial verwoben und gesellschaftliche Faktoren sind dieser eingeschrieben (Carlson et al., 2014; Hansson et al., 2022; Phelan & Kinsella, 2009).

Besondere Bedeutung in der frühen Adoleszenz erhält die Entwicklung der sexuellen Identität und Geschlechtsidentität. Sie umfasst das Erforschen von neuen Betätigungsfeldern, die Auseinandersetzung mit dem eigenen Selbstkonzept und die alltägliche Aushandlung von Geschlechterrollen in der sozialen Praxis (Quenzel & Hurrelmann, 2014; Schigl, 2018; Schmidt & Sielert, 2013). Durch Betätigungen wie z.B.: sich Kleiden, wird Geschlecht hergestellt und lesbar - mit Konsequenz für Anerkennung, Zugehörigkeit und Identitätsstiftung (Goodman et al., 2007). Dieses Verständnis deckt sich mit dem Konzept des Doing Gender von West & Zimmermann (1987), in dem Geschlecht als fortlaufende, interaktiv hergestellte soziale Praxis verstanden wird, die in und durch alltägliche Handlungen hervorgebracht und validiert wird. Doing Gender beschreibt, dass die

Zugehörigkeit zu einer Geschlechtskategorie nicht als individuelles Merkmal *vorliegt*, sondern im sozialen Vollzug erzeugt, zugeschrieben und ausgehandelt wird. Soziale Normen, mediale Skripte und Interaktionsordnungen strukturieren, welche Betätigungen als „passend“ gelten, wie sie bewertet werden und welche Identitätsentwürfe darüber erreichbar erscheinen (Gildemeister, 2008; Kotthoff). Genau hier wirken Gender-Normen und Anerkennungsdynamiken besonders stark auf Betätigungswahl und Identitätserleben zurück (Widmark & Fristedt, 2019). Daraus leitet sich die Fokussierung auf junge Frauen ab: Wenn Geschlecht als soziale Praxis hergestellt wird, ist zu erwarten, dass die spezifischen Normen und Zuschreibungen des „Mädchen-/Frau-Seins“ in der frühen Adoleszenz besondere Spuren in der Entwicklung der Betätigungsidentität hinterlassen (Gildemeister, 2008; Kotthoff, 2003). Damit verbunden ist die Annahme, dass die Veränderungsprozesse und Entwicklungen der Betätigungsidentität, geschlechtsspezifische Implikationen hat.

Ziel dieser Arbeit ist es, anhand von Fallanalysen einen Einblick zu gewinnen, wie junge Frauen im Alter von 12 bis 14 Jahren den Übergang vom Mädchen- zum Frau-Sein in und durch Betätigungen erleben und gestalten. Die theoretischen Konzepte zu Betätigungstransition, -entwicklung und -identität sollen auf konkrete Lebenssituationen junger Frauen angewandt und darüber die Logiken ihrer Aushandlungen, Verdichtungen und Erweiterungen im Alltag sichtbar zu machen. Im Fokus stehen, wie sich Betätigungen verändern, neu entwickeln, zurückgelassen oder transformiert werden – das bedeutet wie sich die Betätigungsidentität von jungen Frauen in der Wechselwirkung von Betätigungstransition und Betätigungsentwicklung verändert. Im Forschungsinteresse stehen persönlichen Beweggründe, die Bedeutungen, Motive, intrinsisch erlebte Veränderungswünsche oder extrinsische Anforderungen zwischen Doing, Being, Belonging am Weg des Erwachsenwerdens, dem Becoming, des weiteren Faktoren die hilfreich sind, um diesen Übergang zu bewältigen.

„Unser Selbstbild gehört ebenso zu unserer Handlungsfähigkeit wie es eine Erweiterung und ein Dazulernen auch behindern, und wie es uns wiederum einigermaßen balancieren kann.“ (Haug 1999, S.203)

Die leitende Forschungsfrage lautet:

Wie verändert sich die Betätigungsidentität von jungen Frauen im Alter von 12–14 Jahren?

2. Theoretischer Hintergrund

Der theoretische Hintergrund dieser Arbeit schafft die Grundlage mit zentralen Konzepten, die für das Verständnis von Betätigungsidentität und Betätigungstransition relevant sind. Er ordnet die Forschungsfrage in den aktuellen handlungswissenschaftliche Forschungsstand ein und erläutert die Modelle, Begriffe und theoretischen Perspektiven, die zur Interpretation der Ergebnisse herangezogen werden. Weiters werden wichtige Theorien zu Geschlechtsidentität aus Bezugswissenschaften wie Psychologie und Soziologie angeführt.

2.1. Betätigung und Betätigungskonzepte

2.1.1. Definition von Betätigung/ Handlung und Aktivität

ENOTHE (European Network of Occupational Therapy in Higher Education) definiert:

Aktivität ist eine „strukturierte Folge von Teilschritten oder Aufgaben, die Teil einer Betätigung/ Handlung/ Beschäftigung sind.“ (Stadler-Grillmaier, 2007, S. 3).

Betätigung/ Handlung: „Ein Komplex von Aktivitäten, der persönliche und soziokulturelle Bedeutung hat, kulturell definiert ist und die Partizipation an der Gesellschaft ermöglicht. Betätigungen/ Handlungen/ Beschäftigungen können den Bereichen Selbstversorgung, Produktivität und/ oder Freizeit zugeteilt werden.“ (Stadler-Grillmaier, 2007, S. 3).

Die Art und Weise wie Betätigungen ausgeführt werden hat persönliche und soziokulturelle Bedeutung und ist kulturell definiert (Stadler-Grillmaier, 2007). Law et al. (2002) beschreiben, dass eine Person durch Betätigungen ihren persönlichen Bedürfnissen nachgeht, diese auch ausdrückt und erfüllt. Daraus entwickeln sich Handlungsrollen, die durch individuelle Beziehungen zwischen Person, Umwelt und Betätigungsperformanz bestimmt werden. Sie werden durch Notwendigkeit und/oder Wahl festgesetzt und mit Alter, Fähigkeiten, Erfahrung, Umständen und Zeit modifiziert (Arbeitskreis Modelle und Theorien Wien [AK MoTheo], 2004). Das Verinnerlichen von Handlungsrollen wird als die Integration von sozialen und/oder persönlich definiertem Status und damit verbunden Haltungen und Verhaltensweisen verstanden (Kubny-Lüke, 2009).

Carlson et al. (2014) beschreiben die tiefgreifende Wirkung von Betätigung anhand von drei Merkmalen, wie Betätigung im Verhältnis zum Selbst wirkt. Das Ausführen von Betätigungen zieht eine Reihe damit verbundener Veränderungen im Leben einer Person nach sich. Weiters dienen Betätigungen dazu, wichtige Ziele oder Zustände zu erreichen, daher als Mittel zum Zweck. Außerdem wirken Betätigungen als Spiegel, indem sich verschiedene Dimensionen des Selbst reflektieren lassen.

Betätigungen sind im Bewusstsein der Menschen prominent, fungieren als Marker von Entscheidungen und werden häufig wiederholt. Sie sind ein wichtiges Spielfeld, auf dem das Selbst im Alltag in Zeit und Raum mit der Außenwelt interagiert.

2.1.2. Modell der menschlichen Betätigung (MOHO – Model of Human Occupation)

Gary Kielhofner entwickelte das Modell der menschlichen Betätigung (Kielhofner et al., 2005; Taylor, 2017). Dieses Kapitel soll einen Überblick und Einblick skizzieren:

„Der Begriff menschliche Betätigung lässt sich definieren als die kulturell bedeutsame Ausübung von Arbeit, Spiel oder Aufgaben des täglichen Lebens im Strom der Zeit und in den Kontexten der individuellen räumlichen und sozialen Welt.“ (Kielhofner et al., 2005, S. 6) Er versteht hier Betätigung als Mittel, durch welches Menschen ihre Umwelt einnehmen. So sind Menschen fähig die räumliche Welt zu beeinflussen und als soziale Wesen stimmen sie Verhaltensweisen aufeinander ab und teilen durch Betätigung Absichten und Bedürfnisse mit. Das kulturell geprägte Leben gibt Betätigungen eine Form und Bedeutung. Bei der Zeitlichkeit geht es um das Bewusstsein von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, das Menschen die Erfahrung ermöglicht, Betätigungen als etwas zu sehen, das sich in diesen Dimensionen entfaltet. Die Einteilung der Verhaltensbereiche Spiel (spielerische Erfahrungen bei z.B.: kreativem Schaffen, Gesellschaftsspiele, Erforschen von Dingen, etc.), Aufgaben des täglichen Lebens (dienen der Selbsterhaltung und Erhaltung des Lebensstils durch z.B.: Körperpflege, organisieren der Lebenswelt, putzen, etc.) und Arbeit (produktive Betätigungen wie z.B.: bezahlte und unbezahlte Arbeit, Studium, Elternteil, etc.) beschreibt die Vielfalt von Betätigungsverhalten.

Das Modell versteht den Menschen als offenes System, das komplex und dynamisch ist, sowie ein Wesen, das sich ständig verändert. Auf dieser Grundlage untersucht das Modell drei Punkte, die zum Verständnis von Betätigung zentral sind und die das Subsystem menschlicher Betätigung bilden. Dieses Subsystem beschreibt drei verschiedene Aspekte der Gesamtorganisation des menschlichen Systems. Jedes Subsystem besteht aus organisierten Mustern und Prozessen, die zueinander in Beziehung stehen und einen gemeinsamen Zweck folgen:

a) Volition: Auswahl von Betätigungen

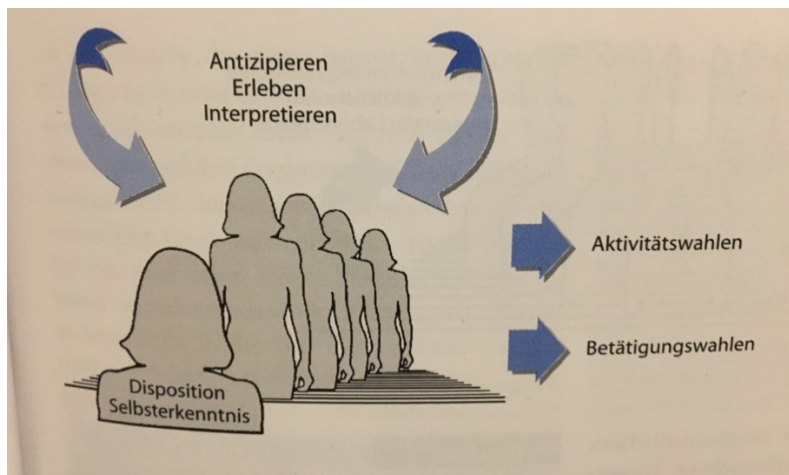


Abb. 1: Auswahl von Betätigung (Kielhofner et al., 2005, S. 40)

Das Subsystem der Volition beschreibt was uns zu Betätigungen motiviert und wie wir ein bestimmtes Betätigungsverhalten wählen. „Volition lässt sich definieren als ein System aus Dispositionen und Selbsterkenntnis, das Personen in die Lage versetzt und befähigt Betätigungsverhalten zu erwarten, auszuwählen, zu erfahren und zu interpretieren.“ (Kielhofner et al., 2005, S. 40) Bei der Aktivitätswahl geht es um kurzfristige, bewusste Entscheidungen eine Aktivität zu beginnen, zu verwenden und zu beenden. Im Gegensatz dazu werden unter Betätigungswahl Entscheidungen verstanden, die mit einer längerfristigen persönlichen Verpflichtung einhergehen, möglicherweise die Betätigung Teil unseres Alltags werden zu lassen oder das Engagement persönliche Projekte oder neue Gewohnheiten zu

beginnen und regelmäßig durchzuführen. Ein Beispiel wäre hier die Entscheidung für eine bestimmte Betätigungsrolle, z.B.: Studentin.

Volition sind die Begriffe Wille und bewusste Entscheidung inhärent. Abgrenzend zu anderen Konzepten die Motivation beschreiben, ist hier zentral, dass dies ein bewusster Prozess ist, dem ein Denkprozess vorausgeht. Entscheidende Motivation - neben anderen beeinflussenden Motiven- ist hier das Bedürfnis zu handeln und eine Betätigung ausführen zu wollen.

Dispositionen beschreiben gemachte und zukünftig antizipierbare Erfahrungen, also die kognitiven und emotionalen Einstellungen zu Betätigung. Die Selbsterkenntnis ist dabei der Prozess, indem die Erfahrungen interpretiert werden und das Bewusstsein entsteht die Zukunft aktiv gestalten zu können, sowie Vorstellungen zu entwickeln. Dispositionen und Selbsterkenntnis setzen sich aus weiteren drei Komponenten zusammen - Selbstbild, Werte, Interessen – und bilden die Basis der Gefühle, Gedanken und Entscheidungen, die sich im Alltagswissen ausdrücken.

Das Selbstbild beschreibt das Wissen und Bewusstsein der eigenen Fähigkeiten, sowie das Gefühl der eigenen Wirksamkeit und Kontrolle über das Verhalten und die Ergebnisse zu haben. Werte beinhalten persönliche Überzeugungen und Pflichtgefühl und sind ein kohärentes Set der eigenen Weltanschauung, die kulturell vermittelt werden, die Betätigungen ordnen, Bedeutung geben und als Leitlinie dienen sich entsprechen zu verhalten. Interesse ist das Wissen über und der Bereitschaft zu Freude und Befriedigung in Betätigungen zu erleben. Anziehungskraft und Präferenz sind die Neigungen an bestimmten Betätigungen Freude zu empfinden und diese vorzuziehen. (Kielhofner et al., 2005; Taylor, 2017)

b) Habituation: Muster innerhalb von Betätigung

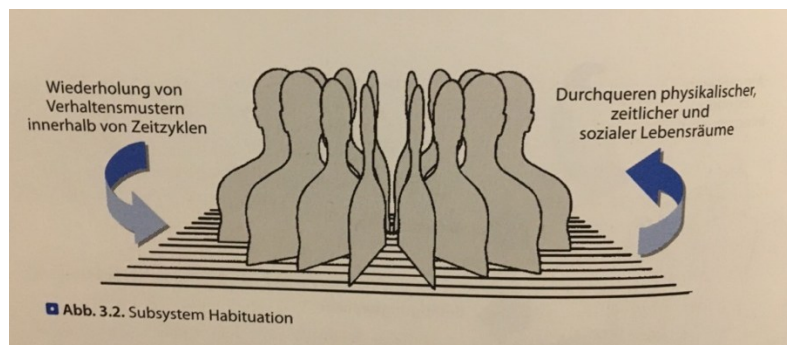


Abb. 2: Muster innerhalb von Betätigung (Kielhofner et al., 2005, S. 44)

„Das Subsystem Habituation ist eine interne Strukturierung von Informationen, die dem menschlichen System dazu verhilft, sich wiederholende Verhaltensmuster zu zeigen.“ (Kielhofner et al., 2005, S. 44) Verhaltensmuster werden innerhalb von bestimmten Zeitkreisläufen wiederholt, von Zeitzyklen (z.B.: Tag/ Nacht) bestimmt und werden auch durch die räumliche und soziale Umwelt vorgegeben. Der Zeitaspekt beschreibt also, dass sich Betätigungsmuster über eine Zeit hinweg ähnlich sind. Unter dem Betätigungslebensstil einer Person versteht man das Gesamtmuster in der Art und Weise, wie Betätigungen ausgeführt werden. Hier geht es um das Konzept der Gewohnheiten und Rollen, die auch von der sozialen Welt geprägt sind und sich in Identitäten und konstanten Verhaltensweisen entsprechend dem Kontext zeigen. Gewohnheiten sind latente Tendenzen, die durch vorangegangene

Wiederholungen erworben werden. Gewohntes Verhalten operiert auf der vorbewussten Ebene, also sie sind nicht gänzlich unbewusst und kooperieren mit Bewusstsein, wenn die Umstände es erfordern. Aufgrund der meist stabil bleibenden und redundanten Umwelt in dem Menschen sich bewegen, hängen sie auch mit diesen bekannten Lebensräumen zusammen. Es geht hier um verinnerlichte Fähigkeiten, die bei früheren Erfahrungen gelernt wurden und bekannte Ereignisse und Kontexte einschätzen lassen. In der Struktur der Gewohnheiten finden wir auch Normen und Bräuche eingeschrieben, die unser Verhalten beeinflussen. Verinnerlichte Rollen sind verbunden mit dem Bewusstsein von sozialen Identitäten und den damit einhergehenden Verpflichtungen. Dieser Bezugsrahmen lässt Menschen in relevanten Situationen angemessenes Verhalten einschätzen und aufbauen. Jede Rolle hat ein gewisses Rollenskript eingeschrieben, die den Aufbau einer Handlung lenken. Sie sind eine Sammlung an Einschätzungsfähigkeiten soziale Situationen und Erwartungshaltungen zu verstehen. Jede Rolle kann persönlich-geschlechtsspezifische, familiär-soziale und betätigungsrelevante Dimensionen haben. Rollen wirken sich auf unser Äußeres, unsere Einstellung und unser Verhalten aus und werden kontextbezogen zugeschrieben. Gewohnheiten und Rollen spielen zusammen und ergeben gemeinsam ein Routineverhalten. Rollen verändern sich im Laufe des Lebens. Diese Wechsel sind komplexe Prozesse, die auf der Ebene der Identität, der Beziehung zu anderen Menschen, der zu erfüllenden Aufgaben und der Organisation des Lebensstils wirken (Kielhofner et al., 2005; Taylor, 2017).

c) Performanz: Durchführung von Betätigung

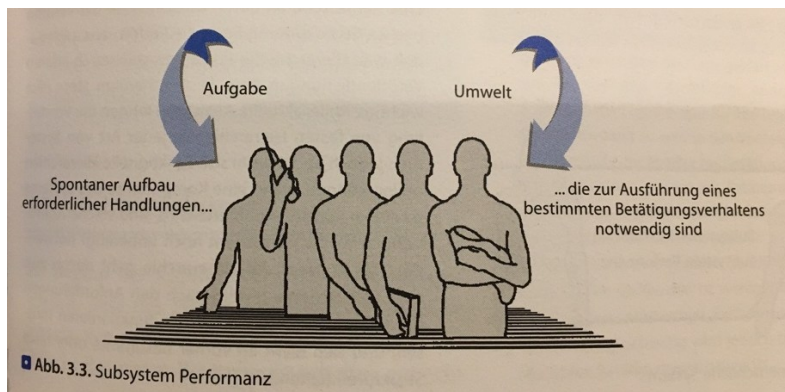


Abb. 3: Durchführung von Betätigung (Kielhofner et al., 2005, S. 45)

„Das Subsystem Performanz bezieht sich auf die Organisation der körperlichen und geistigen Bestandteile, die gemeinsam die Fähigkeit zur Betätigungsperformanz ausmachen.“ (Kielhofner et al., 2005, S. 45) Hier geht es um das Wechselspiel und Koordination von skelettmuskulären, neurologischen, perzeptiven und kognitiven Fähigkeiten. Dieses Subsystem ergänzt das Subsystem Volition, da es mithilfe dieser Performanzkomponenten möglich wird dem Wunsch einer Betätigung nachzugehen (Kielhofner et al., 2005; Taylor, 2017).

2.1.3. Doing, being, becoming, belonging

A. A. Wilcock (1999) beschreibt das Konzept von Betätigung auch als eine Synthese zwischen den Betätigungsdimensionen *doing*, *being* and *becoming*, welche zentral sind für Gesundheit und Wohlbefinden. Ein dynamisches Gleichgewicht zwischen *doing* und *being* ist in diesem Konzept essenziell für ein gesundes Leben, sodass eine Person werden (*becoming*) kann, was am besten für diese passt. In einer späteren Publikation hat Wilcock and Hocking (2015) diese Synthese mit der Dimension *belonging* erweitert. Im Folgenden möchte ich diese Dimensionen definieren, um anschließend die Beziehung zueinander darzustellen. In Kombination sind diese Dimensionen integraler Bestandteil und verkörpern das Konzept von Betätigung.

Doing ist in dieser Welt so bedeutend, dass die menschliche Welt ohne es nicht vorstellbar wäre. Erst durch das Tun erschaffen und formen Menschen Gesellschaften. Es geht um alle Aktivitäten des täglichen Lebens, die der Mensch tun muss und tun möchte. Wilcock schließt hier an dem Verständnis von Betätigung von Kielhofner an. Über das Tun entwickeln und erhalten Menschen ihre körperlichen und geistigen Fähigkeiten, von denen die Gesundheit abhängt. *Doing* oder *not doing* steht somit im direkten Zusammenhang mit Wohlbefinden und Gesundheit.

Being is about being true to ourselves, to our nature, to our essence, and to what is distinctive about us to bring to others as part of our relationships and to what we do. To 'be' in this sense requires that people have time to discover themselves, to think, to reflect and, to simply exist. (A. A. Wilcock, 1999, S. 5)

Sie betont hier die Wichtigkeit der natürlichen, biologischen Grundbedürfnisse des Menschen mehr, als die aus dem soziokulturellen Ursprung um Sein zu können. Der Begriff des Seins (*being*) wird verwendet, um unser Tätigsein in den ausführenden Rollen zu beschreiben, z.B.: Elternsein (Wilcock & Hocking, 2015). *Being* beschreibt die Wahrnehmung des Selbst im Jetzt eines Menschen und findet Befriedigung bei Betätigungen die Genuss, Freude, Autonomie und einen hohen Selbstwert erleben lassen (Herm, 2023).

Becoming meint, „...being a sense of future, even though in many ways becoming is dependent on what people do and are in the present, and on our history in terms of cultural development.“ (A. A. Wilcock, 1999, S. 5) Hiermit hält sie fest, dass es im Konzept Betätigung auch um menschliche Entwicklung, Wachstum, Selbstverwirklichung, Transformation und Potential geht. Dieser dynamische Prozess führt über die Gegenwart hinaus und stellt dadurch die Erweiterung des *Beings* dar. Um Wohlbefinden zu erreichen, müssen Menschen oder Gemeinschaften die Möglichkeit haben, das zu erreichen, wofür sie am besten geeignet sind und was sie werden möchten. Daher es geht, um die Weiterentwicklung der Autonomie und der Kompetenzen den eigenen Bedürfnissen nachzukommen. Der kulturelle Einfluss auf das Sein beschreibt sie, überwältigt mit der Bandbreite in Art und Weise des Seins in bestimmten Rollen und stellt die Erwartung immer besser oder gar perfekt zu werden. (Neuberger & Romein, 2025; A. Wilcock & Hocking, 2015)

Belonging beschreibt, wie sich Menschen durch Betätigungen zu Personen, aber auch zu Dingen oder Orten zugehörig fühlen. Etwas mit, neben oder für andere Menschen zu tun fördert das Gefühl von Zugehörigkeit (*belonging*) in Gemeinschaften und sozialen Systemen (Familie, Freundeskreis, Organisationen, etc.). Oft werden auch Betätigungen, die allein ausgeführt werden, in Hinblick auf andere Personen getan. Mit anderen Menschen zusammen zu sein, stellt einen Teil der grundlegenden

Bedeutung von Betätigung dar, denn erst das gemeinsame Tun von Dingen lässt Bindungen, Verpflichtungen, gemeinsame Interessen und Intimität entstehen und erleben. (Gappmayer et al., 2021; A. Wilcock & Hocking, 2015)

Wie diese Dimensionen miteinander interagieren und sich beeinflussen soll die folgende Grafik darstellen. Hitch et al. (2014) beschreiben, dass dieses Konzept eine ganzheitliche Perspektive auf Betätigungen bieten. Dennoch schlüsseln sie zur Analyse die Dyaden für ein besserer Verständnis der Interdependenz auf.

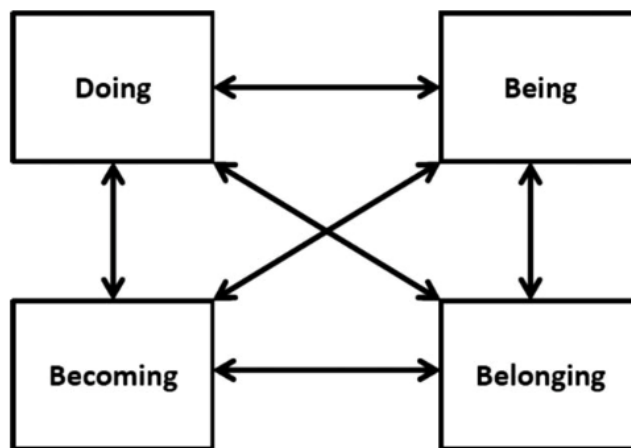


FIGURE 1 Dyads Between Doing, Being, Becoming and Belonging.

Abb. 4: Dyadische Wechselwirkung der Dimensionen (Hitch et al., 2014, S.249)

Doing <-> Being: Diese Dyaden-Beziehung beschreibt das Verständnis einer Person, sich selbst als *occupational* and *human being* wahrzunehmen und sich aktiv in bedeutungsvollen Betätigungen zu beteiligen. Hier geht es, um die Wichtigkeit Bedeutung und Sinn durch Betätigung zu erfahren und somit durch das Tun Identität zu stiften.

Doing <-> Becoming: Im aktiven Engagement in sinn- und bedeutungsvollen Betätigungen entstehen Hoffnungen, Ziele und Bestrebungen für die Zukunft.

Doing <-> Belonging: Diese Dyade beschreibt die Beziehung von aktivem Engagement und dem sich verbunden und zugehörig fühlen mit der sozialen Welt.

Being <-> Becoming: Hier geht es darum, dass Personen sich selbst als *occupational* und *human being*, mit ihren Hoffnungen, Zielen und Bestrebungen wahrnehmen.

Being <-> Belonging: Das Gefühl durch die Identität einer Person, als *occupational* und *human being* verbunden mit der sozialen Welt zu sein.

Becoming <-> Belonging: Über die eigenen Hoffnungen, Ziele und Bestrebungen verbunden mit der sozialen Welt zu sein, wird mit dieser Dyade beschrieben (Hitch et al., 2014).

2.1.4. Model of Occupational Wholeness (MOW) – Das Zusammenspiel der Betätigungsdimensionen nach Yazdani (2023)

Yazdani (2023) hat im Model of Occupational Wholeness das Zusammenspiel der Dimensionen nach A. A. Wilcock (A. Wilcock & Hocking, 2015; 1999) grafisch dargestellt und beschrieben, wie durch das *Doing* menschlichen Grundbedürfnissen von *Being*, *Belonging* und *Becoming* nachgegangen wird. Wenn ihr Tun zu einer Befriedigung in den anderen Dimensionen führt, erleben Menschen Kongruenz und ein Gefühl der eigenen Integrität. Dies baut auf die Theorie der Occupational Balance auf, welche wie folgt definiert wird: „Unterschiedliche bedeutungsvolle Betätigungen in einer Weise bewältigen, die persönlich erfüllend ist und Rollenerwartungen entspricht.“ (Kraxner et al., 2019, S. 1) Dies wird im MOW als *Occupational Wholeness* beschrieben und wie folgt grafisch dargestellt.

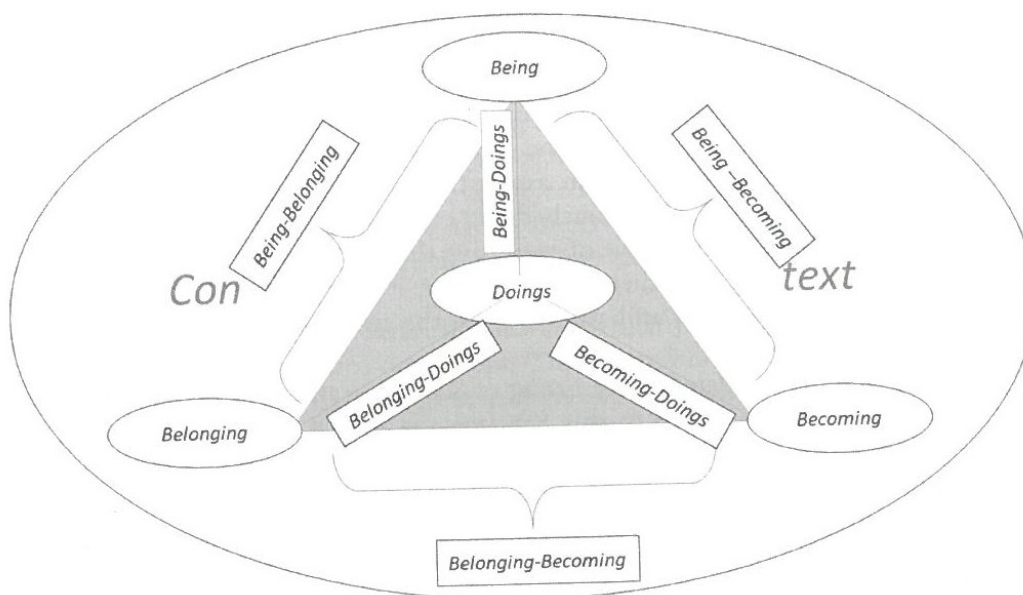


Abb.: 5: Grafische Darstellung des Zusammenspiels der Betätigungsdimensionen (Yazdani, 2023, S. 15)

Bei *Doings* werden auch *Not-Doings* gemeint, da diese als bewusste Entscheidungsprozesse verstanden werden, die Intentionen verinnerlichen.

Selbstverwirklichung ist hier ein Prozess der Harmonie des Tuns (oder Nicht-Tuns), und des Erlebens von Sinn, Wahlmöglichkeiten und Werten in Relation der eigenen Betätigungen.

Der Kontext beschreibt die Faktoren Zeit und Raum, in welchem Doing, Being, Becoming und Belonging stattfindet. Der Kontext Zeit umfasst den Lebenszeitpunkt, sowie das historische und zeitliche Weltgeschehen (lokal, national, global). Bei Raum wird die physische Umgebung sowie die individuelle Position in sozialen Konstrukten z.B.: in der Familie oder Gesellschaft beschrieben (Herm, 2023; Yazdani, 2023).

2.2. Betätigungsidentität (Occupational identity)

Unter Betätigungsidentität wird verstanden, dass die Betätigungen, die eine Person ausführt, der Überzeugung über sich selbst entspricht oder eine Überzeugung über sich entstehen lassen (Lang, 2020). Beim Konstrukt der Betätigungsidentität steht das Individuum im Zentrum unter der Annahme, dass Autonomie und freie Wahl universell anwendbare Konstrukte sind. Phelan and Kinsella (2009) plädieren darauf soziale und kulturelle Dimensionen von Identitätsbildung zu berücksichtigen und dahingehend die Konzeptionalisierung von Betätigungsidentität weiterzuentwickeln.

Christiansen (1999, 2000, 2004, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009) war der erste Wissenschaftler, der in der betätigungsbasierten Literatur eine explizite Verbindung zwischen Betätigung und der persönlichen und sozialen Identität von Individuen herstellte. Er zeigte auf, dass die Partizipation in Betätigungen zur eigenen Identitätsbildung beiträgt, dass sie das wichtigste Mittel ist, um die eigene Identität auszudrücken und kam zu dem Schluss, dass „when we build our identities through occupations, we provide ourselves with the contexts necessary for creating meaningful lives, and life meaning helps us to be well“ (Christiansen, 1999, S. 547, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009).

Christiansen (1999) stellte vier zentrale Thesen zu Betätigung und Identität auf:

- a) Identität als Konzept, welches die Beziehungen zu und durch die Beziehungen zu anderen geformt wird.
- b) Identität ist eng verbunden mit dem, was wir tun und wie diese Handlungen im Kontext unserer Beziehungen zu anderen interpretiert werden.
- c) Identität ist zentral in der narrativen Erzählung des Selbst und der Lebensgeschichte. Sie ermöglicht ein Gefühl von Kohärenz und Bedeutung in den alltäglichen Ereignissen und dem Leben selbst.
- d) Die Bedeutung des eigenen Lebens wird vom Kontext der Identität abgeleitet und so ist sie ein wesentliches Element zur Förderung von Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit (Phelan & Kinsella, 2009).

Diese wegweisende Arbeit diente als wichtige Grundlage für die Konzeptualisierungen des Konstrukts von Betätigungsidentität. Kielhofner et al. (2005) hat die Verbindung von Betätigung und Identität weiterentwickelt und den Begriff Betätigungsidentität geprägt. In seinem Modell der menschlichen Betätigung (MOHO siehe 2.1.2.) sind Betätigungsidentität und Betätigungskompetenz miteinander verknüpft und beeinflussen eine erfolgreiche Adaptierung von Betätigung. Unter Betätigungsanpassung versteht Kielhofner (2002, zitiert nach Kielhofner et al., 2005) den Aufbau einer positiven Identität (Betätigungsidentität) und den Kompetenzgewinn (Betätigungskompetenz) innerhalb eines Zeitraums und der eigenen Umwelt. Betätigungsadaption verfügt also über zwei Elemente: Betätigungsidentität und Betätigungskompetenz, die Kielhofner folgendermaßen definiert:

Betätigungsidentität bezieht sich auf die komplexe Wahrnehmung der eigenen Person als Betätigungswesen und hiermit verbundenen Wünschen. Diese ergeben sich aus der Geschichte der eigenen Betätigungspartizipation. Volition, Habituation und die leibhaftige Erfahrung bzw. das Erleben des eigenen Körpers (lived body) sind in die Betätigungsidentität eingebettet. (Kielhofner et al., 2005, S. 162)

Hierbei werden die Lebenserfahrungen reflektiert, woraus sich ein Selbstverständnis der eigenen Person bildet. Dieses Verständnis beinhaltet eine Vorstellung, wer man war und wer man sein möchte.

Auf Basis dieser Vorstellung wird es möglich sich zu definieren und folgende Betätigungen zu entwickeln.

„Betätigungskompetenz ist der Grad, mit dem man ein Muster der Betätigungspartizipation aufrechterhält, welches die eigene Betätigungsidentität reflektiert.“ (Kielhofner et al., 2005, S. 162) Hier geht es also um die Übertragung der Identität in das fortlaufende Handeln. Dies setzt voraus, dass Verantwortlichkeiten und persönliche Standards hinsichtlich der entwickelten Identität wahrgenommen wird und die Umsetzung den Fähigkeiten und Umweltmöglichkeiten entsprechen.

Betätigungsidentität und -kompetenz entwickeln sich, indem auf Lebensveränderungen reagiert wird.

Unruh, Versnel & Kerr (2002) konzeptionierten und definierten Betätigungsidentität als:

...occupational identity could be conceptualized as the expression of the physical, affective, cognitive, and spiritual aspects of human nature, in an interaction with the institutional, social, cultural and political dimensions of the environment, across the time and space of a person's lifespan, through the occupations of self-care, productivity and leisure. (S.12, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009)

Wie Christiansen (1999, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009) hat auch Unruh (2004, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009) darauf hingewiesen, dass Menschen in sozialen Situationen über das definiert werden, was sie tun. Darüber hinaus beleuchtete Unruh eine wichtige Unterscheidung zwischen der öffentlichen Identität von Menschen (basierend auf Arbeit, produktiven Handlungen und der Anerkennung des mit der Arbeit verbundenen sozialen Wertes) und privaten Identitäten (basierend auf Einzel-, Kreativ- und Freizeitbeschäftigungen, die die persönliche Investition anerkennen, die mit solchen Betätigungen verbunden sind).

Laut Phelan and Kinsella (2009) lassen sich in der Literatur vier große theoretische Annahmen und Perspektiven finden, die in das Konstrukt Betätigungsidentität eingebettet sind und untersuchten diese im Licht aufkommender soziokultureller theoretischer Perspektiven.

a) Das Individuum im Mittelpunkt der Identitätsbildung

Die Theorie der Betätigungsidentität betont, dass das individuelle Selbst die Kontrolle über die eigene Identität hat. Der vorherrschende Diskurs konzentriert sich auf Selbstwirksamkeit, Selbstvertrauen, Selbstwertgefühl, persönlichen Erfolg, persönliche Motivatoren, persönliche Ziele/Leistungen und Persönlichkeitsmerkmale im Hinblick auf ihren Beitrag zur Betätigungsidentität (Christiansen, 1999, 2004; Kielhofner, 2008a, 2008b; Unruh, 2004; Unruh et al., 2002, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009). Es scheint wenig Bezug auf breitere soziale oder kollektive Vorstellungen von Identität zu geben, außer die Auswirkungen sozialer Welten auf das sich entwickelnde „Selbst“ zu verknüpfen. Sie führen an, dass innerhalb der Identitätstheorie und der Betätigungswissenschaft eine Reihe von Kritiken auftauchen, die Wege für weitere Forschung eröffnen könnten, die sozial, diskursiv, kollektiv, kulturell und relational orientierte Vorstellungen vom Selbst und die Auswirkungen dieser Perspektiven auf Betätigungsidentität zu untersuchen, um sowohl individuelle als auch soziokulturelle Perspektiven im Hinblick auf die Ausprägung Betätigungsidentitäten zu berücksichtigen.

b) Wahlmöglichkeiten

Wahlmöglichkeiten sind ein weiteres wiederkehrendes Thema in der Literatur zu Betätigungsidentität. Die Betonung der Wahl beruht auf der Annahme, dass Identität hergestellt und nicht zu- und vorgeschrieben wird (Cote & Levine, 2002, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009). Der Begriff der individuellen Wahl fällt mit der Annahme zusammen, dass Individuen darüber entscheiden können, welche Handlungen ihre Betätigungsidentität prägen. Zum Beispiel behauptet Christiansen (1999), dass Handlungen, die zur Identität beitragen, gewählt, kontrolliert und zielgerichtet sind: „When we create, when we control, when we exercise choice, we are expressing our selfhood an unique identities“ (S. 550, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009). Später behauptet er, Ziele seien „external influences that shape the creation of self“ (2004, S. 121, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009) und erweiterte diese Vorstellung weiter, indem er vorschlug, dass die Betätigungen, an denen Individuen ihr ganzes Leben lang teilnehmen, von inneren Antrieben und bewussten Entscheidungen beeinflusst werden. Während Christiansen (2004, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009) Genetik, Erfahrung, Kultur, regulatorische/rechtliche Verpflichtungen und Werte als Faktoren erwähnte, die die Wahl beeinflussen können, wurden diese Faktoren nicht eingehend untersucht.

In weiterer Folge gab es kritische Stimmen auf das Konstrukt der freien Wahlmöglichkeiten. Kielhofner (2008a) und Unruh (2004) erweiterten, dass die Betätigungsidentität auch durch den kulturellen Kontext geformt wird, da die Betätigungsidentität widerspiegelt, wer die Person im Kontext ist. Die Wahl der Freizeitaktivitäten gilt als besonders einflussreich für die Konstruktion und Formung von Identität, da sie im Vergleich zu den Verpflichtungen der Lohnarbeit meist freier gewählt werden können und dadurch einen Ausgleich in der Konstruktion der Betätigungsidentität schaffen (Christiansen, 2004; Unruh 2004, , zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009).

Kronenberg und Pollard (2005, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009) weisen auf *Betätigungsausgrenzung/-apartheid (Occupational Apartheid)*¹ hin, einen Zustand eingeschränkter oder fehlender Wahlmöglichkeiten und definieren diesen als

the segregation of groups of people through the restriction or denial of access to dignified and meaningful participation in occupations of daily life on the basis of race, color, disability, national origin, age, gender, sexual preference, religion, political beliefs, status in society, or other characteristics (S. 67).

Aus dieser Perspektive erscheinen die Annahmen der *freien Wahl*, die die Vorstellungen von Betätigungsidentität untermauern kulturell gebunden und vernachlässigen Fälle, in denen Möglichkeiten zur freien Wahl nicht bestehen.

Die Philosophin Susan Sherwin (1998, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009) untersuchte aus feministischer Perspektive die sozialen Faktoren, die die Möglichkeiten für Autonomie und freie Wahl im Alltag einschränken. Sie machte auf die komplexen Arten und Weisen aufmerksam, in denen

¹ Ein Zustand, der durch politische Einschränkungen entsteht und dabei durch gesetzliche, ökonomische, soziale und religiöse Restriktionen alle Aspekte des täglichen Lebens und der menschlichen Betätigung umfasst; dieser Zustand kann die Folge von chronischer Armut und Ungleichheit sein. (Kraxner et al. 2019)

Machtunterschiede bestehen und die Fähigkeit des Einzelnen beeinflussen, autonome Entscheidungen zu treffen. Sherwin stellte die Authentizität autonomer Entscheidungen sowohl sozialer, als auch politischer Bereiche in Frage und schlug stattdessen eine Rubrik der relationalen Autonomie vor, die die Bedeutung der sozialen Welt für die Gestaltung der Entscheidungen und der Identität der Menschen anerkennt. Sie behauptete, dass die kritische Prüfung der Art und Weise, wie soziale Beziehungen und die Gesellschaft die Wahlmöglichkeiten beeinflussen, eine Übung in sozialer Gerechtigkeit sei, da sie sich von sozial privilegierten Idealen wegbewege, um die Aufrechterhaltung der Unterdrückung zu verringern. Der Begriff der relationalen Autonomie problematisiert die Annahmen über die freie Wahl, die im Mittelpunkt individuell orientierter Identitätsperspektiven stehen, und bietet einen generativen Weg für die zukünftige Erforschung von Betätigungsidentität (Phelan & Kinsella, 2009).

c) Produktivität:

Begriffe wie Produktivität und Zukunftsorientierung stehen in der gesamten Betätigungsidentitätstheorie im Vordergrund. Dies wird in den Arbeiten von Christiansen (1999, 2004), Kielhofner (2008) und Unruh (2004) deutlich. In Übereinstimmung mit dem sozialen Wert, der der Arbeit zugeschrieben wird, behauptete Unruh (2004), dass „...much of development and maturation during adolescence and early adulthood is about constructing an occupational identity based on achieving meaningful work“ (S. 293) und die damit verbundene soziale Anerkennung durch diese Leistung. Wie Darnell (2002, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009) erklärte, sind solche Werte jedoch „...a product of a particular social, political, and economic system deriving from Western European modernity“ (S. 5). Konzeptualisierungen von Betätigungsidentität, die nur aus dieser Perspektive zu betrachten, birgt die Gefahr, Menschen mit unterschiedlicher kultureller und sozialer Herkunft zu entfremden, die Produktivität nicht priorisieren und deren gesellschaftlichen Zugang zu Arbeit und der damit verbundenen persönlichen Identität nicht vergleichbar ist. Dementsprechend forderte Darnell Betätigungswissenschaftler*innen dazu auf, mehr über die kulturelle Konstruktion von Arbeit zu lernen, um ein besseres Verständnis für unterschiedliche Weltanschauungen und die Art und Weise zu erlangen, wie andere Menschen in Beschäftigungen teilnehmen. Darnells Arbeit macht deutlich, wie wichtig es ist, das, was Iwama (2003) als „culturally relevant epistemologies“ bezeichnet hat, in der Konstruktion von Betätigungsidentität einzubeziehen. Damit soll die Bedeutung der Produktivität nicht abgetan werden, sondern vielmehr anerkannt werden, dass ihre Beziehung zur Identität in verschiedenen Kulturen unterschiedlich sein kann (Phelan & Kinsella, 2009).

d) Soziale Dimensionen:

Betätigungsidentität verdeutlicht auch den Einfluss der Gesellschaft auf die individuelle Identitätsbildung. Die Gesellschaft bestimmt wesentlich mit, welche Betätigungen akzeptiert werden. Soziale Einflüsse auf die Identitätsbildung werden in der betätigungsorientierten Identitätsliteratur durch die Betonung der Art und Weise, wie Identitäten durch soziale Anerkennung gebildet werden, deutlich. Zum Beispiel haben wichtige Theoretiker der Betätigungsidentität darauf hingewiesen, dass Kinder die Anerkennung von Eltern, Gleichaltrigen und der Gesellschaft suchen und dass positive Identitäten gefördert werden, wenn Einzelpersonen wahrnehmen, dass ihre gewählten Handlungen Zustimmung aus der breiteren Gesellschaft finden (Christiansen, 2004; Kielhofner, 2008b; Unruh, 2004, zitiert nach Phelan und Kinsella, 2009). Gleichzeitig haben eine Reihe von Sozialtheoretiker*innen aus verschiedenen Bereichen begonnen, darauf hinzuweisen, dass soziale

Dimensionen und Beziehungen nicht nur ein Mittel zur gesellschaftlichen Anerkennung von Betätigungen sind; vielmehr können sie Identitäten formen, prägen oder gar hervorbringen.

Sozialkonstruktivistische Konzeptionen erweitern die Idee der Identitätsbildung über die in der Literatur über Betätigungsidentität beschriebene Teilhabe an gesellschaftlich hochgeschätzten Handlungen hinaus und weisen auf die Art und Weise hin, in der die Teilhabe an Gesellschaft, Kultur und sozialen Beziehungen selbst prägen kann, oder gar Betätigungsidentität herstellt. Eine solche Perspektive geht über die Anerkennung des gesellschaftlichen Wertes und der Akzeptanz von Betätigungen hinaus zu einer tieferen Wertschätzung der Beziehung zwischen Gesellschaft und Identität und der Art und Weise, wie soziale Macht zur Fehlbildung oder Einschränkung von Identitäten beitragen kann. Die Bedeutung von gesellschaftlich geschätzten und teilhabefähigen Handlungen spiegelt die moralischen Verpflichtungen von Gemeinschaften und Gesellschaften wider und unterstreicht die kollektive Verantwortung der Menschen für die zukünftigen Identitäten, die möglicherweise geformt und produziert werden (Phelan & Kinsella, 2009).

Hansson et al. (2022) widmeten sich der Klärung des Konzepts von Betätigungsidentität. Sie betonen den überzeugenden Zusammenhang zwischen Betätigung und Identität, Tun und Sein, sowie zukünftigem Werden. Zudem wurden deutliche Verbindungen zum Zugehörigkeitsgefühl aufgedeckt, die zeigen, dass Betätigungsidentität komplexe Zusammenhänge von individuellen als auch kollektiven Komponenten beinhaltet. „OI is uniquely defined by the subjective experience of the self. Bound yet not confined to the individual, OI interconnects through broader, social contexts embedded in meaning and belonging.“ (Hansson et.al, 2022, S. 207)

Dies betont die komplexe Verbindungen zu verschiedenen Menschen und Orten im Laufe der Zeit, die in Zugehörigkeit eingebettet und mit Bedeutung verwoben sind. Letztlich verbindet das eigene Tun nicht nur das, wer man ist, sondern vor allem mit den Menschen, mit denen man zusammen ist und zu denen man sich zugehörig fühlt (Hansson, 2022).

2.3. Betätigungstransition (Occupational transition)

„Transition has been defined as the passage from one life phase, condition, or status to another.“ (Schlossberg, 2011; Turner et al., 2008, zitiert nach Scalzo et al., 2016).

Menschen erleben im Laufe ihres Lebens Veränderungen. Diese Neuerungen können **vorhersehbar** sein, wie zum Beispiel der Wechsel in eine neue Schule, **unvorhersehbar**, wie ein Unfall oder das Eintreten einer Erkrankung (Lang, 2020), **schleichend**, wie Entwicklungsveränderungen oder **abrupt**, aufgrund von bestimmten Ereignissen (Tokolahi, 2015). Solche Veränderungen verlangen Übergangsphasen, welche als Transition beschrieben werden. In diesen Übergangsphasen müssen bedeutungsvolle Betätigungen und/ oder die Umwelt an die veränderten, neuen Möglichkeiten und Anforderungen angepasst werden. Somit können bedeutungsvolle Betätigungen verloren gehen, verändert werden oder sich neue Betätigungen entwickeln (Lang, 2020; Wiseman et al., 2005). Diese Wechselwirkung von Transition und Betätigung wird als Betätigungstransition beschrieben (Lang, 2020) und ermöglicht eine betätigungsorientierte Perspektive auf Übergänge (Tokolahi, 2015).

Crider et al. (2015) definierten sieben Stränge der Transition, die diesen Prozess bei gesunden Personen aus Betätigungsperspektive beschreiben. Die folgende Tabelle wurde in Anlehnung daran erstellt.

Tabelle 1: Sieben Stränge der Transition

Stränge	Beschreibung
Merkmale und Eigenschaften - <i>qualities of transition</i>	Transitionen sind komplexe Prozesse, sind mit Lebensetappen und -phasen verknüpft und passieren in Stufen. Übergänge finden auf Aufgaben-, Sozial- und Umweltebene statt und können als Verhaltensänderungen beobachtet werden. Übergänge bedeuten auch eine interne oder intellektuelle Veränderung. Transitionsprozesse brauchen eine Anpassung in diesen Bereichen, beinhalten vielfältige Erfahrungen und können herausfordernd sein.
Erleben von Transition - <i>experience of transition</i>	Transitionen sind individuelle Prozesse und zeigen eine Vielfalt, a) wie der Übergang erfahren wird. Transition kann negativ (z.B.: als Krise) oder positiv erlebt werden. b) in der emotionalen Reaktion und in den verbundenen Emotionen mit dem Übergang. c) in der Auswirkung auf die Identität und dem Selbstwertgefühl. Übergänge beinhalten Neues, Veränderungen und können mit Verlusten einhergehen. Hier geht es um die Verarbeitung der Erfahrung und das Akzeptieren der neuen/veränderten Identität. d) wie persönliche Faktoren (z.B.: Persönlichkeit, Selbstwertgefühl, Erwartungshaltung) das Erleben eines Übergangs beeinflussen. e) wie Transition als Unterbrechung erlebt und diese Diskontinuität die Herstellung eines neuen Gleichgewichts erfordern kann. f) wie die Überzeugung die Kontrolle über eine Situation (<i>locus of control</i>²) zu haben, das Erleben der Transition

² Locus of control (Kontrollüberzeugung) beschreibt die Überzeugung Kontrolle über eine Situation haben. Bei einer *internal Locus of Control* (Interne Kontrollüberzeugung) wird der Einfluss mit der eigenen Anstrengung

	beeinflusst. Entspringt dieser intern ist es meist mit positiven Übergangserfahrungen verbunden, während extern mit einer negativen Erfahrung verbunden wird.
Rollen und Transition – <i>roles and transition</i>	Bei Transitionen kommt es zu Rollenverlusten, Rollenveränderungen oder zur Entwicklung neuer Rollen. Das Bestehenbleiben von bereits vorhandenen Rollen kann für Kontinuität sorgen und bei der Bewältigung unterstützen.
Umwelt und Transition – <i>environment and transition</i>	Die Umgebung, der soziale, gesellschaftliche und systemische Kontext und die Interaktion mit diesen Systemen beeinflussen den Transitionsprozess und das subjektive Erleben des Übergangs.
Betätigung und Transition – <i>occupation and transition</i>	Die Auswirkung und Wechselwirkung von Transition und Betätigung sind ein wesentlicher Faktor bei Lebensübergängen. Transitionen führen zu Veränderung in der Bedeutung von Betätigungen und dessen Muster. Somit kann die Performanz von Betätigungen verändert werden, Betätigungen können verloren gehen oder unterbrochen werden und Neue etabliert werden. Transitionsprozesse werden über Betätigungen sichtbar und erfolgen über dessen Ausführung. Transitionen können ein Betätigungsungleichgewicht auslösen und den Versuch beinhalten ein Betätigungsgleichgewicht herzustellen. Gelingt dieser Prozess, werden Transitionen als positiv erlebt.
Förderliche Faktoren – <i>factors facilitating transition</i>	Folgende Faktoren erleichtern/ unterstützen Transitionsprozesse. a) Vorbereitung: Die Möglichkeit sich auf einen (vorhersehbaren) Transitionsprozess vorzubereiten kann einen Übergang erleichtern. b) Veränderungen im Denken und Betätigungsverhalten: Fähigkeit Anpassungs- und Bewältigungsstrategien zu entwickeln und anzuwenden. Hierfür braucht es Akzeptanz, Wissen um den Transitionsprozess selbst und es fordert kognitive und emotionale Auseinandersetzung. Das Herstellen von Betätigungsbalance und das Adaptieren von Rollen ist ein aktiver Prozess.

und Fähigkeiten auf den Erfolg oder den Misserfolg einer Situation als hoch erlebt, während bei einer *external Locus of Control* (Externe Kontrollüberzeugung) dieser Zustand niedriger eingeschätzt wird (Pyttel (2021).

	c) Partizipation in Betätigungen: Das Eingebundensein in bedeutungsvolle Betätigungen vor, während und nach einer Transition kann als Übergangsschutz dienen. Erleben Personen nach einer Transition ihre ausführenden Betätigungen als passend erzeugt dies ein Gefühl von Zufriedenheit und eines gelungenen Übergangs. d) Kontinuität im Erleben: Die Fähigkeit die Vergangenheit mit der Zukunft zu verbinden und Kontinuität in Betätigungen unterstützen, die mit dem Übergang verbundenen Schwierigkeiten abzufedern. e) Soziale Unterstützung: Soziale, persönliche und institutionelle Unterstützung und Ressourcen erleichtern den Transitionsprozess.
Hinderliche Faktoren – <i>factors that make transition difficult</i>	Dieser Strang ist eng mit den Elementen verbunden, die den Übergang erleichtern. Elemente, die den Erfolg einer Transition behindern fordern Aufmerksamkeit und dürfen nicht übersehen oder untergraben werden. Folgenden persönliche Faktoren können Übergangsbarrieren darstellen: Mangel an Fertigkeiten, Bildung, sozialer, persönlicher und institutioneller Unterstützung, kulturelle Unterschiede und Sprachbarrieren. Befindet sich eine Person in mehreren Transitionen gleichzeitig kann dies den Übergang ebenso erschweren.

Wie durch die Stränge deutlich wurde, betonen auch Scalzo et al. (2016), dass Übergänge keine linearen, sondern komplexe und dynamische Prozesse sind, die Anpassung in mehreren Bereichen gleichzeitig erfordert und diese miteinander in Wechselwirkung stehen. Transitionsprozesse könnten auch als gelebte Erfahrungen von Menschen, die sich mit Veränderungen auseinandersetzen, bezeichnet werden (Crider et al., 2015; Lang, 2020; Scalzo et al., 2016).

2.3.1. Auswirkung von Transition auf die Betätigungsidentität

Ein Übergang ist kein einmaliges Ereignis, sondern eine Phase der Neuorientierung, die eine Person durchläuft, um die Veränderungen zu integrieren, die in ihr Leben eingetreten sind. Die Anpassung und Anpassung an neue, veränderte Umstände ist ein komplexer, aktiver Prozess, der durch bestimmte Faktoren erleichtert und durch andere behindert wird. Es ist eine Zwischenzeit, in der man weder das ist, was man einmal war, unklar ist, wer man jetzt ist oder was man werden könnte und in welchen bedeutungsvollen Betätigungen partizipiert werden möchte, passt zu der metaphorischen Beschreibung von „zwei Schritte vorwärts, einer zurück“ (Scalzo et al., 2016). Auch Lang (2020) führt an, dass Transitionsprozesse Einfluss auf die Betätigungsidentität und das Empfinden der eigenen

Selbstwirksamkeit haben. Können bedeutungsvolle Betätigungen nicht mehr in vertrauter Weise oder im gewohnten Umfeld ausgeführt werden, hat dies Auswirkungen auf das Selbstbild, dem eigenen Kompetenzerleben, Sinnhaftigkeit, sowie Gesundheit und Wohlbefinden. Bewältigte Transitionsprozesse kennzeichnen sich durch eine erfolgreiche Occupational Balance wie Crider et al. (2015) aufzeigen und tragen so zu Wachstum und Wohlbefinden bei. Sie deuten darauf hin, dass das Gefühl die Möglichkeit zur Wahl und Kontrolle über die eigenen Betätigungen, sich positiv auf das Identitätserleben und das Wohlbefinden auswirkt. Auch dieser Prozess steht in Wechselwirkung, denn die ent- bzw. bestehende Betätigungsidentität beeinflusst diesen Entscheidungsprozess in welchen Betätigungen engagiert wird. Es ist also wichtig, die Faktoren zu untersuchen, die die Betätigungswahl beeinflussen, sowie die Art und Weise, wie Personen sich für diese entscheiden. Diese interpersonelle Veränderung von persönlichen Werteaspekten lässt sich in der Adaption, Anpassung des Engagements und der Bedeutung von Betätigungen erkennen. Identität ist somit dynamischer Natur und kann nicht isoliert von individuellen Entscheidungen verstanden werden. Die sich hierbei neu entwickelnde Betätigungsidentität führt zu Selbstakzeptanz und Überwindung der Transition (Lang, 2020).

2.4. Betätigungsentwicklung (Occupational development)

2.4.1. IMOD – Interaktionelle Modell der Betätigungsentwicklung

Das interaktionelle Modell der Betätigungsentwicklung (Interactional Model of Occupational Development – IMOD) zeigt den interaktiven Wandel vom kindlichen zum erwachsenen Betätigungsverhalten auf, als Ergebnis der Interaktion von Person, Umwelt und Betätigung.

Davis und Polatajko (2011, S. 140) definieren: „the gradual change in occupational behaviors over time, resulting from the growth and maturation of the individual in interaction with the environment“

Hier ist also der systematische Veränderungsprozess des Betätigungsverhaltens im Laufe der Zeit gemeint. Dieser Prozess entsteht in Interaktion zwischen Person, Umwelt und Betätigung und auf allen Ebenen: der Betätigung (Mikro), einzelner Menschen (Meso) und der Spezies (Makro) (Davis & Polatajko, 2011).

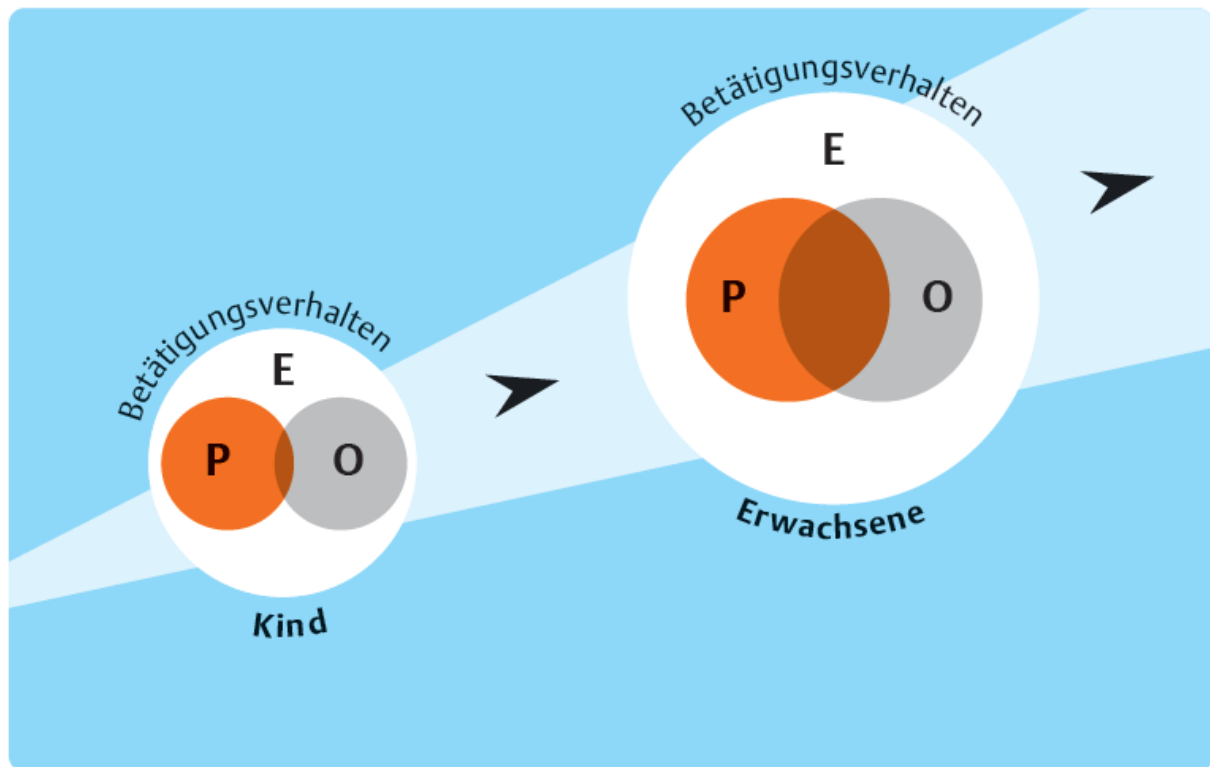


Abb.: 6 Interactional Modell of Occupational Development (IMOD) nach Polatajko & Davis (2014, S.120) zitiert aus (Völler et al., 2022)

Die Mikroebene „von Anfänger*in zur Expert*in“

Diese Ebene beschreibt den Lernprozess, also die Entwicklung von Kompetenzen, um eine Betätigung ausführen zu können. Dieser Lernprozess gestaltet sich zeitlich individuell und hängt von der Betätigung selbst und der Umwelt ab. Diese Entwicklung lässt sich in Anfang, Fortschritt und Endpunkt ordnen und ist somit messbar. Der Endpunkt wird auch *Mastery* genannt und ist das Ergebnis aus Reifung, Erfahrung und Fertigkeiten. Es gibt jedoch Zeitfenster, in denen das Aneignen einer Betätigung leichter fällt (Davis & Polatajko, 2011; Neuberger & Romein, 2025).

Die Mesoebene: das Betätigungsrepertoire

Im Laufe des Lebens entwickeln Menschen kontinuierlich ihr Betätigungsrepertoire. Dieses Repertoire kann sich vergrößern, aber auch verkleinern, wie es sich auch bei Lebensübergängen zeigt. Es ist also die Anzahl an Betätigungen, die ein Mensch zu einem gewissen Zeitpunkt in seinem Leben hat und entwickelt sich lebenslang. Wie groß oder klein ein Repertoire ist bzw. ob es ausreichend ist, kann nur individuell beschrieben werden. Ebenso die Auswahl, also welche Betätigungen angeeignet werden. Repertoire versteht sich hier auch als eine Art Rucksack an Betätigungen, welche nicht ausgeführt werden müssen, zu Verfügung bleiben und ein Prozess, der lebenslang fort dauert: das Prinzip der Kontinuität. Welche Betätigungen entwickelt werden hat viele Faktoren: das Prinzip der Multideterminiertheit. Folgende Faktoren beeinflussen diese Entwicklung: Erbanlagen, Plastizität, Motivation, Bedürfnis und Interesse, Möglichkeiten, Umweltfaktoren, historische und kulturelle Faktoren, etc. (Davis & Polatajko, 2011; Neuberger & Romein, 2025)

Die Makroebene: Evolution von Betätigungen

Welche Betätigungen sich entwickeln ist abhängig von der menschlichen Evolution, des historischen Zeitalters und dem gesellschaftlichen Wandel (Davis & Polatajko, 2011; Neuberger & Romein, 2025).

2.4.2. PECO (Process for Establishing Children's Occupations)-Modell

Wiseman et al. (2005) untersuchten den Prozess der Entwicklung von Betätigungen bei Kindern im Laufe der Zeit und beschrieben das PECO (*Process for Establishing Children's Occupations*) – Modell. Menschen führen im Laufe ihres Lebens eine Vielzahl unterschiedlicher Betätigungen aus. Dadurch formen sich individuelle Identitäten, Gemeinschaften und Gesellschaften. Die kindliche Entwicklung und Komponenten, die diesen Prozess beeinflussen, wie kognitive, motorische oder soziale Fähigkeiten, sind gut untersucht, nicht aber die Entwicklung der Betätigungen selbst. Das PECO-Modell stellt die Beziehung zwischen den Faktoren, die Kinder in ihrer Betätigungsentwicklung beeinflussen und wie Kinder Betätigungen im Laufe der Zeit beginnen, dabeibleiben, beenden oder verändern dar. Betätigungsentwicklung wird als fortschreitende Veränderung in der Betätigungsperformanz verstanden.

Diese Grafik stellt das PECO- Modell dar und wird im folgenden Kapitel beschrieben.

Figure 1: A Process for Establishing Children's Occupations (PECO)

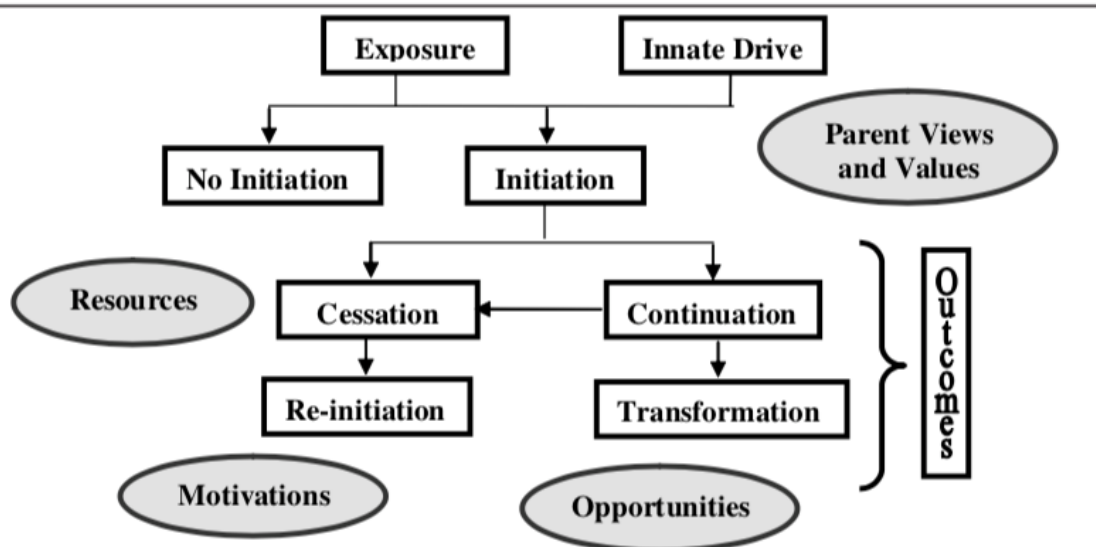


Abb.: 7: PECO Modell nach Wiseman et al. (2005, S. 33)

2.4.3. Warum Kinder tun, was sie tun

Folgende vier Kategorien von Gründen beeinflussen das Entwickeln von Betätigungen: Möglichkeiten, Ressourcen, Motivationen und Ansichten und Werte der Eltern. Diese Kategorien bilden jeweils eine Reihe von Unterkategorien, interagieren mit den sieben Prozessstufen und stehen in einer Beziehung zueinander.

Möglichkeiten (Opportunities): Das Engagement in einer Aktivität hängt davon ab, ob die Umwelt einem Kind Möglichkeiten bietet. z.B.: Natur (z.B.: ein See zum Schwimmen), die Schule oder Communityprogramme (z.B.: Tanzkurse), aber auch Geschenke (z.B.: Inline-Skates zum Geburtstag)

können Betätigungen initiieren. Umgekehrt sind fehlende Möglichkeiten auch Gründe, warum einer Betätigung nicht nachgegangen werden kann (Wiseman et al., 2005).

Ressourcen (Resources): Wichtige Ressourcen, ob eine Betätigung ausgeführt wird, sind Zeit, Mobilität, finanzielle und materielle Ressourcen (Wiseman et al., 2005).

Motivationen (Motivations): Genuss und Freude am Tun; das Erleben eines Flows; dass es sich gut anfühlt; Lob und Belohnung; Passung zwischen Fähigkeiten und Anforderungen der Betätigung; Neugierde und etwas Neues probieren; anderen Helfen; Wettbewerb und Konkurrenz (Wiseman et al., 2005);

Ansichten und Werte der Eltern (Parent views and values): Regeln der Eltern; Einschätzung der Eltern zu den Interessen und der Leistungsfähigkeit ihres Kindes; Philosophien und Überzeugen über Zeitgestaltung, Erfolg und Freude im Leben, Ziele der Eltern für ihr Kind und für die Familie (Wiseman et al., 2005);

2.4.4. Prozessstufen wie Betätigungen etabliert werden

Der Prozess von Betätigungsentwicklung und die Etablierung von Betätigung kann in folgenden sieben Aspekten beschrieben werden:

Innerer Antrieb (Innate drive) oder Exposition (Exposure): Hier geht es um den Zugang zur Betätigung. Manche Kinder zeigen eine Art inneren oder angeborenen Antrieb (z.B.: Talent) dafür, ohne dieser Betätigung scheinbar begegnet zu sein. In den meisten Fällen werden Kinder an eine Betätigung herangeführt oder erfahren auf irgendeine Weise davon, bevor sie damit beginnen. Eine Exposition findet statt, wenn Kinder andere Kinder bei der Ausübung einer Aktivität beobachten, sehen, wie die Betätigung in der Gesellschaft ausgeübt wird, von ihren Eltern an eine neue Aktivität herangeführt werden oder ihr über die Werbung begegnen (Wiseman et al., 2005).

Initiierung (Initiation): Wenn alle entsprechenden Einflüsse (s.o.) vorhanden sind, kann im nächsten Schritt das Kind eine Aktivität initiieren. Ein Kind kann Schritte selbst unternehmen, um mit der Ausübung einer Aktivität zu beginnen, wenn ausreichend Möglichkeiten und Ressourcen vorhanden sind. Ebenso kann es Unterstützung durch Erwachsene benötigen. In der Studie wurde festgehalten, dass nicht alle Aktivitäten, wo eine Exposition stattgefunden hat, initiiert wurden bzw. nur selten, zeitweilig eingestellt oder auch zu einem späteren Zeitpunkt wieder aufgenommen wurden (Wiseman et al., 2005).

Fortsetzung (Continuation): Nach der Initiierung ist der nächste Schritt eine Betätigung fortzusetzen bzw. bei dieser zu bleiben. Dieser Zeitraum kann von einer einmaligen Durchführung bis hin zu einer mehrjährigen Etablierung reichen. Das Entwickeln von Routinen unterstützt die Kontinuität in Betätigungen. Ebenso kann es zu einer **Beendigung (Cessation)** der Aktivität kommen, wenn der ursprüngliche Aufnahmegrund nicht mehr gegeben ist, Ressourcen nicht verfügbar sind oder die Interessen sich ändern. Bei bestehendem Interesse und wieder verfügbaren Ressourcen können Aktivitäten auch wieder **Re-initiiert (Re-Initiation)** werden. Es kann bei initiierten Aktivitäten zu einer **Transformation** (Transformation) kommen. Das bedeutet, dass Betätigungen ausgeführt werden, die

ähnliche Fähigkeiten und Interessen erfordern. Die ursprüngliche Aktivität läuft entweder parallel zur Neuen weiter oder endet und die transformierte Betätigung nimmt den Platz ein (Wiseman et al., 2005).

Ergebnisse (Outcomes): Die letzte Prozesskategorie, Ergebnisse, bezieht sich auf die unerwarteten Vorteile oder Privilegien, die sich durch das Ausführen von Betätigungen für die Kinder ergeben. Z.B.: Gewinnung von Selbstvertrauen, weniger Schüchternheit, Lob oder dem Gewinn eines unerwarteten Preises (Wiseman et al., 2005).

2.5. Das Erleben von Betätigungen bei Jugendlichen

Kindheit und Jugend werden als intensive Phasen betätigungsbezogener Entwicklungs- und Übergangsphasen angesehen. Um ein besseres Verständnis für die Lebens- und Betätigungsrealität zu erlangen, möchte ich in diesem Kapitel einen Blick auf das lenken, was Jugendliche beim Ausführen ihrer Betätigungen erleben und wie das Erleben auf die Entwicklung von Betätigungen wirkt.

Hammel (2009, zitiert nach Neuberger & Romein, 2025) bietet eine Klassifikation an, die verdeutlicht, dass es bei Betätigungen nicht nur um das Tätigsein selbst geht, sondern vielmehr um die Bedeutung und das Erleben beim Ausführen dieser Betätigung.

- Restorative occupations (Erholung)
- Occupations fostering belonging, contritubting (Zugehörigkeit und Verbundenheit mit Anderen)
- Enganging in doing occupations (Eingebunden sein in Betätigung)
- Occupations reflecting life continuity and hope for the future (Kontinuität und Vertrauen in die Zukunft)

Was bei Betätigungen erlebt wird ist stets subjektiv und individuell.

Widmark und Fristedt (2019) bieten aus Sicht von Jugendlichen (12 -15 Jahren) acht Kategorien an:

- a) Erleben von Veränderung in der Wahrnehmung von Zeit (*experiencing change of time perception*)

Jugendliche nutzen Betätigungen und erleben, dass sie die Zeit in zwei Richtungen beeinflussen können. Einerseits um die Zeit schneller (*time killing*) oder langsamer vergehen zu lassen (Widmark & Fristedt, 2019).

- b) Erleben von Freude und Zufriedenheit (*experiencing enjoyment and satisfaction*)

Dieses Erleben wird bei sozialen Betätigungen, Betätigungen in Vorbereitung auf eine soziale Gruppenaktivität, in Verbindung mit belohnenden Betätigungen, körperlichen Betätigungen und Anstrengung erlebt (Widmark & Fristedt, 2019).

c) Erleben von Herausforderung und Kompetenz (*experiencing challenge and competence*)

Die Herausforderung bei Betätigungen wird entlang eines Kontinuums mit drei Ebenen beschrieben. Betätigungen mit hoher, passender oder niedriger Herausforderung im Verhältnis zu den Fähigkeiten der Jugendlichen. Eine Betätigung kann sich hier im Erleben verändern, z.B.: wenn die erforderlichen Fähigkeiten gelernt werden. Jugendliche haben aufgrund der Entwicklungsphase möglicherweise einen höheren Anteil an herausfordernden Betätigungen als Erwachsene. Die Anforderung der Lebensphase das eigene Potenzial zu entwickeln, steht ebenso in Verbindung, wodurch Betätigungen vermehrt als herausfordernd erlebt werden (Widmark & Fristedt, 2019).

d) Erleben von Langeweile und Ermüdung (*experiencing boredom and tediousness*)

Bei fehlender Motivation und uninteressanten Themen, sowie dem Level an Herausforderung, dem Fehlen von Betätigungsmöglichkeiten und bestimmten Rahmenbedingungen können zum Erleben von Langeweile und Ermüdung durch Betätigungen führen (Widmark & Fristedt, 2019).

e) Erleben von tieferem Engagement (*experiencing deeper engagement*)

Manches Erleben in Betätigungen ist herausragender im Vergleich zu anderen Betätigungen. Dann wenn eine Betätigung als sinnvoll erlebt wird und Bereitschaft vorhanden ist Verantwortung dafür zu übernehmen. Diese Betätigungen spielen eine große Rolle im Leben, können als Hauptinteressen bezeichnet werden und betreffen meist den Lebensbereich Freizeit. Kennzeichnend sind das Langzeit- und erhöhte Engagement, das Investieren von Zeit und die kontinuierliche Entwicklung von Fertigkeiten und der Betätigungen selbst. So begründen diese Betätigungen oftmals in welchen weiteren, ergänzenden und zusätzlichen Betätigungen engagiert werden möchte. Durch diese Betätigungen entsteht eine Bereitschaft auch weniger interessante Tätigkeiten zu übernehmen bzw. um diese Betätigung auszuführen werden auch Kompromisse eingegangen. Jugendliche wollen durch diese Betätigungen ernst genommen, respektiert werden und sich von anderen unterscheiden. Diese Art der Betätigungen können Wünsche und Zukunftsaussichten entwickeln (Widmark & Fristedt, 2019).

f) Erleben von Entspannung und Erholung (*experiencing relaxation and recovery*)

Das Erleben von Erholung durch körperliche Betätigung, gezieltes relaxen und entspannen, um Wachheit wieder zu erlangen. Beschrieben werden diese häufig als einfaches *Nichts-tun* (Widmark & Fristedt, 2019).

g) Erleben von Bedürfnis, Notwendigkeit und Neutralität (*experiencing need, necessity or neutrality*)

Betätigungen, die weder positiv noch negativ erlebt werden, sind Routinen und Betätigungen, die als Muss, obligatorisch oder nicht-optional beschrieben werden (Widmark & Fristedt, 2019).

h) Erleben von Selbstidentifikation (*experiencing self-identification*)

Dieser Bereich des Erlebens ist eng mit den sozialen Normen und Erwartungen verbunden, also wie Jugendlichen wahrgenommen werden, wenn sie betreffende Betätigungen ausführen. So werden Betätigungen durchgeführt, um zu entsprechen, aber auch um sich davon abzugrenzen. Somit beeinflussen die sozialen Normen das Betätigungserleben, aber auch den Bereich der

Betätigungsidentität. Ein weiterer Aspekt ist, das Erleben von Zugehörigkeit, das zum Entwickeln von Identität beiträgt. Jugendliche erleben durch ihre Betätigung zur Gesellschaft oder einer Gruppe von anderen dazuzugehören, oder sich auch vom Rest der Gesellschaft durch diese Betätigungen abzugrenzen. Das Erleben von Zugehörigkeit prägt also sowohl die eigene Identität, aber auch Gruppenidentität im Sinne von Wilcock und Hocking (2015). Betätigungstransition beeinflusst also das Entwickeln von Betätigungsidentität in der Auseinandersetzung mit sozialen Normen (Widmark & Fristedt, 2019).

2.6. Entwicklung der Geschlechtsidentität und ihre Aufgaben

In einigen folgenden Quellen werden nicht inklusive Begrifflichkeiten, Klassifizierung verwendet, die den hegemonialen Wissenschaftsdiskurs darlegen und dem binären Verständnis von Geschlecht unterliegen. Diese werden aus Gründen der wissenschaftlichen Nachvollziehbarkeit übernommen, spiegeln jedoch nicht die Sprachverwendung oder Haltung der Autorin wider. Diese Stellen werden mit (sic) gekennzeichnet.

Die Geschlechtsidentität ist ein Teil der personalen Identität des Menschen, bei welcher es um die Selbstdefinition von Frau-Sein bzw. Mann-Sein (sic) und um das Erfüllen der Geschlechterrollen im täglichen Handeln geht (Schigl, 2018) und die innere Gewissheit, welches Geschlecht man selbst hat. Die Geschlechtsidentität ist das, was ich im Inneren fühle, also das gefühlte Geschlecht, mit dem ich mich identifiziere (Pott & Merklein de Freitas, 2021).

Scheu (1977, zitiert nach Schiegl, 2018) beschreibt diese Entwicklung als einen Prozess der Aneignung und Formung von Geschlecht (sinngemäß Gender), welcher im familiären und mikrosozialen Feld vor dem aktuellen Zeithintergrund stattfindet. Die verschiedenen Dimensionen von Geschlechtsidentität beschreiben Egan und Perry (2001, zitiert nach Schiegl, 2018) „sich selbst als weiblich/männlich (sic) zu erkennen, von anderen ebenso erkannt zu werden, typisch für dieses Geschlecht zu sein, zufrieden mit dem eigenen Geschlecht zu sein und den erlebten sozialen Druck, den Geschlechterrollen zu entsprechen.“ (S.33)

Die Entwicklung der Geschlechtsidentität ist ein lebenslanger Prozess, nie abgeschlossen, setzt sich damit auseinander neue Verhaltensweisen altersentsprechend und entlang der geschlechtlichen Normen zu modifizieren und ist klassen- und kulturspezifisch geprägt (Schigl, 2018). Stabilität in der Geschlechtsidentität, sowie die Ausformung in entsprechenden Weiblich- und Männlichkeiten, also femininer und maskuliner Eigenschaften, wird als Entwicklungsaufgabe und -ziel im psychologischen Diskurs gesehen (Trautner, 2008, zitiert nach Schigl, 2018).

Folgende Tabelle soll einen Überblick der Entwicklungsschritte bieten (Trautner, 2008; Osten, 2000, Hannover, 2010; Boeger, 2010; Ruble et al., 2006, zitiert nach Schigl, 2018; Wanzeck-Sielert, 2013).

Tabelle 2: Entwicklung von Geschlechtsidentität

Ab 1. Lebensjahr	Bewegungs- und Sprechmuster werden bereits Männern oder Frauen zugeschrieben
Ab 2. Lebensjahr	Gegenstände werden in Geschlechtskategorien eingeordnet
Ab 3. – 8. Lebensjahr	Beginn sich selbst und andere einem Geschlecht zuzuordnen. Dieses Gefühl entwickelt sich zunehmend durch die Interaktion mit der sozialen Umwelt und verdichtet sich ab dem 5. Lebensjahr. Im Vorschulalter spielen Kinder eher in geschlechtshomogenen Kombinationen, da Geschlechterrollen wie Naturgesetze betrachtet werden. Mit dem Grundschulalter werden Geschlechterkonzepte differenzierter und flexibilisieren sich. Ab dem 6. bis 8. Lebensjahr entwickelt das Kind eine Gewissheit und Sicherheit im Wissen um die eigene Geschlechtlichkeit und deren Stabilität, sowie das Kennen der gesellschaftlichen Normen. Stereotype Vorstellungen und die Überzeugung der geschlechtlichen Passung von Gegenständen, Kleidung, Aktivitäten und Eigenschaften verfestigen sich.
Vorpubertät	Im Übergang von Kindheit zu Jugend besteht ein gewisser Zwang zur „Zwangsheterosexualität“. Andere Lebensformen werden, aus Unsicherheit die Geschlechtsidentität wieder zu verlieren, abgelehnt. In den gleichgeschlechtlichen Peers werden kulturell bekannte Geschlechterrollen, Begehren und Körperstile ausprobiert und geübt. Kinder gehen so sicherer in die bevorstehende Pubertät, wo dies in neuen Entwicklungsschritten erneut einmündet.
Pubertät	Schulische Interessen, Fächerwahl, spätere Berufswahl rücken ins Zentrum der Entwicklung und werden weitgehend der geschlechtstypischen Rollenverteilung gewählt. Wann, ob und wodurch eine Akzeptanz von geschlechtsuntypischen Aktivitäten entsteht und die Stereotypisierung wieder flexibler wird, kann nicht eindeutig gesagt werden. Es findet jedoch eine erste Stabilisierung der Geschlechtsidentität statt, die als Basis dient freier mit dem Ausdruck umzugehen.
Adoleszenz und Erwachsenenalter	Stabilität und eine realistische Einschätzung des eigenen Potenzials entstehen. Eingehen einer (stabilen) Partnerschaft, Elternschaft und die berufliche Rolle sind Kernthemen dieser Lebensphase, anhand dieser die Geschlechtsidentität weiter modifiziert wird.

Wichtig ist die Entwicklung von Geschlechtsidentität und -rollen als einen bio-psycho-sozialen Prozess zu verstehen, welcher genetisch-biologische, kulturelle, inter- und intrapsychische Elemente hat. Geschlechterrollen setzen sich aus allen bewussten und unbewussten Erwartungen zusammen, die sowohl an das eigene aber auch das Verhalten anderer in Bezug auf Geschlecht definiert werden und meinen die Überformung von biologischen Merkmalen mit den sozialen Normen der Zweigeschlechtlichkeit (Schigl, 2018). So wird die Kategorisierung nach anatomischen Gegebenheiten und gesellschaftlichen Übereinkommen bei der Geburt festgelegt. Im Weiteren übernimmt das soziale Umfeld, dem das Kind im Laufe des Lebens begegnet, diese Zuweisung. Das Kind eignet sich aus den

sozialen Botschaften geschlechterbezogene Skripten an, welche aus der kulturellen Meso- und Makroebene entspringen und die individuellen Interaktionen mit Bezugspersonen färben (Gildemeister, 2008).

Erklärungsansätze zur Entwicklung der geschlechtlichen Identität kommen aus verschiedenen Paradigmen der Psychologie, biologischen Betrachtung der Ontogenese (mit genetischen und hormonellen Voraussetzungen), sowie evolutionstheoretischen Annahmen. Im Folgenden werden Ansätze vorgestellt, die den sozialkonstruktivistischen Theorien entsprechen.

a) Lerntheoretische Annahmen: Die Übernahme von Geschlechterrollen wird in der *Bekräftigungstheorie* durch miteinander verschränkten Interaktionsprozessen erklärt. Über verbale und nonverbale Rückmeldung, wie Blicke, Gesichtsausdruck, Körpersprache, bekräftigen Bezugspersonen das Verhalten der Kinder in Bezug auf die Erwartungshaltung von passendem oder durch die Nichtbeachtung von unpassendem Verhalten des Geschlechtsstereotyps. Durch diesen Belohnungs- und Bestrafungsmechanismus werden Kinder in ihren Geschlechterrollen von ihrem sozialen Umfeld bekräftigt und geformt (Trautner, 2008, zitiert nach Schigl, 2018).

Das Konzept des *Lernens am Modell nach Badura* (1977, zitiert nach Schigl, 2018) und Lernen durch Imitation erklärt, dass Kinder das geschlechtsspezifische Verhalten von Modellen lernen, die sie im sozialen Umfeld vorfinden (Bezugspersonen, Pädagog*innen, etc.), aber auch von Figuren aus Büchern und Filmen. Die *Ähnlichkeitshypothese* beschreibt, dass Kinder jene Vorbilder auswählen, die hinsichtlich der Selbstwahrnehmung zur eigenen Person ähnlich erlebt werden. Für die selektive Nachahmung von gleichgeschlechtlichen Modellen müssen geschlechtstypische Einstellungen und Verhaltensweisen bereits entwickelt sein. Emotionale Bindung und soziale Macht sind weitere Aspekte, die die Auswahl beeinflussen, welche Einstellungen und Verhaltensweisen nachgeahmt werden (Ruble et al. 2006, zitiert nach Schigl, 2018).

b) Sozialisationstheoretische Annahmen: Das Konzept der *differenziellen Sozialisation* beschreibt die Wechselwirkung von sozialen und individuellen Konstruktionsprozessen das geschlechtsspezifische Verhalten entwickeln. Die Interaktionen im umgebenden Beziehungsfeld sind hierbei prägend. Bereits vor der Geburt beginnt die Sozialisation des Kindes. Die geschlechtlichen Erwartungen an das (noch ungeborene) Kind werden aktiv und gründen sich in Vorstellungen aus der eigenen Sozialisation der Eltern. Die resultierenden Verhaltens- und Reaktionsbereitschaften der Eltern auf das Geschlechterrollenverhalten des Kindes sind kollektive, interiorisierte, geschlechtsspezifische Muster und zeigen sich in einer konsequenten Andersbehandlung von Mädchen und Jungen. Diese Dynamik ist verantwortlich für das Entwickeln von Unterschieden. Wichtigkeit bekommt in diesen Annahmen auch die Sozialisation der Mädchen und Jungen im Umgang miteinander, also den Peers. Peers reagieren auf geschlechterrollenkonformes Verhalten mit sozialer Anerkennung, bei Abweichung mit Ablehnung. Sie vermitteln sich so gegenseitig soziokulturell definierte Stereotype und bestärken sich wirksam in ihren Weiblich- und Männlichkeiten. Als *Selbstsozialisation* (Maccoby, 2000, zitiert nach Schigl, 2018) wird der Prozess bezeichnet, bei dem Kinder selbst eine starke Motivation entwickeln geschlechterrollenentsprechendes Verhalten zu entwickeln. Sie sozialisieren sich selbst aktiv auf das selbst zugeordnete Geschlecht und eignen sich dementsprechend Eigenschaften an, nach dem bereits verinnerlichten Modellen (Schigl, 2018).

c) Kognitionstheoretische Annahmen: Unter Geschlechterschema werden sämtliche Repräsentationen von geschlechtsbezogenen Informationen in semantischen Netzwerken und Skripts verstanden. Dem Overall-Schema, für Frauen und Männern, ist das Own-Sex-Schema eingebettet, dass die spezifischere und detailreichere Version für das eigene Geschlecht darstellt. Die Geschlechterschema-Theorie (Martin, 2000, zitiert nach Schigl, 2018) sieht im Verständnis für die Geschlechterdifferenzierung selbst, die Motivation geschlechtskonforme Merkmale zu entwickeln und positiv zu bewerten. Bei diesem Konstruktionsprozess übernimmt das Kind aktiv Schemata und die Zuordnung der Inhalte, die durch die Umwelt bereits geschlechtsspezifisch differenziert wurden und verarbeitet/ entwickelt daraus selektiv weitere Schemata. Trautner (2008, zitiert nach Schigl, 2018) führt an, dass es unmöglich ist Geschlechterschemata zu entgehen. Geringe Unterschiede zwischen Mädchen und Buben (sic!) werden verstärkt, generalisiert und in unterschiedlichen Kontexten weitergeführt bis hin dazu, dass unterschiedliche Männer- und Frauenwelten entstehen (Hagemann-White, 2005, zitiert nach Schigl, 2018).

Abschließend möchte ich noch auf einen kritischen Blick auf den Begriff der Geschlechterrolle werfen. Schigl (2018) merkt an, dass hierbei die Vielfalt individueller Lebensvollzüge vernachlässigt werden, sowie Abweichungen pathologisiert werden. Es wird als statisches Konstrukt verhandelt, wodurch es (neue) verschiedene Männlich- und Weiblichkeiten ignoriert bzw. als Störfälle entlang der sozialen Normen sieht.

2.7. Entwicklung der sexuellen Identität und ihre Aufgaben

(Sielert, 2005) definiert sexuelle Identität als

theoretisches Konstrukt ‚mittlerer Reichweite‘, das einerseits komplex genug ist, um die Zusammenhänge zwischen den sich pluralisierenden Geschlechterrollen, sexuellen Orientierungen ... und Lebensweisen zu erfassen, das andererseits zu Teilidentitäten, so z.B.: zur beruflichen Identität und kulturellen Identität noch analytisch in Beziehung gesetzt werden kann. (S. 79)

Er bezieht sich auf Hoffmann (1997, zitiert nach Sielert, 2005) wenn er daraus ableitend folgende Entwicklungsaufgaben formuliert, die Männer und Frauen (sic!) zu bewältigen haben bei der Entwicklung ihrer sexuellen Identität.

- a) Präsentation des körperlichen, psychischen und sozialen Geschlechts, sowie der dominanten sexuellen Orientierung
- b) Positionierung auf dem Kontinuum zwischen den Polen *männlich* und *weiblich*, sowie *gleich-* und *gegengeschlechtlich*
- c) Hochindividuelle Präsentation der sexuellen und Geschlechtsidentität

Bei diesen Aufgaben geht es um die Konfliktbewältigung zwischen Leitbild und Individualisierung. Einerseits müssen die in der Gesellschaft vorhandenen Geschlechterrollen berücksichtigt werden, andererseits das Gefühl vermittelt werden, jeden Aspekt der sexuellen Identität frei gewählt zu haben.

So entstehen diverse und vielfältige Varianten im Ausdruck der eigenen sexuellen Identität. Eine weitere Herausforderung, die sich daraus ergibt, ist der Konflikt zwischen sexueller Identität und Lebenswelt. Es geht um die Annäherung des Idealtypus und der in der Gesellschaft eingeschriebenen heteronormativen Matrix bzw. Abgrenzung derer (Sielert, 2005).

Die sexuelle Entwicklung beginnt, wie die der Geschlechtsidentität mit der Geburt. Die Entwicklungsschritte sind Teil des Sozialisations- und Identitätsfindungsprozesses und wird von verschiedenen Faktoren bestimmt: kulturellen Annahmen von Geschlecht, den Sozialisationsinstanzen (z.B.: Familie oder Schule), Kommunikationsform von Sexualität, medialen Präsentation und der individuellen Auseinandersetzung mit den kulturellen Erscheinungsformen und Bildern von Sexualität, sowie Geschlechterrollen (Stecklina, 2013).

Die folgende Tabelle soll einen Überblick auf die Entwicklungsschritte skizzieren (Sielert, 2005; Stecklina, 2013).

Tabelle 3: Entwicklung von sexueller Identität

Ab 1. Lebensjahr	Lusterfahrungen über körperliche Zuwendung, Brustkontakt und Befriedigung der (oralen) Bedürfnisse;
Ab 2. Lebensjahr	Interesse an und Spiel mit Geschlechtsorganen; Auseinandersetzung mit Ausscheidung; Interesse an Geschlechtsorganen der Eltern: körperliche Unterschiede werden erkannt und die Zweigeschlechtlichkeit als „Normalität“ eingeordnet; Verbindung von Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu sich;
Ab 3. Lebensjahr	Sprachentwicklung und das Bedürfnis die eigenen Interessen in Worte auszudrücken; Benennen der Geschlechtsteile, Gefühle und Funktionen, die mit Körperfunktionen entstehen; Sauberkeitserziehung; gezielte Selbstbefriedigung; durch Modelllernen werden Tätigkeiten einem Geschlecht zugeordnet;
Ab 4. Lebensjahr	In diesem Alter kann zwischen Liebe und Sexualität noch nicht unterschieden werden; Eltern werden erste Liebesobjekte; Sozialer Kontext erweitert sich (Peers, Kindergarten); Kind lernt Kontexte zu verstehen, wo intime Handlungen praktiziert werden;
Ab 5. Lebensjahr	Hinwendung zu Peers wird stärker; Interesse und gemeinsames Spiel („Doktorspiele“); Wichtig für Ablösung der Eltern und Kennenlernen des eigenen Körpers; über Rollenspiele werden Vorstellungen von Mann- und Frausein externalisiert; erste Liebeskonflikte (Verliebt sein, kuscheln, Händchen halten);
Ab 6. + 7. Lebensjahr	Hinwendung zur Gruppe des gleichen Geschlechts; oftmals Ablehnung des Gegengeschlechts; Rückzugs- und Abgrenzungstendenzen werden nach Freud als Latenzphase bezeichnet – endet er mit Pubertät; sexuelles Interesse wird in Medien erforscht; Vorstellung über Pubertät und Erwachsensein entsteht;

Ab 9. – 13. Lebensjahr	Phase des Experimentierens mit der eigenen Sexualität, sowie sexuellen Identität; Verliebt sein, sexuelle Neugierde, sexuelle Gefühle und Körpererfahrungen bleiben und sind zentrale Themen; Informationsbedürfnis zu Themen der körperlichen Entwicklung, sexueller Praxis, Schwangerschaft, Verhütung und Beziehung; vermehrte Nutzung von medialen Angeboten; austesten von selbst bestimm- und beeinflussbaren Grenzen von Sexualität und dessen Kontext; Verhaltensmuster können traditionell gewählt, oder sich an neue Handlungsoptionen anlehnen. Die Auflösung von stabilen Sexualitätsmuster bedeutet, dass Jugendliche ihre sexuelle Identität in Interaktionsprozessen immer neu entwerfen können und auf ihre Tragfähigkeit hin überprüft werden; Anspruch moderne Beziehungsformen zu wählen; Gestaltung der Sexualekontakte und Interaktionen;
-------------------------------	--

(Wanzeck-Sielert, 2013) merkt an, dass auch wenn Kinder Sexualität von Beginn an leben, es wichtig ist, diese zur Erwachsenensexualität zu unterscheiden. Die kindliche Sexualität ist primär zu Beginn auf sich selbst bezogen und der Lustgewinn mit allen Sinnen ist nicht zielgerichtet und beziehungsorientiert, sondern auf die Verbesserungen des eigenen Wohlbefindens (z.B.: als Kompensation von Frusterlebnissen). Die Bedeutungszusammenhänge und sexuellen Skripten die in der Erwachsenensexualität eingeschrieben sind, unterscheiden sich zu der Sexualität von Kindern. Im Jugendalter beginnt es, dass körperliche Nähe und Zärtlichkeit gewisse Automatismen zur weiterführenden Stimulation und in Beziehung zu anderen Personen setzen. Grob könnte man den Bogen folgendermaßen spannen: Von selbstbezogenen Aktivitäten als Kind zur Erweiterung des Aktionsradius mit anderen Kindern, bis hin zum körperlichen Intimitäts- und Anerkennungsbedürfnis im Erwachsenenalter.

Die Ausformung der Persönlichkeit, sowie die Herstellung geschlechtlicher Identität ist zentrales Thema des Kindes- und Jugendalters. Die Entwicklung von sexueller Identität im Kindes- und Jugendalter bringt eine Reihe an Herausforderungen und Risiken mit, durch die Konfrontation mit den kulturellen Zuschreibungen von Geschlecht und den Anforderungen der sozialen Umwelt. Mädchen sind gefordert zu lernen sich von sexuellen Ansprüchen abzugrenzen und ihre körperliche Attraktivität und sexuelle Handeln nicht ausschließlich an der männlichen Welt zu orientieren. Jungen hingegen müssen lernen eine sexuelle Identität zu entwickeln, die eine gleichberechtigte Perspektive auf das Weibliche impliziert (Stecklina, 2013).

2.8. Psychosoziale Entwicklung und ihre Aufgaben

Havighurst begründete das Konzept der altersspezifischen, psychosozialen Entwicklungsaufgaben, die er folgendermaßen definierte:

A developmental task is a task which arises at or about a certain period in the life of the individual, successful achievement of which leads to his happiness and to success with later

tasks, while failure leads to unhappiness in the individual, disapproval by the society, and difficulty with later tasks (Havighurst, 1953, S. 2, zitiert nach Quenzel and Hurrelmann (2014).

Entwicklungsaufgaben sind also Herausforderungen in bestimmten Lebensphasen, deren erfolgreiche Bewältigung die Basis in den darauffolgenden Lebensphasen bildet, sowie mit sozialer Anerkennung und Lebensglück einhergeht. Die Anforderungen an diesen Lebensabschnitt entstehen laut Havighurst durch innerbiologische, soziokulturelle und psychologische Einflüsse, die in einem gewissen Zeitrahmen erfolgreich bewältigt werden müssen. Dennoch können Prozesse in der Erledigung der Entwicklungsaufgaben auch zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen. Definiert werden Entwicklungsaufgaben mit der Annahme, dass Menschen in dieser Phase mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert sind und somit diese Phase prägen. Havighurst (1953, zitiert nach Quenzel und Hurrelmann, 2014) formulierte die nachgehend angeführten Aufgaben, die in der Adoleszenz gelöst werden sollen:

- a) Neue und reifere Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts aufbauen.
- b) Weibliche bzw. männliche Geschlechtsrolle übernehmen (sic!).
- c) Die eigene körperliche Erscheinung akzeptieren und den Körper subjektiv nutzen.
- d) Emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und von anderen Erwachsenen erlangen.
- e) Sich auf eine berufliche Karriere vorbereiten.
- f) Ökonomische Unabhängigkeiten erwerben.
- g) Sich auf Ehe und Familienleben vorbereiten.
- h) Begriffe und intellektuelle Fähigkeiten zur Ausübung der bürgerlichen Pflichten und Rechte erwerben.
- i) Eigene Werte und ein ethisches System erlangen, das als Leitfaden für Verhalten dient.
- j) Lebensphilosophie entwickeln.
- k) Sozial verantwortliches Verhalten erstreben und erreichen. (Rohrwick, 2006, S. 44–45)

Werden diese Aufgaben erfolgreich bewältigt, erwerben Jugendliche Kompetenzen zum Aufbau einer stabilen und autonomen Ich-Struktur. Diese Kompetenzen sind essenziell für Individuation und um sich als Teil einer Gesellschaft in die soziale Umwelt einzufügen. Die sozialen Erwartungen an eine Altersgruppe werden dann zu Entwicklungsaufgaben, wenn diese von der Mehrheit als Aufgabe angenommen werden, sich damit zu identifizieren.

Das Entwickeln einer Identität steht im Zentrum dieser Lebensphase und wurde von Erikson (2021) in seinem Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung beschrieben. Das Stadium der Adoleszenz kennzeichnet die Bewältigung der psychosozialen Herausforderungen auf den Polen *Identität* (bisherige Selbstdefinition) *gegen Identitätsdiffusion* (nicht integrierbare oder diffuse Selbstwahrnehmung). Kernaufgaben seien in dieser Krise die psychosexuellen und psychosozialen Veränderungen zu integrieren, lernen sich in der Erwachsenenwelt zurecht zu finden und eigene Werte und Standpunkte innerhalb einer Gesellschaft zu finden. Auf dieser Entwicklungsstufe kommt es zum Konflikterleben, da bestehende Identifikationen aufgebrochen werden und das bisherige Bild der eigenen Selbstwahrnehmung verloren geht. Diese Phase ist geprägt von einer erhöhten Empfindsamkeit (Erikson, 2021; Quenzel & Hurrelmann, 2014; Rohrwick, 2006).

Kritisch anzumerken ist, dass diese Konzepte nicht die aktuellen gesellschaftlichen Erwartungen und Zielvorstellungen unserer Zeit berücksichtigen. So sind laut Quenzel & Hurrelmann (2014) nicht nur die

zeitgenössischen Entwicklungsaufgaben andere, sondern auch der Zeitpunkt der Bewältigung habe sich verändert. Daran angepasst haben sie das Konzept von Havighurst erweitert und folgende Entwicklungsaufgaben des Jugendalters (12-25 Jahre) beschrieben:

- a) *Qualifizieren*: Die Entwicklung der intellektuellen und sozialen Kompetenzen für Leistungs- und Sozialanforderungen sowie der Bildung und Qualifizierung, um die gesellschaftliche Mitgliedsrolle eines/einer Berufstätigen zu übernehmen.
- b) *Aufbau sozialer Bindungen*: Die Entwicklung der Körper- und Geschlechtsidentität, die emotionale Ablösung von den Eltern, den Aufbau von Freundschaftsbeziehungen zu Gleichaltrigen und die Fähigkeit der partnerschaftlichen Bindung, um die gesellschaftliche Mitgliedsrolle eines/einer Familiengründers/in (sic!) zu übernehmen.
- c) *Regenerieren*: Die Entwicklung von Regenerationsstrategien und die Fähigkeit zum Umgang mit Wirtschafts-, Freizeit- und Medienangeboten, um die gesellschaftliche Mitgliedsrolle eines/ einer Konsument/in (sic!) zu übernehmen.
- d) *Partizipieren*: Die Entwicklung eines individuellen Werte- und Normensystems und der Fähigkeit zur sozialen und politischen Partizipation, um die gesellschaftliche Mitgliedsrolle eines/einer Bürgers/in (sic!) zu übernehmen. (Quenzel & Hurrelmann, 2014, S. 8)

2.9. Doing Gender

Der ethnomethodologische Ansatz des *doing gender* entstammt der interaktionstheoretischen Soziologie und beschreibt die soziale Konstruktion von Geschlecht als einen performativen Akt, der kulturelle Inszenierungspraktiken in den Fokus stellt (Kotthoff, 2003). Nach West und Zimmermann (1987, zitiert nach Gildemeister, 2008) wird Geschlechtsidentität und -zugehörigkeit fortlaufend mit jeder menschlichen Aktivität in Alltagssituationen hergestellt.

Das Herstellen von Geschlecht (*doing gender*) umfasst eine gebündelte Vielfalt sozial gesteuerter Tätigkeiten auf der Ebene der Wahrnehmung, der Interaktion und der Alltagspolitik, welche bestimmte Handlungen mit der Bedeutung versehen, Ausdruck weiblicher oder männlicher ‚Natur‘ zu sein. Wenn wir das Geschlecht (*gender*) als eine Leistung ansehen, als ein erworbenes Merkmal des Handelns in sozialen Situationen, wendet sich unsere Aufmerksamkeit von Faktoren ab, die im Individuum verankert sind, und konzentriert sich auf interaktive und letztlich institutionelle Bereiche. In gewissem Sinne sind es die Individuen, die das Geschlecht hervorbringen. Aber es ist ein Tun, das in der sozialen Situation verankert ist und das in der virtuellen oder realen Gegenwart anderer vollzogen wird, von denen wir annehmen, dass sie sich daran orientieren. Wir betrachten das Geschlecht weniger als Eigenschaft von Individuen, sondern vielmehr als ein Element, das in sozialen Situationen entsteht: Es ist sowohl das Ergebnis wie auch die Rechtfertigung verschiedener sozialer Arrangements sowie ein Mittel, eine der grundlegenden Teilungen der Gesellschaft zu legitimieren. (West und Zimmerman 1987, S.14; Übersetzung in Gildemeister und Wetterer 1992, S. 237, zitiert nach Gildemeister 2008, S. 137)

Geschlechtszugehörigkeit ist demnach nicht als Eigenschaft und natürlicher Ursprung im menschlichen Verhalten, Handeln und Erleben der Individuen zu betrachten, sondern als performatives Ergebnis von

komplexen sozialen Prozessen. Nicht der Unterschied selbst, sondern erst die Bedeutung der Unterschiede konstituieren. Durch die gesellschaftliche Naturalisierung (*heimlicher Biologismus*) von Geschlecht wird der Herstellung des sozialen Konstrukts selbstverständlich und unsichtbar. West und Zimmermann haben in dem Konzept *doing gender* diese Selbstbezüglichkeit berücksichtigt und unterscheiden (Gildemeister, 2008):

a) Geburtsklassifikation (*sex*): Klassifikation des körperlichen Geschlechts bei der Geburt anhand biologischer Kriterien, die sozial vereinbart wurden.

b) Soziale Zuordnung (*sex-category*): beschreibt die soziale Zuordnung zu einem Geschlecht, anhand der sozial geforderten Darstellung im Alltag. *sex-category* kann von der Geburtsklassifikation abweichen.

c) Soziales Geschlecht (*gender*): „die intersubjektive Validierung in Interaktionsprozessen durch ein situationsadäquates Verhalten und Handeln im Lichte normativer Vorgaben und unter Berücksichtigung der Tätigkeiten, welche der in Anspruch genommenen Geschlechtskategorie angemessen sind.“ (Gildemeister, 2008, S. 138)

Diese Kategorien werden analytisch unabhängig voneinander gedacht, stehen aber in einer reflexiven Beziehung zueinander und ermöglichen die Sichtweise Natur als kulturell gedeutetes soziales Konstrukt zu verstehen. Geschlechtszugehörigkeit entsteht in Interaktion und ist ein formender Prozess, der entsteht, sobald Menschen physisch präsent sind, sich gegenseitig wahrnehmen und reagieren (können). Typisierung und Klassifikation ist ein wesentlicher Mechanismus in diesem Prozess, in welchem Wissenssysteme und institutionelle Arrangements eingebettet sind. Dadurch werden Handlungsmuster und Verhaltensregelmäßigkeiten erwartbar und bestimmen die situative Angemessenheit. Bei der Kategorisierung des Geschlechts passiert eine komplexitätsreduzierte Ordnung unseres Gegenübers und der Welt, die sich wechselseitig permanent aktualisiert. In diesen Arrangements, die die gesellschaftliche Relevanz von *gender* so inszeniert, dass sie als natürliche Unterscheidung hingenommen werden, umgeben uns. Goffman beschreibt dies als *institutionelle Reflexivität*, eben das geschlechtliche Merkmale in sozialen Prozessen so institutionalisiert sind und diese eben genau da in Interaktion entwickeln. Die verschiedenen Ausdrucksgestalten (Selbstpräsentation des Körpers, binäre Anordnungen, etc.) stellen nicht nur Asymmetrie her, sondern sind Ritualisierungen fundamentaler sozialer Verhältnisse. Ritualisierungen beschreibt Goffman als vereinfachte, stereotypisierte formalisierte Verhaltensweisen zum Zweck der Signalwirkung. Bekleidung ist ein Beispiel für eine Ritualisierung, die Ausdruck der eigenen Situation und Identität leicht lesbar vermittelt. Zu weiteren Handlungskomponenten, die im interpersonellen Kontakt ritualisierten Charakter enthalten sind, Wortwahl, Gesprächsstile, Gesten, Stimmen, Körperhaltung etc. Gender wurde in der Soziologie und Ethnomethodologie oft als kulturelle Rolle definiert, die erst dann wirksam wird, wenn explizit-thematisch darauf hingewiesen wird. Dass *gender* keine situative Rolle ist, zeigt Garfinkels Untersuchungen zur Transsexualität, auf dessen Basis das Konzept *doing gender* fußt. Die Fallstudie Agnes (Mann-zu-Frau Transition) zeigt, dass *Frau-Sein* nicht nur eine Reihe von Verhaltenserwartungen ist. Neben dem situationsadäquaten Erscheinungsbild, praktischen Handeln und Verhalten lernt Agnes die Kategorisierungen und die komplex ineinander verwobenen Muster und Asymmetrien auszuführen. Aufgrund der Binarität, in welcher unsere Welt geordnet ist, und den darauf aufbauenden Routinen wird die soziale Praxis des *doing genders* unsichtbar und am Beispiel von Trans-Personen wieder nachvollziehbar. Garfinkel weist darauf hin, dass sich das Wissen der Binarität eben nicht auf Physiologie und Biologie bezieht, sondern auf Darstellungsleistungen und

deren Interpretation. *Gender* ist, wie West und Zimmermann es beschreiben keine situative Rolle, sondern eine *master identity*, die in allen Bereichen, Situationen und sozialen Identitäten wirksam ist, sowie permanent und unausweichlich Machtverhältnisse inszeniert - die Omnirelevanzannahme (Gildemeister, 2008; Kotthoff, 2003).

Wie andere soziale Identitäten kann demnach die Geschlechtsidentität nicht in den Vorder- oder Hintergrund gerückt oder eingestellt werden. Kotthoff (2003) bezieht sich auf Hirschauer (1994, zitiert nach Kotthoff, 2003) und stellt die Hypothese auf, dass *undoing gender* möglich sei, aufgrund der Komplexität des *doings* jedoch nicht auf allen Verhaltensebenen realisierbar sei. Beim *undoing gender* geht es um eine vorübergehende Neutralisierung der Geschlechtsdifferenz. Dieses Konzept widerspricht der Omnirelevanzannahme bzw. stellt diese in Frage. So gibt sie an, dass es Kontexte gibt, in denen *gender* kaum eine Rolle spielt, sowie dass dies Neutralisierungsarbeit verlangt. Geschlecht kann auf einer Ebene des Handelns neutralisiert werden, indem mit Differenzarbeit auf einer anderen Ebene ausgeglichen wird (Gildemeister, 2008; Kotthoff, 2003).

Kotthoff (2003) schlägt fünf Ebenen der Relevanzsetzung für *gender* vor. Diese Struktur liegt quer zu den Polen *doing/undoing* und kann auf drei unterschiedlichen Achsen angesiedelt werden.

1. Achse: im Hintergrund mitlaufend - in den Vordergrund der Interaktion gebracht: *Gender* als habitualisiertes, verkörperlichtes Inszenierungsverfahren, ohne im Zentrum des Bewusstseins zu sein;

2. Achse: Intentionalität – Nichtintentionalität:

3. Achse: Grad der Involviertheit

1. Ebene: Doing Gender in Stimme und Prosodie

Stimme und Prosodie haben mit medizinisch-biologischen Merkmalen (z.B.: Länge der Stimmbänder), aber auch soziale Bedeutung. Die Geschlechtsdifferenz, die hierbei praktiziert wird, bleibt meist im Hintergrund der Interaktion, da dies hauptsächlich mit den anatomischen Ursachen in Verbindung gebracht wird. Dennoch sind beide Geschlechter in der Lage eine Variation an Tonhöhen und Stimmlagen zu verwenden, nutzen diese Bandbreite jedoch zumeist nicht in ihrer Fülle aus. So wird die körperliche Konstitution mit den geschlechtstypischen Stimmverhalten aufeinander abgestimmt und somit kulturell ausgebaut. Ähnlich verhält es sich mit der Prosodie (Intonation, Rhythmus, Stimmhöhen). Der Bereich der Intonation (Tonhöhenbewegung) ist sogar gänzlich kulturell bestimmt. Stimme und Intonation sind zentrale Elemente der Individuation, sind nicht nach Belieben veränderbar und sind Symbolisierungen und Attributionen von Weiblich- und Männlichkeit eingeschrieben.

Dieses *doing* bleibt im Hintergrund des Alltagshandelns und wird meist unbewusst praktiziert, solange sie im Bereich des kulturellen Normalen liegt. Ein Beispiel für *undoing gender* auf dieser Ebene wären Rhetorikkurse, bei denen Frauen eine tiefere Stimmlage trainieren. Stimme und Prosodie dienen zur Selbst- und Stimmungsstilisierung und sind nicht in jedem Kontext mit Machtunterschieden zu begründen (Kotthoff, 2003).

2. Ebene: Differente Gesprächsstile

Stilunterschiede im Sprechen bei Männern und Frauen sind oftmals mit status- und konkurrenzorientiertem Verhalten zu beobachten, sind jedoch selten in der Intention bewusst gewählt, um *gender* zu inszenieren oder Hierarchien zu errichten. Dennoch haben die stilistischen

Unterschiede einen großen Einfluss auf die dadurch entstehende soziale Mikrostruktur. Auf dieser Ebene wird gut sichtbar, wie eine genderisierte Mikrostruktur durch das Zusammenwirken aller Beteiligten in einer Interaktion entsteht – es sind also mehrere Personen am *doing* beteiligt. So praktizieren Männer meist einen statusorientierten Gesprächsstil, vermitteln Themen und Standpunkte in der Modalität des Faktischen. Frauen hingegen müssen Anpassungsleistungen erbringen, um in diesem Raum erfolgreich zu sein und modalisieren Themen und Standpunkte eher explorativ-erkundend, in Form von persönlichen Berichten, Beobachtungen und Erfahrungen. Hier treffen habitualisierte Gesprächsstile aufeinander die durch Raumgeben und Nachfragen den geschlechtsbezogenen Status bestätigen und somit mitproduzieren. Diese Ebene ist in ihrer symbolischen Bedeutung des *genders* meist unbewusst und subtil. Um hier ein *undoing gender* praktizieren zu können, bedarf es einer Bewusstwerdung und im Weiteren eine gezielte Adaption an öffentliche, männliche Gesprächsnormen (Kotthoff, 2003).

3. Ebene: Doing Gender als Element der Etikette und der Stilisierung des Körpers

Die Ebene von Kleidung, Kosmetik und Frisur ist ein ästhetisch-medialer Komplex, der mit geschlechtlicher Differenzarbeit am Körper kontextualisiert wird. Dieses *doing gender* ist nicht nur habitualisiert, sondern auch bewusst gewählt. Die Kopplung von *gender* und Alter, sowie dem Bereich der Erotik sind zentrale Mechanismen, die Gestaltung des Körpers und die Betonung der Differenzen mitbestimmen. Auf dieser Ebene gibt es einen direkten Zusammenhang zu Sexualität und dem biologischen Geschlecht. Die Stilisierung des Körpers ist unweigerlich ein *doing gender*, jedoch in ihrer Ausprägung graduell und kontextabhängig unterschiedlich. Das Leitmotiv ist hierbei die eigene Attraktivität in sozialen Kontakten zu erhöhen und gesellschaftlichen Schönheitsnormen zu entsprechen. Die vom männlichen Blick geprägte Außenwelt und Geschäftszweige wie die Pornografie determinieren diesen Prozess und tragen dazu bei, dass sich massive Asymmetrien in die Körperpräsentation einschreiben. Höflichkeitsetikette ist ein weiterer Bereich, in dem genderisiertes Interaktionsverhalten zu beobachten ist. Wichtig ist, dass in all diese Dynamiken gesellschaftliche Rollenveränderungen sichtbar werden. So passt sich die Mode und auch die Etikette an aktuelle Entwicklungen an und ist nicht starr (Kotthoff, 2003).

4. Ebene: Lokale Geschlechtsneutralität

Die Neutralität von *gender* meint die Irrelevanz von Geschlecht in Handlungsabläufen und als dominante Kategorie zur Differenzherstellung. Kotthoff (2003) beschreibt exemplarische Situationen, in denen die Nicht-Relevanz bedeutsam ist. Dieses *undoing gender* bedarf jedoch einer hohen Bewusstheit und wenn Interaktionen entgegen den geschlechtsstereotypen Mustern verlaufen, bzw. diesen gezielt entgegengewirkt wird. Situationen in denen Geschlecht nicht im Vordergrund steht und die Nicht-Relevanz praktiziert wird, gestalten sich meist unbemerkt und unspektakulär. So zeigt sie auf, dass auch die Nicht-Relevanz unseren Normvorstellungen entsprechen kann (Kotthoff, 2003).

5. Ebene: Medienpräsenz als omnipräsente gender-Folie

In den (Massen-)medien ist Geschlechtsdifferenz der Leitfaden und fast immer bedeutsam. Dies reicht von den Fernsehnachrichten bis hin zu Bilderbüchern für Kinder und ist omnipräsent. Die Medienlandschaft produziert Idealbilder der Geschlechter die wir in verschiedenen Bewusstseinszuständen (nebenbei, gezielt) wahrnehmen und verarbeiten. Kotthoff bezieht sich auf Goffmans Analyse von Werbe- und Bildmaterial die die Asymmetrie und Normativität in den

Geschlechterdarstellungen aufzeigt. Vorhandene und ritualisierte Geschlechterverhältnisse und – glaubensvorstellungen werden im Ausdruck in der Medienlandschaft hyperritualisiert. Die räumlichen Platzierungen der Akteur*innen wird passend zur sozialen Stellung gewählt, sowie Geschlechtsdifferenz in Positionen, Tätigkeiten, Stimme und Prosodie, etc. dargestellt. *Doing* ist hier insofern präsent, indem diese Leitdifferenz gemacht wird (Kotthoff, 2003).

Kotthoff (2003) zeigt mit dieser Relevanzstruktur auf, dass viele Ebenen des *doing gender* nicht im Vordergrund der Aktivität, also unserem Bewusstsein schwerer zugänglich, stehen. Anstelle von *doing* schlägt sie für Ebene 1 und 2 den Habitualisierungsbegriff von Bourdieu als geeigneter vor.

Bourdieu bezeichnet den Habitus als ein System dauerhafter und übertragbarer Dispositionen zu praktischem Handeln. Sein Schlüsselkonzept bei der Genese des Habitus ist das der Inkorporierung der Kultur, der Geschichte, der Umwelt. Kollektive Dispositionen werden von den Menschenkörpern durch Praxis einverleibt, ohne in ihr Bewusstsein treten zu müssen. (Kotthoff, 2003, S. 147)

2.9.1. Doing Dress und die Konstruktion von weiblicher Geschlechtsidentität

Am Beispiel des sich Anziehens oder Kleidens - *doing dress* - stellten Goodman et al. (2007) dar, wie zentral Betätigungen in der Entwicklung und Ausdruck von Identität(en) sind. Anhand der Kleidung kann eine Person vielfältige Identitäten ausdrücken und wird somit zum Symbol für Geschlechtsidentität, sexuelle Orientierung, Ethnizität, Klasse, und weiteren Identitäten. „It creates identities, divides identities, and displays identities. Clothing is a tangible image of one’s identity.“ (Goodman et al., 2007, S. 100) Wenn man das Wort *Tun (doing)* in die Terminologie einfügt, werden die Wahlmöglichkeiten und die Handlungsfähigkeit oder der Mangel an Handlungsfähigkeit ans Licht gebracht, die Teil der Partizipation an dieser Betätigung sind. Der Begriff Handeln impliziert auch die Aktivitäten, die Personen ergreifen, um Identitäten zu verwalten, und diese Aktivitäten tragen zu subtilen Verschiebungen und Veränderungen bei, die in der sozialen und kulturellen Welt auftreten können. Dieses symbolische Bild des Selbst kann eine bestimmte Identität kommunizieren, von der man möchte, dass andere sie sehen und erkennen. Dieses Bild kann auch ein Selbst sein, das man nicht kommunizieren möchte, da der physische, soziale, kulturelle Kontext die eigene Ausdrucksfähigkeit einschränken kann - selbst durch Kleidung. Kleidung ist somit nicht nur Ausdruck eines persönlichen Themas oder einer Entscheidung, sondern vielmehr wie die eigene Identität mit der soziokulturellen Welt, in der eine Person lebt, verhandelt wird. Menschen nutzen das sich Anziehen um auszudrücken wer sie in Verbindung zu anderen sind, wie sie sich selbst wahrnehmen und drücken die Erwartungshaltung des sozio-kulturellen Kontextes aus. Sich Kleiden ist ein soziales Konstrukt, das von gesellschaftlichen Normen geprägt ist. Kleidung und sich anziehen sind Art und Weisen, wie soziale, kulturelle Normen konstruiert und verdinglicht werden. Die Bedeutung oder Symbolik eines bestimmten Outfits oder einer bestimmten Kleidung hängt auch vom historischen, sozialen, kulturellen, politischen, wirtschaftlichen und spirituellen Kontext ab. Sich Kleiden ist eine Betätigung, durch die persönliche Identitäten der öffentlichen Welt begegnen. Wie auch im Konzept des *doing gender* (siehe 2.9.) wird auch hier Geschlechts nicht als eine statische Kategorie verstanden, sondern etwas das in und durch die alltäglichen Handlungen von Individuen verkörpert und gelebt wird. Goodman et al. (2007) beziehen sich auf Connell (2002) wenn sie meinen: “the occupation of doing dress illuminates both the lived and embodied nature of gender norms, as well as the fluidity,

complexity, and uncertainty of gender.” (S. 103) Geschlechternormen werden gesellschaftlich konstruiert und anschließend unter anderem durch Kleidung und Kleidung vergegenständlicht. Der Druck, sich an Geschlechternormen anzupassen, beeinflusst stark, wie Frauen und Männer ihre Geschlechtsidentität durch Kleidung konstruieren. Die Allgegenwärtigkeit von Geschlechternormen und -differenz macht es unmöglich, diese bei der Betätigung sich Kleiden zu ignorieren, da sie in dem Konstrukt Kleidung inhärent sind.

Einen weiteren Aspekt beleuchteten Brumberg (1997, zitiert nach Goodman et al., 2007) und Entwistle (2000, zitiert nach Goodman et al., 2007) wenn sie die Verbindung von Kleidung und Körper betrachten. Sie fanden heraus, dass Kleidung ein wichtiger Weg ist, um die eigene Identität in Bezug auf den Körper zu verstehen. Bei der Beschreibung des Körpers und seiner Beziehung zur Kultur schrieb Entwistle (2000, zitiert nach Goodman et al., 2007): „the body is a highly restricted medium of expression since it is heavily mediated by culture and expresses the social pressure brought to bear on it” (S.15). Dies ist in der Welt der weißen, heranwachsenden Mittelklasse-Mädchen in der westlichen Gesellschaft sehr gut sichtbar. In dem Alter, in dem körperliche Veränderungen auftreten, entwickeln Teenagermädchen ihre Identität unter anderem durch die Wahrnehmung des Körpers. Die Wahrnehmung des Körpers ist stark durch den Kontext der Schönheitsideale und Normen der westlichen Gesellschaft geprägt. Daher muss ein junges Mädchen das Körperbild im Spiegel mit dem Körperbild in den Medien erst in Einklang bringen. Brumberg (1997) legte dar wie Einkaufen und sich Kleiden ein Beispiel ist, wie diese Betätigungen das Bild beeinflussen, das ein Mädchen von ihrem Körper hat. Er thematisiert hier die Beziehung von Körper und Kleidung in unterschiedlichen Lebensphasen, verschiedenen sozioökonomischen Klassen und Ethnien. Weiter meint Brumberg, dass die Wahl dessen, was man trägt, ein Bewusstsein und Entscheidungsfreiheit impliziert, was darauf hindeutet, dass Frauen sich bewusst an soziale Normen anpassen oder sie untergraben. Diese Perspektive weist darauf hin, dass es eine aktive Verarbeitung dessen gibt, was Kleidung sowohl für die persönliche Identität als auch für westliche soziale, kulturelle Erwartungen, wie z. B. geschlechtsspezifische Normen, bedeutet, wenn Frauen in der Betätigung des Ankleidens partizipieren. Die Auseinandersetzung mit der Betätigung sich Anziehen und im Ausüben dieser, ist die Schaffung und der Ausdruck von Identität zentral, indem ihre Beziehung zur weiblichen Identität erforscht wird (Goodman et al., 2007).

3. Methode

Dieses Kapitel beschreibt das methodische Vorgehen der vorliegenden Masterarbeit. Ziel ist es, die Auswahl und Aufbereitung der relevanten Literatur, das Forschungsdesign, die Entwicklung des Interviewleitfadens, sowie die angewandte Methode zur Analyse und Auswertung transparent und nachvollziehbar darzustellen.

3.1. Auswahl der Literatur und Suchstrategie

Die Literaturrecherche erfolgte systematisch und theoriegeleitet, um den aktuellen Stand der Forschung zum Untersuchungsgegenstand abzubilden. Es wurden einschlägige wissenschaftliche Datenbanken wie PubMed, CINAHL (via Ebsco Host), Google Scholar, Chochrane Library, zentrale Fachzeitschriften der Occupational Science und Ergotherapie, sowie die Suchmaschine der Bibliothek der Hochschule Campus Wien und der Universität Wien durchsucht. Weiters wurde auch zentrale Literatur über das Schneeballverfahren gewonnen.

Suchbegriffe:

Die Suche umfasste deutsch- und englischsprachige Suchbegriffe, die zentrale theoretische Konzepte des Forschungsthemas abbilden.

Occupational identity + Occupational transition + Occupational development + Occupation + growing up + doing gender + gender identity + transition + development + sexual identity + Betätigungsidentität + Betätigungstransition + Entwicklung + Lebensübergänge + Übergang + Pubertät + young women + girls + young adults + Children

Tabelle 4: Ein- und Ausschlusskriterien

Einschlusskriterien	Ausschlusskriterien
Lebensübergänge der Kindheit und Jugend	Lebensübergang im hohen Alter
Kinder und Jugendliche	Lebensübergänge nach Krankheit oder Unfall
Occupational Science	Identitätstheorien von Bezugswissenschaften
Grundlagen Literatur > 10 Jahre	Erwachsene
Entwicklungspsychologische Bezugswissenschaften (Psychologie, Soziologie, Pädagogik)	Literatur zu Geschlechts- und sexueller Identität < 10 Jahre
Deutsch und Englisch	Andere Sprachen

Die Auswahl erfolgte zunächst anhand von Titel und Abstract, anschließend durch eine vertiefende Volltextanalyse. Die finale Literaturbasis bildete die theoretische Grundlage für die Entwicklung des Interviewleitfadens sowie für die Auswertung und Interpretation der empirischen Daten.

3.2. Das Forschungsdesign

In dieser Arbeit wurde ein qualitatives Forschungsdesign mit leitfadengestützten episodisch-narrativen Interviews und anschließender qualitativer Inhaltsanalyse nach Mayring (2016; 2022) gewählt. Im Zentrum des Erkenntnisinteresses stehen das subjektive Erleben, individuelle Bedeutungszuschreibungen sowie prozesshafte Veränderungen, die sich nicht in standardisierten Erhebungsverfahren adäquat abbilden lassen.

Empirische Sozialforschung gilt dann als besonders geeignet, wenn das Forschungsanliegen zum Ziel hat, soziale Wirklichkeit(en) auf ihre Strukturen und Beschaffenheit zu untersuchen. In dieser Arbeit wird die Wirklichkeit aus Sicht der Probandinnen von „innen heraus“ verstanden, um eine differenziertere Beschreibung von Inhalten, Alltagstheorien, Meinungen, Motive, Praxen und Prozessen zu erlangen. Sinnstrukturen und Deutungsmuster sollen im exemplarisch inhaltlichen, nicht statistischen Sinne repräsentativ erfassen werden. Ziel der Interviews sind die Exploration von Aktivitäten des täglichen Lebens, subjektive Bedeutungen und die wahrgenommenen Veränderungen im Transitionsprozess vom Kindes- zum Erwachsenenalter (Misocho, 2019).

Zur Erhebung wurden leitfadengestützte episodisch-narrative Interviews geführt und anschließend entsprechend der qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring ausgewertet (Mayring, 2022; Misocho, 2019).

Im Folgenden wird das methodische Vorgehen und bestimmende Aspekte, die das Forschungshandeln leiten, detailliert beschrieben.

3.2.1. Auswahl der Probandinnen

Die Auswahl der Interviewpartnerinnen erfolgte anhand der vorab definierten Einschlusskriterien, die sich unmittelbar aus dem Forschungsgegenstand ableiteten: junge Erwachsene im Alter von 11-14 Jahre; weiblich. Die Rekrutierung erfolgte im persönlichen Umfeld und Bekanntenkreis. Es ist dennoch zu betonen, dass es vor den Interviews kein bestehendes Näheverhältnis zu den Teilnehmerinnen gab. Der Anlass des Interviews stellte den initialen Kontakt zu den Jugendlichen dar.

3.2.2. Ethische Rahmenbedingungen

Bei der Durchführung von Interviews mit Jugendlichen im Alter von 11-14 Jahren sind insbesondere ethische Anforderungen zu berücksichtigen, da es sich um eine minderjährige und vulnerable Zielgruppe handelt. Neben den ethischen Grundprinzipien der empirischen Sozialforschung, welche nachfolgend beschrieben werden, wurden Machtasymmetrien und Schutz der Befragten besonders berücksichtigt und reflektiert (Misocho 2019).

a) Einverständniserklärung:

Beide Personen wurden von ihren Eltern vorab informiert und erst nach deren Einwilligung der Kontakt zu mir hergestellt. Alle Teilnehmenden inkl. Erziehungsberechtigte wurden über Zielsetzung, Ablauf und ethische Rahmenbedingungen der Studie informiert und gaben ihr schriftliches Einverständnis zur

Teilnahme (siehe Anhang: Einverständniserklärungen). Im mündlichen Kontakt, wie auch bei der schriftlichen informierten Einwilligung wurde auf altersgerechte und verständliche Sprache geachtet (Misoch, 2019).

b) Vertraulichkeit/ Anonymität/ Datenschutz

Die erhobenen Daten werden vertraulich behandelt und ausschließlich zu wissenschaftlichen Zwecken dieser Arbeit verwendet. Personenbezogenen Angaben werden anonymisiert, sodass keine Rückschlüsse auf die Person oder der erziehungsberechtigten Person möglich sind. Audioaufnahmen und Transkripte werden sicher gespeichert und sind nur forschungsbeteiligten Personen zugänglich (Misoch, 2019).

c) Freiwilligkeit der Teilnahme und Widerrufsrecht

Die Probandinnen wurden vor jeder erneuten Einwilligung informiert, dass die Teilnahme freiwillig ist und zu jedem Zeitpunkt ohne Angaben von Gründen, unterbrochen werden kann. Ebenso wurde dem potenziellen Risiko der impliziten Einflussnahme durch erziehungsberechtigte Personen Aufmerksamkeit geschenkt und betont, dass die Entscheidung zur Teilnahme ausschließlich bei der Jugendlichen liegt und keine Konsequenzen mit einer Teilnahme oder Nicht-Teilnahme verbunden sind. Die Erziehungsberechtigten sind während des Interviews nicht anwesend (Misoch, 2019).

d) Schutz der Befragten vor psychischer Belastung

Das Interview selbst kann eine Stresssituation für die Jugendlichen bedeuten. Ebenso können die eigenen biografischen Erzählungen Reflexionen anstoßen, berühren und emotionale Reaktionen hervorrufen. Mit diesem Hintergrund wurde den Jugendlichen ausdrücklich die Möglichkeit eingeräumt, Fragen nicht zu beantworten, Pausen einzulegen und das Interview jederzeit zu beenden. Eine sensible, wertschätzende Gesprächsführung soll diesen Rahmen unterstützen, um von diesen Handlungen Gebrauch zu machen. Ebenso wurden die Themen entwicklungsangemessen, sprachlich wie inhaltlich, aufbereitet, um einer emotionalen Überforderung entgegenzuwirken (Misoch, 2019).

e) Nachbesprechung / Debriefing

Mit den Jugendlichen wurde abgeklärt, ob diese auch für einen Folgetermin offen wären, falls noch nachträgliche Fragen entstehen sollten. Ebenso wurde explizit das Angebot ausgesprochen, bei Bedarf/ Interesse über das Interview und die Forschungszwecke für weitere Gespräche zu Verfügung zu stehen (Misoch, 2019).

3.2.3. Erstellung des Interviewleitfadens

Gewählt wurde eine leitfadengestützte Interviewform. Der Leitfaden rahmt die Themen und den Inhalt des Interviews. Die Entwicklung wurde in zwei Schritten gemacht. Zuerst wurde eine Stichwort-Sammlung angelegt, welche Inhalte erfragt werden möchten. Basis hierfür dient die theoretische Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand. Anschließend wurde dieser strukturiert und mit ausformulierten Erzählaufforderungen und Ergänzungsfragen erstellt. Die Fragen wurden als

Themenblöcke angelegt und können im Interview passend dem Gesprächsfluss gestellt werden. Die Fragen wurden dahingehend reflektiert, dass diese betätigungszentriert gestellt werden, um das Ziel der Arbeit im Blick zu behalten. Ebenso wurde auf Suggestivität und Vorannahmen geachtet. Die Fragen entsprechen der Verstehbarkeit und orientieren sich hierbei an der Entwicklung der Jugendlichen (Misoch, 2019).

Der Leitfaden lässt sich grob in drei Blöcke teilen. Die gegenwärtige Betätigungsidentität der Probandin (Ich - Heute); die Erhebung der Betätigungsidentität einer gut erinnerbaren jüngeren Version (Ich – Jünger); evtl. Zukunftsvorstellungen und angestrebte Aspekte im Erwachsenwerden (Ich – Älter)

Die Arbeit folgt dem Verständnis, dass Personen über ihr Tun, Bedeutung und Sinn konstruieren, also dass das Tun identitätsstiftend ist (Kielhofner et al., 2005; Lang, 2020; Phelan & Kinsella, 2009; Taylor, 2017; A. Wilcock & Hocking, 2015; A. A. Wilcock, 1999) Gegenstand der Erhebung, sind also Betätigungen des täglichen Lebens, die für die Jugendliche von Bedeutung und Wichtigkeit sind. In den episodischen Etappen wird das Betätigungsrepertoire erhoben, ohne Anspruch an Vollständigkeit. Die gewählt erzählten Betätigungen geben Aufschluss über das Identitätserleben der Jugendlichen. Das Nicht-Erzählte wird anschließend reflektiert und kontextuell interpretiert (Misoch, 2019).

3.2.4. Durchführung des Interviews

a) Rolle der Forschenden und Kommunikation im Interview

Das Interview soll einer angenehme Gesprächssituation entsprechen, die mit Wertschätzung, Empathie und Respekt gefüllt ist. Wichtig ist es eigene Vorannahmen zu reflektieren und die Jugendliche als die Expertin für ihre Lebenswelt zu verstehen, sowie Alters- und Machtverhältnisse kontinuierlich mitzudenken. Haug (2005) betont die Wichtigkeit aus der Perspektive der feministischen Erinnerungsarbeit, dass die forschende Person über die gleichen Erfahrungen verfügt. Dies eröffnet einen offeneren Raum zur Diskussion. So wie die jungen Frauen im Prozess des Erwachsenwerdens sind, war auch ich als cis-Frau in diesem Prozess. Dennoch ist zu berücksichtigen, dass der Kontext der Zeit und der Gesellschaft im Wandel ein verändertes gesellschaftspolitisches Habitat darstellen.

Gesprächstechniken wie das aktive Zuhören soll die Probandin unterstützen, bestätigen und ermutigen zu erzählen und sind Grundvoraussetzung für das Gelingen, das Verstehen und das Beforschen von den erzählten Lebensepisoden. Aktives Zuhören bedeutet, dass die Forscherin der Jugendlichen Raum zum Erzählen gibt, Zeichens des Zuhörens vermittelt, authentisch ist, nachfragt und wiederholt. Im Gegensatz zu Alltagsgesprächen sind Interviews asymmetrisch strukturiert. Der Forscherin kommt die Rolle der Fragenden und Zuhörenden; die Probandin der Erzählenden und Antwortenden. Diese Rollenverteilung ist klar vorgegeben und werden nicht getauscht. Das Forschungsvorhaben und der vorbereitete Leitfaden strukturieren das Interview halboffen. Vorab geplante Themen und Fragestellungen werden angesprochen, Reihenfolge und Antwortmöglichkeiten bleiben offen und orientieren sich am Gesprächsfluss (Misoch, 2019).

b) Das episodisch-narrative Interview nach Uwe Flick

Episodisch-narrative Interviews ermöglichen es, sowohl konkrete Erlebnisse als auch übergreifende Einschätzungen der Interviewpartner*innen zu erheben. Durch die Kombination narrativer Erzählaufforderungen mit leitfadengestützten Fragen lassen sich individuelle Erfahrungen detailliert erfassen, ohne die Vergleichbarkeit der Interviews aufzugeben. Im Zentrum stehen also subjektives Wissen und die Erfahrung der befragten Person. Diese Interviewform erweist sich damit als besonders geeignet für die Untersuchung biografischer Prozesse und kombiniert systematisch thematisches Erheben mit narrativen Erzählsträngen. Im Interview möchte das episodische Wissen der Jugendlichen beforscht werden, also „persönlich Erlebtes, das als Autobiografisches erinnert wird“ (Misoch, S. 58)

3.2.4.1. Methoden der Erinnerungsarbeit nach Frigga Haug (2005)

Diese Arbeit beforscht biografische Erinnerungen und Erzählungen. Daher war es mir wichtig, Ansätze der Erinnerungsforschung zu berücksichtigen.

Frigga Haug beschreibt einen Leitfaden zur Erinnerungsarbeit mit Frauen. Es ist zu betonen, dass Haug Erinnerungsarbeit als eine kollektive Forschungsmethode sieht und daher in Gruppen arbeitet. Ziel dieser Arbeit ist es subjektives Erleben ins Zentrum zu setzen. Inwiefern subjektives Erleben, auch kollektives Erleben ist, wird Teil der Diskussion sein. Dennoch fand ich Aspekte, um methodisch Zugang zu Erinnerungen zu erhalten, für den Interviewprozess hilfreich. Haug (2005) empfiehlt bei Erinnerungsarbeit die Personen von sich in der dritten Person erzählen zu lassen. Dadurch nehmen sich die Erzählenden „als eine nicht selbstverständliche und daher auch fremde Person“ (S. 203) wahr. Die Narrationen werden detailreicher. Diese Methode möchte ich den Jugendlichen bei der Erzählaufforderung zu einer jüngeren Version von sich selbst anbieten. Sollte dies zu herausfordernd sein oder den Narrationsfluss künstlich blockieren, steht es allen Beteiligten zu, auch wieder Abstand von dieser Methode zu nehmen (Haug, 2005).

3.2.4.2. Nutzung von Bildkarten zur Unterstützung

Als Unterstützung für die Jugendlichen stehen Bildkarten-Sets bereit mit ausgewählten 100 Aktivitäten von jungen Erwachsenen (Gräßer & Hovermann jun., 2023). Dies soll bei Bedarf die Erinnerung und den Gesprächsfluss verbessern, sollten die Fragen nicht ausreichend strukturieren. Blockaden im Gespräch können auch als Überforderung gedeutet werden, daher war es mir wichtig, Material bereit zu haben, die das Gespräch vereinfachen und für die Interviewenden angenehm gestalten. Wenn die Fragen als Erzählstimulus ausreichen sollten, wird von den Karten kein Gebrauch gemacht, da sonst die persönliche Wichtigkeit und Bedeutungsebene verfälscht werden kann.

3.2.4.3. Skala: Zeit-Entwicklungskontinuum

Eine weitere Methode, um den Prozess der Transition erzählbar zu machen ist die Zeitskala mit den Polen „Mädchen – Frau“. Die Jugendlichen werden eingeladen, sich auf dieser Skala zu verorten, ebenso die jüngere Version von sich, die gewählt wurde. Anschließend soll darüber erzählt werden, woran sie diese Veränderungen erkennen, wie sich Betätigungen verändert haben und einen Impuls

liefern, um darüber zu reden, wie die Zukunftsvorstellung ist. Beide Skalen wurden digitalisiert und werden im Analyseteil dargestellt.

3.2.5. Transkription und Gedankenprotokolle

Die Jugendliche wurde informiert, dass das Interview digital aufgezeichnet wird. Anschließend habe ich mittels einer Whisper basierenden AI-Transkription eine Audio zu Text Datei erstellen lassen. Diese wurde anschließend überarbeitet, auf Transkriptionsfehler geprüft und in MAXQDA eingespeist. Die Transkripte sind anonymisiert im Anhang zu finden (siehe Anhang: Transkripte). Speaker 0 = Interviewerin; Speaker 1 = Befragte;

Nach den Interviews wurde unmittelbar Gedankenprotokolle verfasst. Gedanken, Gefühle, Stimmungen, Hypothesen der Forscherin, sowie Themenpräferenz und Nicht-Gesagtes der interviewten Jugendlichen im Forschungstagebuch festgehalten. Das Forschungstagebuch ist ein Notizbuch, das mich den gesamten Forschungsprozess über begleitet und kann gerne bei Bedarf zur Einsicht zu Verfügung gestellt werden.

3.3. Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring

Die qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring wurde als Auswertungsmethode gewählt, da sie ein systematisches, regelgeleitetes und zugleich theoriebezogenes Vorgehen erlaubt. Die Möglichkeit, deduktive Kategorien aus dem theoretischen Rahmen mit induktiv entwickelten Kategorien aus dem Datenmaterial zu verbinden, unterstützt eine strukturierte Analyse bei gleichzeitiger Offenheit gegenüber neuen, im Material angelegten Bedeutungen (Mayring, 2016, 2022).

3.4. MAXQDA

Zum Zwecke dieses Forschungsprojekt habe ich mich in das Programm MAXQDA selbstständig eingearbeitet. Hilfreich waren hier von MAXQDA zu Verfügung gestellte Selbstlernkurse. Ziel war es die basalen Funktionen nutzen zu können.

3.5. Codierung und Analyseprozess

Die Codierung erfolgte in einem zirkulären und mehrschichtigen Prozess.

Jedes Interview wurde im ersten Durchgang induktiv codiert. Hier war es mir wichtig, mit den Codes so nah wie möglich am Gesagten und dem Wortlaut der Jugendlichen dranzubleiben, um die Verzerrung so gering wie möglich zu halten. Im zweiten Durchgang wurden die induktiven Codes von Interview 1 auf Interview 2 angewandt und umgekehrt. Im dritten Durchgang wurden die Codes in deduktive Sets geclustert. Folgende deduktive Codierungen wurden genutzt: Betätigungsdimensionen: Being, Doing, Becoming, Belonging (A. Wilcock & Hocking, 2015; A. A. Wilcock, 1999; Yazdani, 2023); Aussagen zu Occupational Transition (Crider et al., 2015; Lang, 2020; Scalzo et al., 2016) und erlebten Veränderungen; Occupational Developement und Einflussfaktoren (Davis & Polatajko, 2011; Wiseman et al., 2005);

Im nächsten Schritt wurden die Codes noch einmal verdichtet, um so die essenziellen genannten Aktivitäten, Bedeutungen und Transitionserfahrungen abzubilden. Diese Verdichtung wird tabellarisch im Kapitel 4. Analyse und Ergebnisse dargestellt.

Die mehrmaligen Codierungsschleifen wurden mit Memos ergänzt, in welchen weiterführende Gedanken, offene Fragen, neue Fragestellungen, etc. festgehalten wurden.

Dieser Prozess ermöglichte mir eine tiefe und intensive Auseinandersetzung mit dem Interview und half mir die Daten systematisch und strukturiert aufzubereiten. Mit der Forschungsfrage stets als Orientierung möchte ich im nächsten Kapitel nun die Analyse der Falldarstellungen ausführen.

4. Analyse und Ergebnisse

In folgendem Kapitel werden die durchgeführten Interviews zunächst einzeln anhand deduktiver Kategorien aufbereitet.

4.1. Falldarstellung 1: Ara (Name geändert)

4.1.1. Analyse des Betätigungsrepertoires anhand der Betätigungsdimensionen (A. Wilcock & Hocking, 2015; A. A. Wilcock, 1999; Yazdani, 2023)

Die folgenden Tabellen zeigen die zentralen Kodierungen im Überblick, und dienen als Basis für die Erläuterungen der Analyse. Die Tabellen erfassen die Betätigungsdimensionen und Transitionsmarker.

DOING

Tabelle 5: Kodierung der Dimension Doing und des Transitionsprozess Ara

Ara 11 Jahre	Ara 14 Jahre	Aufgehört	Verändert	Neu	Gleich
Spielen mit anderen draußen	Spielen mit anderen auf Social Media		x		
Blumenkränze		X			
Spazieren gehen	Spazieren gehen		x	X	
	Schminken			x	
	Skin care			x	
	Musik hören			x	
Social Media	Social Media		x		
	Kuscheln			x	
	Küssen			x	
	Sex haben			x	
Kichern	Reden mit Freundinnen		x		
	Reden mit Mutter		x		
	Reden mit Freund			x	
Lernen für Schule	Lernen für Schule		X		
Instrumente spielen	Singen	x	x		

Romane lesen (2-3/W)	Aufklärungsbücher		x		
Geheimsprache entwickeln		x			
Recherchieren	Erfahrungen sammeln		x	X	
	Keinen Alkohol und Drogen konsumieren				x
Essen	Kalorien zählen		x	x	
	Sport machen			x	
	Schminken			x	
	Skin Care			x	

BEING

Tabelle 6: Kodierung der Dimension Being und des Transitionsprozess Ara

Ara 11 Jahre	Ara 14 Jahre	Aufgehört	Verändert	Neu	Gleich
Freundin sein	Freundin sein		x		x
Schülerin sein	Schülerin sein		x		x
	Partnerin sein			X	
Tochter sein	Tochter sein		x	x	
Mädchen	Junge Frau sein		x	X	
Musikerin sein	Sängerin	x	x		x
	Patientin sein			X	
	attraktiv sein		x	x	
	dünn sein		X	X	
	schön sein und fühlen			X	
Tierlieb sein	tierlieb sein		X		

Gerne in der Natur sein	Gerne in der Natur sein		x		
	Nicht gemein sein			X	
	Aufgeklärt sein		X	X	
Verliebt sein (Crushes)	Verliebt sein		x	X	
	Reif sein			X	
Glücklich sein	Traurig sein		x		
	Reduzierter Selbstwert, unsicher sein		x	x	
Falschdenker-Phase / Geheimsprache	Sich ausdrücken/ darüber reden können			x	
	Beliebt sein			x	
	Sich selbst verstehen		x	x	

BELONGING

Tabelle 7: Kodierung der Dimension Belonging und des Transitionsprozess Ara

Ara 11 Jahre	Ara 14 Jahre	Aufgehört	Verändert	Neu	Gleich
Freundinnen	Freundinnen		x	X	
Nicht mit Jungs zu tun gehabt	Partner*in			X	
Orchester		X			x
Chor		X			x
Eltern			X		
Mutter			X		
Kontakte in der Schule/ Peers			x	x	

Kontakte außerhalb der Schule				X	x
Social Media			x		
Hund		x			

BECOMING

Tabelle 8: Kodierung der Dimension Becoming und des Transitionsprozess Ara

Ara 11 Jahre	Ara 14 Jahre	Aufgehört	Verändert	Neu
Nicht erhoben	Reife Beziehungen führen können			x
	Sich selbst verstehen		x	x
	Für sich einstehen können			x
	Vernünftig werden			x
	Auf sich achten			x
	Sich ausdrücken können			x
	Führerschein			x
	Feiern gehen			x

Kontext / Einflussfaktoren von außen

Tabelle 9: Kodierung zu Kontext und Einflussfaktoren von außen Ara

Ara 11 Jahre	Ara 14 Jahre	hemmend	fördernd
	Partner	x	x
Mutter	Mutter		X
	Vater		X
	Schulkolleg*innen	X	

	Freund*innen		X
Lehrer*innen	Lehrer*innen	X	
Schule	Schule	X	
	Soziale Normen	X	
	Regeln	x	

4.1.2. Entwicklung von Geschlechtsidentität - Selbsteinschätzung

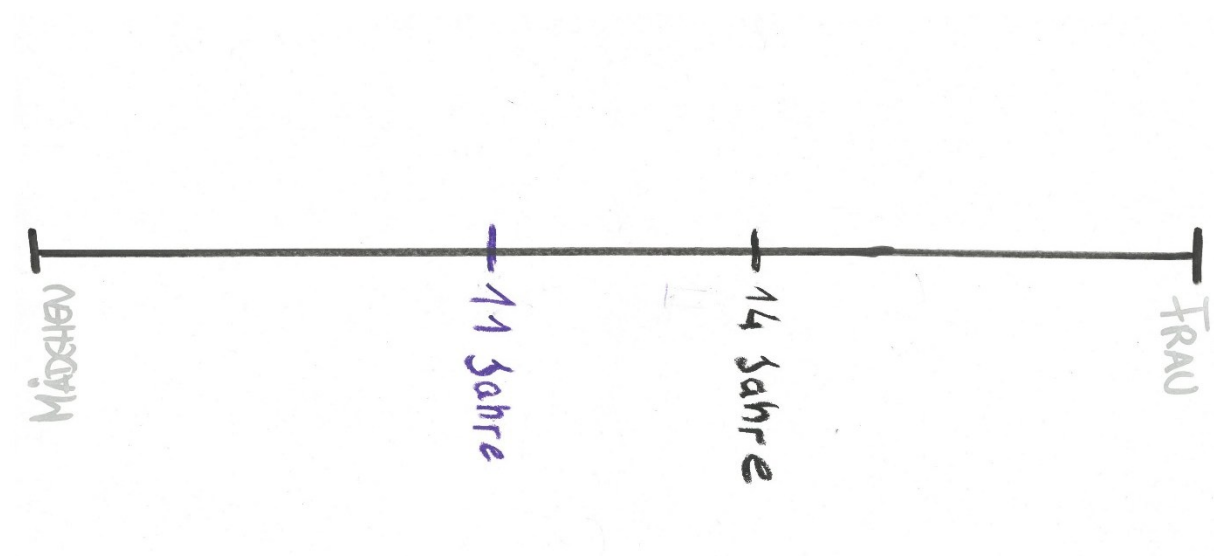


Abb. 8.: Skala zur Entwicklung von Geschlechtsidentität Ara

Ara ordnet sich selbst auf dieser Skala ein, wie im Methodenteil beschrieben. Die Skala dient als Gesprächsbasis oder Impuls, um über ihren aktuellen Transitionsprozess ins Gespräch zu kommen. Aktuell bezeichnet sie sich selbst als junge Frau.

4.1.3. Dyadische Wechselwirkung der Betätigungsdimensionen (Hitch et al., 2014)

Doing – Being:

Ara's zentrale Betätigungen fokussieren auf ihre aktuell wichtigste Handlungsrolle, *Partnerin sein*. Sie beschreibt, dass sie am meisten Zeit mit ihrem ersten Freund verbringt, sie *kuscheln* und *reden* viel. Die Zeit mit ihren Freundinnen verbringt sie damit, über ihre Beziehung und Probleme zu reden, ebenso mit ihren Eltern und in der Therapie. Somit steht die Handlungsrolle Partnerin als wichtigstes Being im Zentrum. Als bedeutsamste Aktivität *mit anderen reden* und *sich selbst reflektieren* stehen mit dieser in Verbindung. Weiters betont sie, dass sie sich in dem gefordert fühlt und somit wenig Zeit, sowie Kapazität für andere Interessen oder Hobbies bleibt.

...ich hab jetzt würde ich nicht sagen Hobby eben, weil meine Beziehung viel zu viel Zeit einnimmt dafür und auch vorher ich hab sehr viel Musik gemacht, aber das schaffe ich einfach nicht mehr. Und ehrlich gesagt habe ich auch gerade nicht die psychische Verfassung, dass ich irgendwie noch 'n Hobby machen könnte oder so, weil ich sehr viel traurig bin... (I1, Z. 73)

Hiermit macht sie ihre Priorisierung deutlich. Hobbys, welche nicht ausgeführt werden, sind die Instrumente Flöte, Bratsche und Klarinette spielen.

Das Reden mit Anderen (Freundinnen, Eltern) misst sie auch der Bedeutung zu, um psychisch *gesund zu sein* bzw. zu bleiben. So ist weniger im Kontakt sein, also Rückzug, ein Marker für psychisch belastet sein.

Und dann war's halt eben so, dann haben mich also meine Schulnoten sind richtig schlecht geworden. ... ich hatte eigentlich, hatte nie superschlechte Noten ... Ich hab dann angefangen mit meinen Eltern mehr zu reden - wieder - und mit meinen Freundinnen. (I1, Z.77)

Reden dient also zur inhaltlichen und emotionalen Einordnung von aktuellen Ereignissen und dem *sich reflektieren*, als auch die Quantität der Performanz als Ausdruck von Befindlichkeit.

Also mit meinen Freundinnen eben, wir reden einfach über alles mögliche, vor allem wenn ich mit denen in eine Klasse gehe, dann reden wir entweder über die Sachen, die gerade in der Klasse passieren oder über irgendwelche Probleme, die wir gerade haben. Und das ist auch mit meiner besten Freundin so. (I1, Z.67)

Betätigungen rund um *ihr Aussehen* zeigen einen weiteren hohen Stellenwert. Dieser Stellenwert beschreibt sich dadurch, dass die Wichtigkeit nicht von ihr, sondern von den Anderen bestimmt wird.

... wir sind grade voll in der Phase, wo irgendwie alle immer, also alle in meinem Alter darauf achten, wie die anderen aussehen und es ist halt Ich hab jedenfalls das Gefühl, dass es ihnen super wichtig ist, wie ich aussehe. Und dann hört man, ja dann hört man auch mal, wie die anderen über einen schlecht sprechen, über das Aussehen und ja genau. (I1, Z. 87)

Die sozialen Normen bestimmen *sich kleiden, schminken* und *Skin Care*. Durch den Druck von außen werden diese Betätigungen zu einer Notwendigkeit. Notwendigkeiten priorisiert sie vor Genuss. Dies beschreibt sie in dem sie erzählt, viel Geld in Skin Care zu investieren, welche ihr keine Freude bereitet. Schminken erlebt sie als freudvoll, dafür bleibt jedoch weniger Geld übrig. *Schön, attraktiv* und *beliebt sein* sind anzustrebende Faktoren für das *Being* weiblich sein, also *eine junge Frau sein* und müssen kontinuierlich erhalten und hergestellt werden. Daher hat auch die Betätigung schminken sowohl die Bedeutung Genuss mit sich zu erleben, aber auch für Andere und somit den sozialen Normen zu entsprechen.

Die Aktivitäten auf Social Media *Flammen sammeln* sind wichtiger Bestandteil für das *Being Freundin sein, beliebt* und *verbunden sein* mit *Schulkolleg*innen* bzw. *Peers*. Mehr hierzu jedoch in der Dyade *Belonging* und *Doing*.

Einen deutlichen Raum nehmen auch die Aktivitäten rund um die Schule ein – *lernen*. Hier beschreibt sie eine deutlich gestiegene Herausforderung, bei subjektiv erlebter reduzierter emotionaler Kapazität. Der Leistungsabfall wird durch ihre Schulnoten sichtbar. Diese werden hiermit zum Marker und Ausdruck für Befindlichkeit. *Verliebt sein* und die damit kommenden neuen emotionalen und

sozialen Herausforderungen vereinnahmen Ara. Es verhält sich ähnlich wie bei der Ausführung von Hobbys, Schulleistungen erhalten jedoch mehr Wichtigkeit. Die Handlungsrolle *Schülerin sein*, ist eine Verpflichtung, die Aufmerksamkeit erhalten muss.

Doing – Becoming:

„... eine erwachsene Frau eben in einer Beziehung erwachsen handeln können, also quasi sagen kann, wenn sie etwas stört oder wenn sie etwas ändern möchte oder so. Also dass eben Handlungen, die also irgendwie schon mit son bisschen Erfahrung oder quasi sehr auf sich selbst achtet sind, ja. Genau, das wär für mich erwachsen. (I1, Z. 266)

Eine *erwachsene Frau zu werden* verbindet Ara damit ein *reifes Beziehungsverhalten* zu entwickeln. Eine erwachsene Frau kann in ihren Beziehungen auf *sich Acht geben, ihre Bedürfnisse kommunizieren* und *Grenzen setzen*. Weiters *handelt* eine erwachsene Frau *selbstbewusst* und *kennt sich selbst* gut. Diese Faktoren beschreibt aktuell Ara als zentrale Herausforderungen, wodurch sich einerseits der Wunsch begründen lässt, aber auch die persönliche Bedeutung und den Stellenwert ihrer Betätigungen, die sie priorisiert und wählt. Mit ihren *Doings* rückt unmittelbar das *Becoming* ins Zentrum, wodurch diese Entwicklungsfelder und Aufgaben darstellen. Die Vorstellung von einer erwachsenen Frau prägt ihr Betätigungsverhalten, gibt Orientierung und formt ihre aktuelle soziale Wirklichkeit.

Den Führerschein haben oder Feiern gibt sie als allgemeine Marker an, die Erwachsen sein kennzeichnen. Über die Betätigung mit Freundinnen darüber reden, stellt sie Verbindung dazu her, durch die aktive Auseinandersetzung. Weiters gibt sie Aufschluss über soziale Normen des Erwachsen seins.

Doing – Belonging:

Mit Anderen in Verbindung sein ist von zentraler Bedeutung. Zum einen wie schon in der Dyade Doing-Being beschrieben, um psychische Stabilität zu erhalten, aber auch um soziale Sicherheit zu erleben. Hier ist vor allem die Verbindung zu *Freundinnen, Partner, Eltern* und *Schulkolleg*innen* wichtig. Über *Flammen sammeln* auf *Social Media, reden mit Freundinnen* in den Pausenzeiten im Schulalltag. Es geht weniger darum, was miteinander getan wird, sondern vielmehr um mit anderen zu sein, ein Teil zu sein und in den schnell wechselnden Beziehungsdynamiken verbunden zu bleiben. Die Kontakte auf Social Media haben hier jedoch mehr eine quantitative Bedeutung und wird durch sozialen Druck und dem Beliebt sein bestimmt. Social Media stellt Verbindung her, aber keine sozioemotionale Bedeutung von Freundschaft.

Die sozialen Räume in welcher Beziehung, Freundschaften und Verbindungen sind von Bedeutung. Die Schule als sozialer Kontext, das Zuhause bzw. Räume außerhalb der Schule.

Die *Natur* stellt hier eine bestehende Umwelt dar, zu welcher Ara sich bestehend verbunden fühlt und gerne Zeit verbringt. Ebenso ihr *Interesse zu Musik* und die Erinnerung an die Zugehörigkeit im Orchester oder Chor. Über das Musizieren und Singen artikuliert sie auch *Verbindung zur Familie*, die ebenso sehr musikalisch ist. Das *Singen* ist aktuell die einzige Betätigung die aktiv ausgeübt wird,

wenngleich diese auch eine Verpflichtung darstellt. Als Schülerin eines Musikgymnasiums ist es sowohl Verpflichtung als auch Interesse.

Being – Becoming:

In der Handlungsrolle *Partnerin sein* erlebt Ara die stärkste Verbindung zu dem, was sie werden möchte. Im Kontakt mit Freundinnen, ihren Eltern und in der Therapie sind wesentliche Bereiche ihres Beings, wo sie in sich investiert um das zu werden, was ihrer Vorstellung nach *eine erwachsenen Frau* sein soll – ein reifes und vernünftiges Handeln entwickeln, sich selbst gut kennen und Beziehungen gestalten zu können. Die Handlungsrollen *Freundin sein*, *Tochter sein*, *Patientin sein* unterstützen die Entwicklung und Betätigungskompetenz *Partnerin sein*.

4.1.4. Sieben Stränge der Betätigungstransition

Tabelle 10: Analyse anhand der sieben Strängen von Transition Ara

Merkmale und Eigenschaften	Aufgaben-, Sozial- und Umweltebene
	Aras Übergang zeigt Schleifen aus Fortschritt und Rückschritten. So sind <i>erste Male</i>, also neue Betätigungen die neue Handlungsrollen konstituieren, Merkmale gelungener Transition, Erfolgserlebnisse und Ergebnis neu gewonnene Betätigungskompetenz. Also eben in meinem Umfeld ist es jetzt plötzlich auf einmal so gewesen, dass wir eben plötzlich hatten wir alle unsere erste Beziehung gehabt oder haben unsere erste Beziehung. ... Und hatten dann alle schon plötzlich unser erstes Mal unseren ersten Kuss und dann ging das so schnell und das war wirklich so. Ich fand das super lustig, dass das bei uns allen so auf einmal war. (I1, Z. 113) Beispiele: kuscheln, küssen, Sex haben, einen Partner haben Ebenso werden auch Herausforderungen im Entwickeln und Anpassen von neuen Betätigungsidentitäten, Betätigungsmustern, Rollen und Routinen beschrieben, die auch mit dem Verlust von Betätigungen einhergehen. Die fokussierte Auseinandersetzung mit dem Bewältigen von neuen Aufgaben ist markanter Faktor von Transitionserleben. Zeit und emotionale Kapazität fließt in die aktive Bewältigung, wodurch früheren Interessen und dazugehörige Betätigungen nicht mehr nachgegangen wird. Veränderung und Adaptierungen werden innerhalb von Beziehungen,

	sozialen Räumen und neuen Aufgaben erlebt. Hierdurch wird die vorübergehende Betätigungsimbalance deutlich mit dem Ziel der passenden (Wieder-)Herstellung von Person – Umwelt – Betätigung. Beispiele: Leistungsanforderung in der Schule wird höher erlebt und bedarf mehr Zeitinvestition; gewählte Freizeit wird hauptsächlich mit Partner verbracht; Zeit mit Freundinnen wird nun hauptsächlich in der Schule verbracht; kaum Zeit und Kapazität für Hobbys, wie das Spielen von Instrumenten, daher aktuell keine aktive Ausübung dieser; mit Freundinnen wird nun über Probleme und Gefühle gesprochen, reflektiert, anstatt gemeinsam eine Aktivität auszuführen wie z.B. Blumenkränze flechten oder zu spielen; statt in der Natur zu sein, wird nun mehr Zeit in digitalen Räumen oder zu Hause verbracht;
Erleben von Transition	Und das ist dann so, man ist plötzlich so, wow, so, es ist halt, also, es ist so plötzlich ist man halt einfach so älter und kein Kind mehr. Ja, so. Also man ist, ja, man ist einfach kein Kind mehr so. Und das ist so, ja. Man ist da so wirklich raus und das ist damit dann so beendet. (I1, Z.109) Ara erlebt eine Veränderung in ihrer emotionalen und intrapersonellen Verfassung; so habe sie früher viel gelacht und Spaß erlebt, ist sie nun häufig traurig, über- und gefordert; ebenso benennt sie ein reduziertes Selbstwertgefühl wahrzunehmen; das Selbstbild wird durch soziale Normen und wachsenden Ansprüchen an Kompetenzen geprägt. Die aktuellen starken Veränderungen in ihren Handlungsrollen (beings), die damit verbundene Anpassung an ihre Betätigungsidentität lässt Ara Unsicherheiten erleben. Beispiele: Die anstehenden Herausforderungen im Beziehungsverhalten zu ihrem Partner, die stetig veränderten Beziehungsdynamiken in Freundschaften und das Vorherrschen von Schönheitsidealen und anderen sozialen Normen, wie beliebt sein in der Schule; Positive Emotionen werden vor allem im Gelingen von neuen Betätigungen erlebt, in bestehenden Freundschaften und Verbindungen wie zur Familie. Neue oder erfolgreich

	angepasste Betätigungen stiften Zufriedenheit und das Erleben von entwickelter Betätigungsidentität. Beispiele: Nähe und Verbundenheit mit Partner beim Kuscheln erleben; von älteren Peers akzeptiert zu werden; am Smartphone Selfies machen, die ein positives Selbstbild bestätigen: „Ich mach Selfies, wenn ich mich nicht hässlich fühle. Ja, voll. Also weil um mich an diesem Moment zu erinnern ... Grad bin ich gar nicht so hässlich wie sonst.“ (I1, Z.133) Der Transitionsprozess wird insbesondere mit einer zeitlichen Komponente beschrieben. So <i>passieren</i> Stufen und werden als plötzlich erlebt. „... also das Ding ist, das ist alles so auf einen Schlag gekommen. Das war auf einmal da und vorher wars nicht da.“ (I1., Z. 101) Vor allem in der Erzählung von gelungenen Betätigungstransitionen werden vorbereitende Betätigungen erwähnt, die ein aktives Gestalten des Prozesses beschreiben. Plötzlich deutet hier auf einen Ausdruck des nicht vorbereitet und gefordert seins hin. „Aber vorher war halt alles toll, war halt alles lustig. Ich weiß nicht und dann kam das alles plötzlich und ja, da also das, deswegen war es super viel halt.“ (I1, Z.101) Beispiel: Aufklärungsbücher lesen mit Freundinnen, subjektiv ausreichende Vorbereitung und das Gefühl sich gut auszukennen - kuscheln und Intimität wird als genussvoll beschrieben; „... wir teilweise sogar zusammen, also wir Mädels zusammen Aufklärungsbücher gelesen ... so vor allem so vor einem Jahr oder so relativ viel gelesen, ja, aber inzwischen ja kennen uns alle relativ gut aus.“ (I1, Z. 119) plötzlich eine Beziehung haben und diese erst später erwartet zu haben – Herausforderung in der Beziehungsgestaltung und Überforderungen; braucht intensive Aufmerksamkeit, um Kontrolle in Transition zu erleben, durch Reflektieren mit Eltern, Freundinnen und therapeutischer Unterstützung;
Rollen und Transition	Die Transition ist geprägt von Rollenwandel, -neugewinn und -verlusten. Bestehende Handlungsrollen: Schülerin sein, Freundin sein, Tochter sein

	Neue Handlungsrollen: Partnerin sein, junge Frau sein Handlungsrollenverlust: Musikerin sein In allen Dimensionen werden Veränderungsprozesse beschrieben. Bestehende Rollen werden als Ressource erlebt, wenngleich auch hier Betätigungsperformanz und -muster verändern. Kontinuität im Erleben scheint Transitions- und Adaptionsleistung positiv zu beeinflussen. Die Kombination aus neuen Handlungsrollen und neuen Betätigungen zeigen die stärkste Herausforderung für Ara im Entwickeln der Betätigungsidentität.
Umwelt und Transition	Die Umwelt und der soziale Kontext beeinflussen Transition. Soziale Ressourcen, wie Freundinnen und Eltern sind wichtige Ansprechpersonen um Herausforderung reflektieren und meistern zu können. Physische und digitale Räume: Hier kommt es zu einer Verschiebung, digitale Räume erhalten mehr Wichtigkeit und sind gleichzeitig eine neue Herausforderung, die Unterstützung braucht, um den Konsum von diesen zu regulieren. Hier entsteht ein Spannungsfeld von Beliebtheithierarchien und Selbstregulationsleitung. ... wird man halt einfach son bisschen ausgegrenzt, so gar nicht nicht mal absichtlich von den anderen, sondern einfach, weil da sehr viel so eben da so passiert und dann will man das halt auch mitbekommen wissen, ich weiß nicht, ja. Ja. Und halt eben die Coolsten haben die ganzen Social Media Plattformen.“ (I1, Z. 145) Schule wird zur Hauptarena in dem sozialen Normen und Praxen ausverhandelt werden. Aussehen, Beliebtheit und soziale Zugehörigkeit erhalten sind zentrale Aufgaben, die stark von außen kontrolliert werden. Soziale Beziehungen werden im ständigen Wandel beschrieben. Beispiele: Cliquenbildung, die von wenig Konstanz zeigen und Freundschaften die neu beurteilt werden. Außerhalb der Schule wird als sicherer, geschützter erlebt, da dies mit dem Gefühl von Kontrolle verbunden ist. Hier kann sich Ara von der Macht des beurteilt und bewertet Werdens entziehen.

	Die jüngere beste Freundin ist eine stabilisierende Beziehung und außerhalb der Schule angesiedelt.
Betätigung und Transition	Neue Handlungsrollen – neue Betätigungen Beispiele: Partnerin sein – kuscheln, küssen, Sex, reifes Beziehungsverhalten entwickeln; Bestehende Handlungsrollen – veränderte Betätigungen, Bedeutung von Betätigung Aktivitäten mit Freundinnen finden nun primär in der Schule statt; veränderte Aktivitäten – reden nimmt zentralen Stellenwert ein; Wir haben uns auch sehr viel tatsächlich damals habe ich mich sehr viel mit meinen Freundinnen getroffen nach der Schule. Ich bin oft zu ihnen gegangen oder sie zu mir. Wir sind, ja, also wir haben sehr viele so Aktivitäten einfach gemacht. Mhm. Ja. Das machen wir auch jetzt nicht mehr so,... (I1, Z. 201) Veränderte Priorisierung, Verlust oder Reduktion von Betätigung Herausforderungen verlangen eine neue Priorisierung; Instrumentalunterricht und im Orchester spielen müssen aufgehört werden, da Zeit und Energie dafür fehlt; Wichtigkeit mit Freund Zeit zu verbringen; Einfluss von sozialen Normen und Anerkennung prägen Betätigungswahl und -performanz: Skin care, Schminken; sich kleiden; außerhalb der Schule beschreibt Ara mehr persönliche Freiheit als in der Schule; Ja, weil's so das Ding ist meinetwegen könnte ich auch ungeschminkt rausgehen. Das mache ich tatsächlich auch manchmal so. Es macht mir auch, es macht mir Spaß, mich zu schminken. Skin Care macht mir keinen Spaß, aber ist halt immer für meine Haut gut so. Sonst bekomme ich wirklich Akne. Und ja genau und eben alles andere, ich weiß es nicht, man hört halt einfach die Meinungen von anderen Klasse. (I1, Z. 97) Betätigungen als Ressource für Transitionsprozess Aufklärungsbücher lesen; Geheimsprache entwickeln als Erleichterung; unterstützende Gespräche führen; aktiv mit anderen in Kontakt bleiben; ... am Anfang einfach, weil wir bestimmte Wörter auch einfach nicht benutzt wollten, eben zum Beispiel wie Sex oder Kondome oder so was. Und dann irgendwann war's wirklich so, dass wir, dass es uns

	gar nicht mehr unangenehm war, ... das hat sich dann auch irgendwie verändert. Ich weiß nicht warum. Also wirklich da hab ich gar keine Ahnung, warum wir ...wir das nie nicht weitergeführt haben. (I1, Z. 185) Diese Betätigungen zeigen, dass Transition ein Prozess ist, der aktiv gestaltet werden kann und so Übergang und Vorbereitung erleichtert.
Förderliche Faktoren	Bestehende Beziehungen und soziale Ressourcen außerhalb der Schule – Kontinuität als Schutz Soziale Räume in denen Sicherheit erlebt wird. Sicherheit bedeutet hier eine Reduktion des <i>Bewertet werdens</i>. „Also da waren dann immer alle anderen so ein bisschen stützig. Deswegen haben wir uns außerhalb der Schule getroffen ohne andere.“ (I1, Z.33) Konstante Beziehungen werden hier als Beziehungsräume als solche erlebt. Betätigungen mit stabilen Bezugspersonen sind unterstützend im Übergang. Wissen und das Aneignen von Wissen als aktives <i>Doing</i> um Betätigungstransitionen zu erleichtern. Betätigungskompetenz als zentraler Faktor um Übergänge zu erleichtern Das Wissen um soziale Normen und Regeln dient der Orientierung.
Hemmende Faktoren	Soziale Normen und Praxen fordern stetige Anpassung. Das Spannungsfeld von intrinsisch geleiteten Betätigungsverhalten und extrinsisch geforderten, zeigt ein komplexes Zusammenspiel in der Identitätsentwicklung. Beliebtheithierarchien bestimmen soziale Aktivitäten auf Social Media, Essverhalten und Betätigungen wie Sport. Statt Freude und Genuss werden diese aus einer Dringlichkeit entwickelt, in denen es um soziale Anerkennung geht. Diese korrelieren mit schadhaften Verhalten (Essstörung entwickeln) und Beeinträchtigung des Selbstwertgefühls. Ja, eben es hat sich in der Zeit auch eine Essstörung bei mir entwickelt. (...) mein Selbstbewusstsein ist, extrem runtergegangen ... Ja, also ich schminke mich eben, inzwischen habe ich angefangen, 'n bisschen Sport zu machen und irgendwie dann mehr zu essen. Also, ja. Und also statt dem ich einfach nichts mehr esse, lieber

	einfach einfach ja eben Sport machen und ja genau. Also und eben ich schminke mich, ich mach sehr viel Skin care so, ja.(I1, Z.91) Ara erkennt dieses Spannungsfeld und erkennt dieses zugleich als schwer zu regulieren und zu steuern. Wissen um neue Betätigungskontext wie Alkohol- und Drogenkonsum, Suizidalität und psychisch belastete Jugendliche im erweiterten Umfeld werden erwähnt. Sehen wie es anderen geht, macht hierbei Angst.
--	---

4.1.5. Betätigungsentwicklung (Davis & Polatajko, 2011; Wiseman et al., 2005)

Aras Betätigungsentwicklung kennzeichnet sich von mehreren parallellaufenden Lernprozessen. Die bedeutsamste neue Handlungsrolle *Partnerin sein* ist im Zentrum.

Trotz bestehender Betätigungsmöglichkeiten (Aktivitäten in der Natur, Orchester, Instrumente,...) reduziert sich Aras Betätigungsrepertoire (Mesoebene), um neue Betätigungen zu entwickeln. Dies begründet sich durch die Herausforderungen auf Mikroebene, dem Lernen und Entwickeln von Kompetenzen für die Handlungsrolle *Partnerin sein* und dem wachsenden Leistungsansprüchen der Handlungsrolle *Schülerin sein*. Die Fokussierung und Verdichtung darauf veranschaulicht, wie die Ausführung dieser mit Entwicklungsaufgaben gefüllt ist. Reduktion bedeutet hier im subjektiven Erleben von Ara Erleichterung.

4.2. Falldarstellung 2: Lara (Name geändert)

4.2.1. Betätigungen und ihre Dimensionen (A. Wilcock & Hocking, 2015; A. A. Wilcock, 1999; Yazdani, 2023)

Die folgenden Tabellen zeigen die zentralen Kodierungen im Überblick, und dienen als Basis für die Erläuterungen der Analyse. Die Tabellen erfassen die Betätigungsdimensionen und Transitionsmarker.

DOINGS

Tabelle 11: Kodierung der Dimension Doing und des Transitionsprozess Lara

Lara 6 Jahre	Lara 12,5 Jahre	Aufgehört	Verändert	Neu	Gleich
Aktivitäten alleine					
	Recherchieren			x	
Lesen	Lesen		x		
	Gefühle ausdrücken		x		
	Wäsche waschen			x	
	Fenster putzen			x	
	Alleine Zug fahren			x	
Basteln	Handwerkliches Tun		x	x	
Malen		x			
Tanzen	Krafttraining		x	x	
Pflanzen bestimmen	Spazieren gehen		x		
	Politische Gespräche führen			x	
	Backen und kochen			x	
Geschichten schreiben		x			
	Neues ausprobieren			x	
	Haare pflegen			x	
Aktivitäten mit anderen					
	Essen gehen			x	

	Hausaufgaben		x		
	Schulleitungen erbringen		x		x
Pflanzen bestimmen	Spazieren gehen		x		
	Über Politik diskutieren			x	

BEING

Tabelle 12: Kodierung der Dimension Being und des Transitionsprozess Lara

Lara 6 Jahre	Lara 12,5 Jahre	Aufgehört	Verändert	Neu	Gleich
	weiblich sein			X	
	Ungewöhnlich und vielfältig sein			X	
	Unauffällig sein			x	
	introvertiert sein		x		
	Rational sein			x	
	Ästhetisch sein			X	
selbstständig	Selbstständig		x		X
Locken haben	Locken haben		x		X
	Gesund sein		x		
	Nicht stereotyp sein			x	
	körperlich im Nachteil sein			x	
	Schlau sein		x	x	x
Fantasievoll	Problemlösend		x		

BELONGING

Tabelle 13: Kodierung der Dimension Belonging und des Transitionsprozess Lara

Lara 6 Jahre	Lara 12,5 Jahre	Aufgehört	Verändert	Neu	Gleich
Mutter	Mutter		x		x
Vater	Vater		n.b.		
Großeltern	Großeltern		n.b.		
	Klima/ Tierschutz			x	
Schulkolleg*innen	Schulkolleg*innen		x	x	
	Mein Zimmer		x	x	
	Zuhause		x	x	
	Freundinnen		x	x	
Bruder	Bruder		x		x
Land	Land				x
Klasse	Klasse			x	
Tiere	Tiere		x		X
Natur	Natur		x		X
Fantasy und Mystery	Fantasy und Mystery		x		X
	Naturwissenschaften				
	Feminismus			x	
	Neue Leute kennen lernen			x	

BECOMING

Tabelle 14: Kodierung der Dimension Becoming und des Transitionsprozess Lara

Lara 6 Jahre	Lara 12,5 Jahre	Aufgehört	Verändert	Neu	Gleich
Autorin werden		x			
	Sinnvolles Tun			x	
	Selbstständig sein		x	x	

	In der Stadt leben			x	
	Selbstbewusst sein			x	
	Stark sein			x	
	Sich wehren können			x	
	Eigene Entscheidungen treffen			x	
	Eigene Meinung haben			x	
	Reisen		x	x	
	Selbstverteidigung/ Kickboxen		x	x	
	Wienerin werden			x	
	Erfahrungen sammeln			x	x
	Fachwissen haben			x	

Kontext / Einflussfaktoren von außen

Tabelle 15: Kodierung des Kontextes und Einflussfaktoren von außen Lara

Lara 6 Jahre	Lara 12,5 Jahre	hemmend	fördernd
Mutter	Mutter		X
	Vater		X
	Schulkolleg*innen	X	
	Freund*innen		X
	Bruder	X	x
Lehrer*innen	Lehrer*innen	X	
Schule	Schule	X	
	Soziale Normen	X	
	Land	X	

	Geschlecht	X	

4.2.2. Entwicklung von Geschlechtsidentität – Selbsteinschätzung

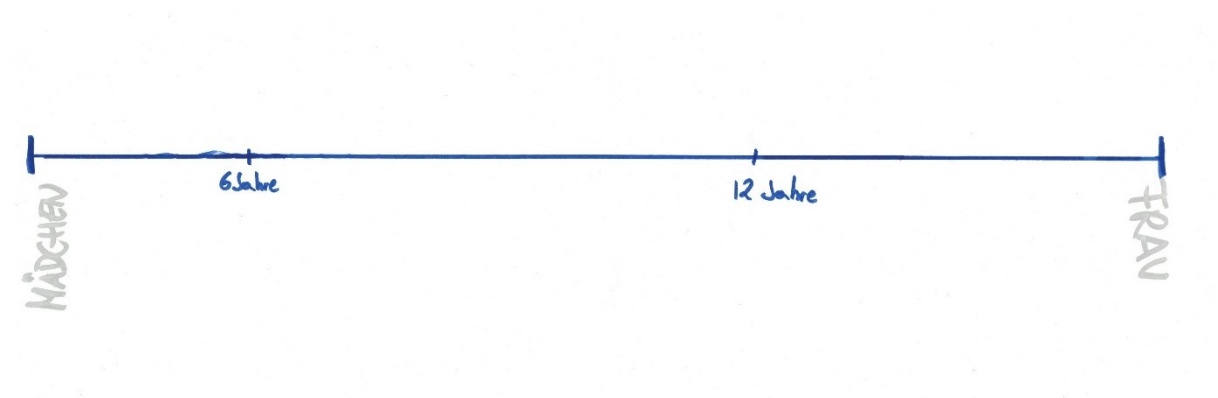


Abb.: 9: Skala zur Entwicklung von Geschlechtsidentität Lara

Lara ordnet sich selbst auf dieser Skala ein, wie im Methodenteil beschrieben. Die Skala dient als Gesprächsbasis oder Impuls, um über ihren aktuellen Transitionsprozess ins Gespräch zu kommen. Aktuell bezeichnet sie sich selbst noch als Mädchen.

4.2.3. Dyadische Wechselwirkung der Betätigungsdimensionen (Hitch et al., 2014)

Doing – Being:

Ein sehr stark betontes Being von Lara ist, dass sie sich selbst als *introvertiert* beschreibt. Dies macht sie deutlich, über die Aktivitäten, die sie allein macht, wie recherchieren, lesen, sportliche Aktivitäten oder Handwerkliches tun – also ihren Doings. Sie verwendet viel Aufmerksamkeit dafür zu beschreiben, was sie als introvertierte Person ausmacht, wenn sie neue Leute kennenlernt. Die genaue Beschreibung ihres Doings im folgendenen Zitat zeigt wie sie darin ihr Being ausdrückt.

Ich liebe es, neue Leute kennenzulernen, obwohl ich so introvertiert bin, aber nicht mehr als 2 Menschen gleichzeitig, weil es dann so im Generellen mehr als 2 Menschen, die um mich herum sind, ist für mich eine Menschenmasse. Ja. Das ist so, ich mag's, neue Leute kennenzulernen, weil ich's voll interessant find. Aber ich fühl mich nicht wohl, wenn so viele Menschen um mich herum sind. (I2, Z.83)

In ihren Erzählungen betont sie jedoch auch einen weiteren wichtigen Being-Aspekt *selbstständig* sein. Handwerkliche Tätigkeiten, wie eine Lampe reparieren sind Aktivitäten, die ihr gefallen, weil sie gerne etwas allein tut und weil sie sich dabei als selbstständig erlebt. Ein besonderes Erlebnis war alleine und somit selbstständig mit dem Zug gereist zu sein. Auch die aktive Übernahme von Haushaltsaktivitäten

sind ihr wichtig um sich selbstständig zu erleben. Es wird ein Zusammenhang sichtbar wie durch eine Aktivität mehrere Dimensionen von Being hergestellt werden.

„Ich handwerke auch zum Beispiel das ist, find ich, ein guter Kontrast, dass man Backen und Handwerken beides mag. Weil es einfach verschiedene Aspekte sind.“ (I2, Z.322) Das Being *weiblich sein*, verbindet Lara eng mit *nicht stereotyp sein*. Sie ordnet die Aktivität *backen* dem Weiblichen zu und umso wichtiger ist es ihr, dass sie auch Doings verfolgt, die sie stereotyp dem Männlichen zuordnet bzw. die von ihr nicht erwartet werden würden. Lara lehnt stereotype Praxen ab und definiert ihr weiblich sein, vielmehr in dem Bruch damit. „Ich liebe es, Leute über solche Sachen zu schocken und Stereotypen nerven mich sowieso total.“ (I2, Z. 300)

Sie beschreibt sich selbst als *klein* und damit *körperlich im Nachteil*. Dieses Selbstverständnis motiviert sie Kraftsport zu machen. Zum Einen, weil sie ihren Nachteil ausgleichen möchte und zum Anderen auch hier, weil dies nicht der stereotypen Vorstellung einer kleineren Frau ist.

Die Aktivitäten Kochen und Sport machen haben noch eine weitere Bedeutung, der des *gesund seins*.

Auch hier drückt Lara eine Verschränkung der Beings *weiblich sein*, *körperlich im Nachteil sein* und *nicht stereotyp sein* über das Doing *Kraftsport machen* aus.

Viel Freude bereitet ihr Neues auszuprobieren oder kennenzulernen. Ob es wie oben beschrieben beim Leute kennen lernen, oder das erste Mal alleine mit dem Zug eine weitere Strecke zu reisen. Im etwas Neues tun, erlebt sie sich als *selbständig*, aber auch als *ungewöhnlich*, *vielfältig* und *neugierig*.

Eine gewisse Inkongruenz wird deutlich bei den Being Komponenten ungewöhnlich sein, nicht stereotyp sein und der Beschreibung unauffällig sein. Im schulischen Kontext verändert sich ihre eigene Anforderung an ihr Being, hier fokussiert sie aktiv ihr Aussehen, Verhalten und Aktivitäten so unauffällig wie möglich zu gestalten. Dies hat die Intention sich vor Mobbing und Lästereien zu schützen. Zu ihrer Sicherheit praktiziert sie hier ein gewisses Undoing von ihren bedeutsamen Beschreibungen ihrer Person. Auch *schlau sein* und *gute Schulleistungen erbringen*, was sie tut, beschreibt sie als Risikofaktoren, die sie versucht im Hintergrund zu halten.

Wichtig ist Lara zu erklären, wie sie an Themen, die sie interessieren nachgeht, wie sie im folgenden Zitat beschreibt. Über die Art des Doings zeigt sie, dass sie eine *rationale* Persönlichkeit ist und das mit ihrer Herangehensweise sichtbar wird.

... ich persönlich find's sehr interessant, wie so Emotionen halt auf biologischer Ebene funktionieren, weil ich bin halt ein Mensch, der sehr rational denkt, also sehr rational ist. Und deswegen hat mich das halt irgendwann mal interessiert und dann Wikipedia und Statistiken und solche Sachen durchlesen. (I2, Z.25)

Ebenso sei die Art ihre Gefühle auszudrücken, eher kühl und Probleme mache sie sich gerne mit sich selbst aus. Sie begründet dies mit ihrer rationalen Art und dem gerne allein sein.

Doing – Becoming:

Zentral ist für Lara das Becoming *selbstständig werden*. So ist dieses Item bereits wichtig in ihrem aktuellen Being, wie oben bereits ausgeführt, jedoch drückt sie durch ihre Aktivitäten ihr erstreben aus, zunehmend autonomer zu werden.

Das war lustig, wenn ich so Sachen bei der Einrichtung oder so was bau ... meine Mama ist auch, sie baut immer alles selber und sie bringt mir das dann auch bei...Letztens hab ich eine neue Lampe für mein Zimmer bekommen. ... gefragt, wie man die anschließt... Jetzt kann ich eine Lampe selber anschließen. (I2, Z.65)

„Es wär 'n bisschen traurig, wenn ich mit 25 meinen Papa anrufen müsste, damit er mir meine Lampe anschließen.“ (I2, Z. 69) Das Erlebnis eine Lampe anschließen zu können, wird somit Marker für *selbstständig sein* und *selbstständig werden*.

Die Schule erlebt Lara als herausfordernd. Sie kritisiert das Schulsystem, tut eigene Veränderungsvorschläge kund, drückt ihr Unverständnis gegenüber den politischen Entscheidungsträgern aus. Lara eignet sich gerne Fachwissen an, ist interessiert und recherchiert zu Gebieten, die sie interessieren. Sie kritisiert, dass sie das in der Schule nicht machen kann. Auch mit ihrer Mutter führt sie politische Gespräche. Durch diese Aktivitäten, auch im Interview selbst zeigt sie, ihren Wunsch in Zukunft die Zeit sinnvoller gestalten zu können. Hierfür ist es wichtig *eine eigene Meinung zu haben*, die Möglichkeit *eigene Entscheidungen treffen* zu können, ein politisches Verständnis zu entwickeln. Die noch aktuell erlebte Begrenzung wird als Inkongruenz erlebt und bleibt somit über die Aktivitäten aufrecht, mit dem Ziel zunehmend mehr Autonomie und Entscheidungsmacht erleben zu können – ihr Becoming: *erwachsen sein*.

Wie in der Dyade Doing-Being bereits aufgezeigt, erlebt Lara in ihrem Being *außergewöhnlich/ nicht stereotyp sein* eine Begrenzung im schulischen Kontext. Demnächst steht ein Umzug nach Wien an, darauf freut sie sich. *In der Stadt leben* und *Wienerin sein* misst sie die Vorstellung zu, befreier sich ausdrücken, kleiden und zeigen zu können. Somit ist es aktuell noch ein Undoing, aber wird erstrebt.

Neues auszuprobieren und Aktivitäten zum ersten Mal tun steht einerseits für einen Autonomiegewinn. Andererseits geben diese Doings Lara eine Richtung für ihre Entwicklung vor, wie es im Beispiel *allein mit dem Zug fahren* deutlich wird. Lara möchte reisen und die Welt entdecken. Neue Erfahrungen und Aktivitäten ausprobieren beschreibt sie auch als aktives Spielfeld um zu erkennen, was zu ihr passt und was nicht. Die Aktivität *Zeichnen* habe sie deswegen auch nicht weitergeführt.

Oder auch ich hatte irgendwann mal eine Phase, da hab ich probiert zu zeichnen. Das war da war auch so, Lara mit 6 hat gerne gezeichnet. Mhm. Ich hab das mal vor 1-2 Jahren nochmal probiert. Ist nicht so meins. Und auch kein Talent von mir. (I2, Z.238)

Anknüpfend an die Beings *klein* und *körperlich im Nachteil sein*, steht das *Krafttraining*, dass sie aktuell praktiziert um *stark zu werden* und *sich wehren zu können*. Als Entwicklung möchte sie als nächstes einen *Selbstverteidigungskurs* oder *Kickboxen* ausprobieren. Sie verspricht sich aus diesen Aktivitäten in Zukunft eine *selbstbewusste, außergewöhnliche* und *starke Frau* zu werden, die sich selbst *verteidigen* kann.

Ich will jetzt auch eben so Kickboxen oder so was mal ausprobieren, weil das einfach Eigenschaften, also Hobbys sind, die man so mir, wenn man mich so anschaut, nicht so zuordnen würde. Ich glaub, dass ist mal ganz interessant ist. (I2, Z.298)

Ich will halt was, wo ich wirklich jemandem wehtun kann. Ja, zur Verteidigung. Also nicht im Training. Ja. Aber halt so, ich glaub allein das Wissen, dass man's kann, macht so was mit der Ausstrahlung. Mhm. Und ich glaub, dann hat man auch weniger Probleme. (I2, Z.151)

Zum Becoming *Frau werden* beschreibt Lara, dass sie sich bemüht, das *weiblich sein* nicht zu stark zu betonen. Sie nennt dies *Umkehreffekt*. Der Umkehreffekt sei aus ihrer Sicht wichtig, um auf die Geschlechterungerechtigkeit nicht auch noch betont aufmerksam zu machen. Dieses Undoing von geschlechtlicher Praxis fordert Lara, Muster zu erkennen und diese gezielt zu verändern.

Doing – Belonging:

Lara interessiert sich für den Klimaschutz, mag Tiere, ist gerne in der Natur. Diese Belongings beeinflussen ihr Tun bei den Aktivitäten vegetarisch kochen/essen, spazieren gehen und dient als Orientierungsrahmen für Neues ausprobieren. „Ich koche eben gerne, ich probiere gerne neue Rezepte aus. Ich ernähre mich auch vegetarisch und ich probier gerne vegane Alternativen aus. Weil ich mag Tiere und Ja. Es ist fürs Klima ziemlich mies.“ (I2, Z.215)

Sie erzählt häufig von ihrer Mutter und betont dabei die Gemeinsamkeiten und Unterschiede. „Ist nur so, dass wir einfach so emotional voll verschieden sind, aber so kommen wir voll gut trotzdem miteinander klar, was ich irgendwie spannend find.“ (I2, Z.33) Die Mutter scheint zentrale Figur zu sein, an der sich Lara orientiert. Sie mag es mit ihrer Mutter zu reisen, führt mit ihr politische Gespräche über Kapitalismus, Patriarchat, Feminismus und gesunde Ernährung. Diese Zugehörigkeit gibt ihr ein Gefühl von bereits erwachsenes zu tun und zu reden. Mit ihrem Vater redet sie viel über Naturwissenschaften, weil er Chemiker ist. Ihren jüngeren Bruder erwähnt sie, dass sie hier bereits versucht feministische Werte zu leben und Diskussionen aushandelt.

Von Zeit mit Freund*innen erzählt Lara nur auf Nachfrage. Sie misst ihren Freundeskreis, wie sie sagt, nicht so viel Bedeutung zu wie Andere. Gleichzeitig betont sie hier gerne zu Hause zu sein, in ihrem Zimmer und Aktivitäten allein machen. Sie hat letztes Jahr Schule gewechselt und ist daher noch nicht so lange mit den Kolleg*innen zusammen.

Aber ich persönlich find Schule, ich weiß nicht, manche Leute sagen, sie gehen gerne in die Schule, ihre Freunde zu sehen, ich überhaupt nicht. Also ich, das verstehe ich überhaupt nicht, weil ich kann mich auch so mit meinen Freunden treffen. Weil ich hab auch sehr viele Freunde, also ich hab den Großteil meiner Freunde außerhalb von der Schule. (I2, Z.95)

Positiv betont sie, viele Personen von unterschiedlichen Schulen zu kennen. Sie findet es spannend Kontakte zu pflegen, die sonst miteinander nie etwas zu tun haben und sich auch nicht kennen. Wenn sie dann doch mal mit ihren Freundinnen Zeit verbringt zum Hausaufgabe machen oder Sushi essen gehen erlebt sie es so: „Ist halt irgendwie schön, wenn man was miteinander machen kann oder halt auch, wenn eine Person Hilfe braucht, dass die andere halt der Person helfen kann.“ (I2, Z. 330)

Schule als sozialer Kontext beschäftigt Lara intensiv. Diesen nimmt sie vorrangig als bedrohlich wahr und betont, die Wichtigkeit die Doings in der Schule unauffällig zu machen. Die bedeutsamen für Doings sind daher Muster zu erkennen, wie das soziale System funktioniert und ihr Verhalten daran anzupassen. So ist eine Erkenntnis, dass es sozial herausfordernd ist, einer Minderheit anzugehören. Äußerliche Merkmale wie Haare, in ihrem Fall Locken, sind nicht der Durchschnitt. Deshalb bindet sie sich ihre Locken zusammen, um nicht aufzufallen. Ähnlich macht sie es mit ihren Schulleistungen. Gute Noten zu haben oder Eltern, die sich für einen interessieren sind Faktoren, die besser unentdeckt bleiben. Sie erzählt, dass sie auch darüber nachgedacht hat absichtlich schlechtere Noten zu schreiben. „... die auch gute Noten haben und auch von mir selber die überlegen, ob man vielleicht absichtlich verkackt, damit man halt nicht nur Einser schreibt.“ (I2, Z.372)

Hier wird eine deutliche Inkongruenz sichtbar, denn Lara fühlt sich dem sozialen Gefüge der Schule nicht zugehörig, ist aber verpflichtet in diesem teilzuhaben.

Being – Becoming:

Selbstständig sein, zunehmend autonomer Betätigungsfelder sich zu eröffnen, um eine *vielfältige und außergewöhnliche Person zu werden* steht im Zentrum von Laras Fokus. Hier geht es vor allem um das Ausschöpfen von gewonnenen Möglichkeiten.

Als heranwachsende Frau sieht sie es als ihre Entwicklungsaufgabe: „Ich glaub, dass man so neue Sachen ausprobiert und auch sehr viel sich selbst mehr kennenlernt.“ (I2, Z.314)

Die Aktivitäten, die ihr entsprechen und gefallen stellen eine Verbindung zur Zukunft her, wie dieses Betätigungsrepertoire noch erweitert werden könnte und wie Lara sich selbst als erwachsene Frau sieht.

Sich selbst als heranwachsende Frau wahrzunehmen und den eigenen Körper dabei unterstützen zu wollen ist für Lara wichtig. Im Wachsen aktiv darauf einzuwirken, wie der Körper einmal werden soll.

Ja. Ich schau sehr darauf, dass ich gesund bin, weil ich mir denk, jetzt grad wird mein Körper so gebaut und ich ernähre mich auch sehr gesund. Weil jetzt grad wachse ich grad und daraus wird jetzt so gebaut. Und ich glaub, dass mir das was bringt, wenn ich jetzt viel Sport mache und mich gesund ernähre. (I2, Z.211)

Hiermit zeigt sie ihre Wichtigkeit im *sportlich* und *gesund sein* einen klaren Bezug zum Becoming herstellt.

4.2.4. Sieben Stränge der Betätigungstransition (Crider et al., 2015; Lang, 2020; Scalzo et al., 2016)

Tabelle 16: Analyse anhand der sieben Stränge von Transition Lara

Merkmale und Eigenschaften	Aufgaben-, Sozial- und Umweltebene Lara erlebt aktuell zunehmend mehr Autonomie und diese ist von großer Bedeutung. Damit eröffnen sich die Möglichkeit neue Aktivitäten auszuprobieren, neue Umgebung zu erkunden und auch neue Leute kennen zu lernen. Aktivitäten allein machen dürfen steht für Selbstbestimmung, Verantwortung und als heranwachsende Frau anerkannt zu werden. Sie erlebt Freude im Explorieren und Ausprobieren. Vielfältigkeit und Abwechslung sind wichtiger als sich in bestehenden Aktivitäten zu vertiefen. Im Zentrum ihre eigene Vielseitigkeit ihrer Identität zu erforschen. Beispiele: Allein Zug fahren, Verantwortung im Haushalt übernehmen, Kickboxen ausprobieren Übergang als intellektuelle und interne Veränderung <i>Die Selbstwahrnehmung und Reflexion von dessen was und wie Lara etwas tut ist für zentraler Marker ihrer Transition.</i> Ich glaub, es geht sehr viel so Selbstwahrnehmung und Selbstbewusstsein, weil ich glaub, dass Du in dem Übergang so lernst, dich selbst anders wahrzunehmen. Und das hat sich bei mir schon verändert, aber ich glaub noch nicht ganz vollständig. (I2, Z. 312) Die intellektuellen Veränderungen, das Verstehen von Wirkprozessen und Wahrnehmen von sozialen Realitäten formen die Betätigungsperformanz und -auswahl. Beispiele: Körperlichkeit und äußere Merkmale
Erleben von Transition	Spannungsfeld Begrenzung – Erweiterung von Betätigungsmöglichkeiten Die Erweiterung des eigenen Handlungsspielraums erlebt Lara interessant, freudvoll. Sie ist neugierig und probiert gerne neue Aktivitäten aus. Hier fühlt sie sich selbstwirksam und erlebt ihre Zeit als sinnvoll. Wichtig erscheint hier, dass die Wahl der Aktivitäten selbstbestimmt passiert.

	Gegensätzlich erlebt sie Kontexte, in denen sie Begrenzung und Handlungsunfähigkeit erfährt. So kommt es zu einer Inkongruenz und damit zu Enttäuschung und Frust, wenn es um den Kontext Schule geht. Hier nicht ihre eigenen Vorschläge hinsichtlich Bildungssystem einbringen zu können, oder soziale Ausgrenzungsdynamiken verändern zu können. Das Kontrollerleben ist zentral für Laras Sicherheitsempfinden. Sicherheit ermöglicht ihr Entfaltung, Exploration und Identitätsstiftung. Beispiele: Aktivitäten kennen und wählen, die sie in ihren Vorstellungen von Körperlichkeit unterstützen; Stereotype Muster zu erkennen, um für sich den Umkehrereffekt anwenden zu können;
Rollen und Transition	Rollen (neu) verstehen und bewusste Praxis In Laras Erzählung steht vor allem das interne Verständnis von bestehenden Rollen im Fokus. So berichtet sie kaum von Verlusten, aber von veränderten Aktivitäten und Intentionen Aktivitäten auszuführen. Beispiel: sportliche Aktivitäten haben sich über die Jahre verändert; früher war sie gerne Tanzen, nun fokussiert sie auf Kraftsport, da sie das bedeutsamer für ihre Zukunft erlebt. Das Reflektieren von Rollen und Rollenskripten, sowie das bewusste Doing und Undoing prägt ihre Betätigungsperformanz wie der Prozess des Mädchen-Seins und ihr Schülerin-Sein beschreibt. Im Gesamten scheint es für Lara eine Zeit zu sein, die wenig unhinterfragt lassen kann und jegliches bestehen oder neu ausverhandeln von Betätigungen bewusst gesteuert ist.
Umwelt und Transition	Sichere Räume zur Entfaltung „Es ist schon so, dass man jetzt nicht mit irgendwelchen Besonderheiten oder Auffälligkeiten rumrennen sollte.“ (I2, Z. 386) Der soziale Kontext Schule als bedrohlicher Raum, welchen es zu verstehen zu lernen gilt. Die herrschenden sozialen Normen und Dynamiken von Beliebtheithierarchien und

	Minderheitsunterdrückung. Lara empfindet sich hier als potenziell gefährdet aufgrund ihrer auffälligen Locken und ihren guten Noten. Die aktive Auseinandersetzung mit dem System Schule und das Ausgleichen von Risikofaktoren stehen hier an der Tagesordnung. Ihr Wunsch wäre es mehr zu Hause lernen zu können. Sie gibt an gerne zu Hause zu sein, hier findet sie Betätigungsmöglichkeiten, denen sie nachgehen kann, aber auch soziale Ressourcen wie ihre Mutter, mit welcher sie Gespräche führen kann, die sie interessieren. „... es sind wir sind 24 Leute in einer Klasse und ich find das irgendwie nicht angenehm, wie man so über andere Leute so quatscht und solche Sachen. Ich mag Klassen nicht.“ (L2, Z.89) Der Wunsch zu Reisen und neue Umgebungen zu erkunden ist auch ein wiederkehrendes Element in ihrer Erzählung. Die Freude darüber mit zunehmendem Alter auch neue Welten erkunden zu können. Vom ländlichen in den städtischen Raum zu siedeln ist mit der Vorstellung verbunden anonym zu sein, ausgefallener und befreiter. Somit erlebt sie, einen Einfluss des soziokulturellen Kontextes.
Betätigung und Transition	Neue Handlungsrollen – neue Betätigungen Über das Ausprobieren von Betätigungen werden neue Rollen entwickelt. Dies ist mit Freude und Neugierde verbunden. Entwicklung und Entdecken von neuen Fertigkeiten und das Streben nach Autonomie als Grundmotivator. Einfluss von sozialen Normen und Anerkennung prägen Betätigungswahl und -performanz von Lara deutlich. Mit den gesellschaftlichen Erwartungen an ein Mädchen möchte Lara brechen und sucht sich gezielt Betätigungen, die nicht typisch weiblich konnotiert sind. In der Schule verhält sie sich möglichst unauffällig. All dies setzt Wissen von Betätigungsskripten voraus. Betätigungen als Ressource für Transitionsprozess Im Tun erlebt Lara Selbstwirksamkeit, Kontrolle und das Gefühl ihren Prozess des Erwachsenwerdens steuern kann.
Förderliche Faktoren	Anpassungs- und Bewältigungsstrategien zu haben „So normal wie möglich sein hilft.“ (I2, Z.354)

	Um Rollenskripte, Risikofaktoren analysieren zu können braucht es kognitive Fertigkeiten. Diese sind die Basis um Copingstrategien entwickeln zu können. Rolemodels als Orientierung Weil die meisten Lehrer labern einfach nur. Ja. Ist sehr langweilig. Aber seine Stunden sind eigentlich recht interessant und er ist auch sehr nett und lustig. Und mit ihm haben wir auch Physikkabor. Also ich mag die Physikstunden eigentlich ganz gern. (I2, Z.115) Mit diesem Zitat zeigt Lara welchen Einfluss Personen darauf haben, wie eine Aktivität, ein Thema oder die Zeit erlebt wird. Sie erzählt auch von für sie interessanten Gesprächen mit ihrer Mutter und Vater, in denen sie ihr politisches Verständnis und Fachwissen entwickeln kann. Erwachsene Personen werden analysiert auf Gemeinsamkeiten, Unterschiede, Verhaltensweisen, Eigenschaften. Dies hilft Lara sich selbst zu beschreiben und sich zu orientieren. Zentrale Figur ist hier ihre Mutter. Möglichkeiten zur Entfaltung und sichere Räume Das Zuhause wird als sicherer Raum erlebt. Bestehende Interessen als Kontinuität
Hemmende Faktoren	Angst, externe Kontrollüberzeugung und Ohnmacht, soziale Normen; soziale Dynamiken im Kontext Schule; Die Beings weiblich sein, klein sein und körperlich im Nachteil sein, sind mit Vorstellungen von sozialen Normen verbunden, die Lara als gefährdet erlebt.

4.2.5. Betätigungsentwicklung (Davis & Polatajko, 2011; Wiseman et al., 2005)

Betätigungsrepertoire erweitert sich exponentiell; viel neues, immer etwas anderes, Erweiterung ist im Fokus;

Laras Betätigungsentwicklung wird besonders im Bedürfnis nach Erweiterung ihres Betätigungsrepertoire deutlich (Mesoebene). Und damit das Ausprobieren, Erweitern und dadurch Entwickeln von Fertigkeiten und Identität (Mikroebene). Es werden bestehende Betätigungen erwähnt oder auf vergangene bereits veränderte Betätigungsmuster aufmerksam gemacht und so eine Verbindung der Entwicklung hergestellt. Wie stark die Makroebene, die gesellschaftlichen Dynamiken und sozialen Normen diese Entwicklung beeinflussen zeigt Lara deutlich auf.

5. Diskussion

In diesem Kapitel werden die Ergebnisse mit den Modellen und Inhalten des theoretischen Hintergrunds verknüpft und kritisch diskutiert. Außerdem soll das methodische Vorgehen, sowie Aussagekraft dieser Arbeit kritisch beleuchtet werden. Abschließend folgt ein Ausblick, der einen Eindruck für weiteres Vorgehen geben soll.

5.1. Betätigungsidentität im Lichte des IMOD – Interactional Model of Occupational Development

Die beiden Falldarstellungen (Ara, Lara) zeigen, dass sich Betätigungsentwicklung entlang des Interactional Model of Occupational Development (IMOD) auf Mikro-, Meso- und Makroebene entfaltet und eng mit der Herausbildung der Betätigungsidentität verwoben ist. Deutlich wird dabei nicht nur das „Was“ der Betätigungen (Repertoire), sondern vor allem das „Wie“ ihrer Ausführung: Bedeutung, Performanz und die Passung zu Rollen und Kontexten treiben die Identitätsdynamik (Davis & Polatajko, 2011; Widmark & Fristedt, 2019; Wiseman et al., 2005).

5.1.1. Mikro-Betätigungsentwicklung

Die Entwicklung von Betätigungskompetenzen wird auf dieser Ebene betrachtet. Wie auch schon bei Kielhofner et al. (2005) beschrieben, hängt Betätigungskompetenz und der Aufbau einer neuen Identität eng zusammenhängen. Bei Ara verdichten sich Lernprozesse auf wenige Handlungsrollen, für die neue „Partnerin sein“ und die von ihr geforderte „Schülerin sein“. Trotz vorhandener Optionen (Naturaktivitäten, Orchester) reduziert Ara ihr Repertoire, um die Anforderungen bewältigen zu können. Kompetenzaufbau bedarf Fokussierung und Kontrolle um die für sie zentralen Betätigungen meistern und entwickeln zu können. Die Repertoire-Reduktion wird dabei als entlastend erlebt. Lara zeigt hingegen eine Erprobungsdynamik: Neue Aktivitäten werden begonnen, variiert und teils wieder gelassen. Exploration steht im Zentrum mit dem Fokus auf das Erleben von Selbstidentifikation. Dieses Wechselspiel aus Erproben, Anpassen, Beibehalten und Kompetenz entwickeln oder Verwerfen entspricht der IMOD-Logik „von der Anfängerin zur Expertin“ und beschreibt wie Jugendliche Betätigungen erleben (Davis & Polatajko, 2011; Neuberger & Romein, 2025; Widmark & Fristedt, 2019; Wiseman et al., 2005). Betätigungen bei denen Lara Autonomie und Selbstwirksamkeit erlebt, werden dabei ins Zentrum gerückt. Laras Erproben neuer Aktivitäten im Sinne des PECO-Modells lässt sich als gezieltes *Ausprobieren und Sortieren* beschreiben. Entlang des Process for Establishing Children's Occupations (PECO) beginnt, variiert und beendet sie Aktivitäten – gesteuert durch verfügbare Gelegenheiten, Ressourcen und starke Motive wie Autonomie, Sicherheit und „nicht stereotyp“ zu sein (Wiseman et al., 2005). Was Passung und Sinn stiftet, behält sie bei. Zugleich transformiert sie Tätigkeitslinien (z. B. vom Tanzen zum Krafttraining), um aktuelle Ziele („stärker werden“, „sich wehren können“) besser zu bedienen. Die Erträge sind zentral für ihre Betätigungsidentität: spürbare Selbstwirksamkeit, ein breiteres Handlungsspektrum und ein stimmigeres Selbst und Zukunftsbild (Davis & Polatajko, 2011; Yazdani, 2023).

5.1.2. Meso- Betätigungsentwicklung

Auf dieser Ebene geht es um die Erweiterung des Betätigungsrepertoire (Davis & Polatajko, 2011). Wie bei Ara deutlich wird, kann die Anforderung auf Mikroebene eine (vorübergehende) Reduktion des Repertoires erfordern, um wenige Betätigungen und dessen Rollen- und Kompetenzintegration voranzubringen (Neuberger & Romein, 2025). Die Selektion stützt Kohärenz in einer neuen, bedeutungsvollen Rolle, führt jedoch auch zu einem Betätigungsungleichgewicht im Sinne des MOW (Yazdani, 2023). Lara erweitert ihr Repertoire gezielt, um Facetten der eigenen Identität zu erkunden. Autonomiegewinne (z. B. allein Zug fahren) markieren Selbstbestimmung und Statusübergänge („Mädchen–Frau“). Erweiterte Möglichkeiten wollen genutzt und exploriert werden (Wiseman et al., 2005). Sichtbar werden zwei typische Pfade jugendlicher Betätigungsentwicklung: Fokussierung zur Rollenpassung versus Erweiterung zur Selbstexploration (Davis & Polatajko, 2011; Neuberger & Romein; Wiseman et al., 2005).

5.1.3. Makro- Betätigungsentwicklung

Die Makroebene der Betätigungsentwicklung verweist auf historisch kulturelle, institutionelle und normative Rahmenbedingungen, die bestimmen, welche Betätigungen möglich, anerkannt und wertgeschätzt sind – und wie sie Identität prägen. In beiden Falldarstellungen zeigt sich deutlich: Soziale Normen, institutionelle Settings (insbesondere Schule) und digitale Öffentlichkeiten strukturieren, was Ara und Lara tun, wie sie es bewerten und wie sie Zugehörigkeiten aushandeln. Die Makroebene ist in den Fällen Ara und Lara ständig präsent: als Norm, als Institution, als Raum – weniger als „individuelle“ Wahl, denn als sozial mitproduzierte Praxis. Sie bestimmt, was sichtbar werden darf, was zählt und welche Pfade Identitätsarbeit nimmt. Betätigungsentwicklung vollzieht sich damit als Aushandlung zwischen individuellen Motiven und sozialen Ordnungen. Wo Kontexte Zugehörigkeit erlauben, vielfältige Leistungen anerkennen und sichere Räume eröffnen, können Jugendliche ihr Repertoire passend verdichten (Ara) oder explorativ erweitern (Lara) – und so Betätigungsidentität in sozialer Passung entwickeln (Davis & Polatajko, 2011; Hansson et al., 2022; Phelan & Kinsella, 2009; Wiseman et al., 2005).

5.2. Psychosoziale Entwicklungsaufgaben im Lichte vom Model of Occupational Wholeness: Doing, Being, Belonging und Becoming

Veränderungen der Betätigungsidentität sind eng mit Verschiebungen in den Dimensionen Doing, Being, Belonging und Becoming verknüpft. Jugendliche konstruieren Bedeutung über ihr Tun und verhandeln Zugehörigkeit bzw. Abgrenzung über Betätigungen. In beiden Fällen wirken Wahl- und Kontrollmöglichkeiten als zentrale Treiber: Erlebte Autonomie in der Betätigungswahl stärkt Kohärenz, Selbstwirksamkeit und das Werden der Identität wie Laras Fall darlegt (Lang, 2020; Phelan & Kinsella, 2009; A. Wilcock & Hocking, 2015; Wiseman et al., 2005; Yazdani, 2023)

Das Model of Occupational Wholeness (MOW) rahmt das Zusammenspiel von Doing, Being, Belonging und Becoming, um Passungen (Kongruenzen) und Spannungen (Inkongruenzen) zwischen aktueller Situation und angestrebtem Ideal zu erkennen und in Entwicklungsaufgaben zu übersetzen. Inkongruenzen markieren dabei bearbeitbare Veränderungsfelder, die priorisiert und in konkrete Strategien überführt werden können (Erikson, 2021; Herm, 2023; Yazdani, 2023).

Die Adoleszenz bündelt zentrale psychosoziale Entwicklungsaufgaben: neue und reifere Beziehungen gestalten, eine Geschlechtsrolle ausbilden, den eigenen Körper annehmen, emotionale Unabhängigkeit gewinnen, sich auf Ausbildung/Beruf vorbereiten und ein eigenes Wertesystem entwickeln (Quenzel & Hurrelmann, 2014; Rohrwick, 2006; Schmidt & Sielert, 2013). In Eriksons Modell verdichten sich diese Aufgaben zur Krise „Identität vs. Identitätsdiffusion“: Bestehende Selbstbilder werden aufgebrochen, neue Rollen müssen integriert werden (Erikson, 2021). Im Kontext vom Model of Occupational Wholeness (MOW) betrachtet, wird deutlich wie Doing, Being, Belonging und Becoming im aktuellen Alltag erfüllt sind, vergleicht dies mit einem idealen Zielzustand und identifiziert daraus Kongruenzen und Inkongruenzen als Ansatzpunkte für Veränderung. Inkongruenzen werden nicht defizitär gelesen, sondern werden als Entwicklungsaufgaben verstanden, die über Anpassungen im Doing und Kontext erfordern. (Herm, 2023; Kufner, 2024; Yazdani, 2023).

Laras Doing ist von Exploration geprägt das Sinn stiftet und Identitätserkundung unterstützt. Zugleich erlebt sie Schule als bedrohlichen sozialen Kontext und puffert Not-Belonging über Anpassungsstrategien (z. B. gute Leistungen weniger sichtbar machen) ab. Es entsteht eine Schieflage: Starkes Becoming (Autonomie, „erwachsen werden“) und Kompetenzerleben in selbstgewählten Aktivitäten treffen auf fragiles schulisches Belonging. Lara begegnet dem, indem sie sichere Räume stärkt und Kontrolle bevorzugt (z. B. zu Hause lernen, Gespräche mit der Mutter). Der geplante Umzug nach Wien fungiert als Kontextanpassung, der Hoffnung auf verbesserte Passung zwischen Ausdruck, Zugehörigkeit und Selbstentwurf gibt.

Bei Ara verschiebt sich das Doing in Richtung Verdichtung: Das Repertoire wird reduziert, um Kompetenzen für die neue Rolle „Partnerin“ aufzubauen; dies wird als entlastend erlebt. Das Becoming – „eine erwachsene Frau“ sein, die achtsam kommuniziert und Grenzen setzt – wird über fokussierte Doings aktiv verfolgt; Belonging stützt sich auf Eltern und Freundinnen. Gleichzeitig entstehen schulische Inkongruenzen: gestiegene Anforderungen, reduzierte emotionale Kapazität, Leistungsabfall und soziale Herausforderungen aufgrund von Beliebtheithierarchien, und häufig wechselnde Cliquenbildung.

Sie entsteht im Tun, wird im Sein verhandelt, richtet sich auf das Werden aus und wird in Zugehörigkeiten bestätigt – stets in Interaktion von Person, Umwelt und Betätigung.

5.3. Betätigungstransition – Betätigung als Schlüssel

Transitionsprozesse in der Adoleszenz sind komplex und nicht linear, wie die Falldarstellungen zeigen. Sie beeinflussen Selbstbild, Sinnhaftigkeit, Betätigungsbalance und Wohlbefinden (Crider et al., 2015; Lang, 2020; Scalzo et al., 2016). Rollenverschiebungen und soziale Erwartungen strukturieren den Wandel der Betätigungsidentität. Aus sozialkonstruktivistischer Sicht prägen Zugehörigkeiten, Machtverhältnisse und Normen diese Identitätsarbeit, ebenso wie „gesellschaftlich geschätzte“ Handlungen (Crider et al., 2015; Lang, 2020; Scalzo et al., 2016; Tokolahi, 2015)

Die sieben Stränge der Transition zeigen, wie eng Betätigungswahl, -muster und -bedeutung mit Rollen, Kontexten und Emotionen verwoben sind (Crider et al., 2015; Scalzo et al., 2016). In beiden Fällen ist Schule ein kritischer, oft bedrohlich erlebter Raum. Die Jugendlichen setzen beide hierbei sichere Umgebungen, kontinuierliche Beziehungen und gezielt gewählte Betätigungen entgegen. Ara

bewältigt den Übergang über Verdichtung, Vorbereitung und Kontinuität in sicheren Beziehungen. Lara über Exploration, kontextsensible Sichtbarkeit und Transformation von Betätigungslinien. Kontinuität in bestehenden, tragfähigen Beziehungen puffern Brüche und erleichtern Anpassung. Die erlebte Selbstwirksamkeit im den Doings mit anderen über Herausforderungen reden können, sowie selbstbestimmt Aktivitäten steuern zu können, erweisen sich als zentrale Schutz- und Wachstumsfaktoren bei beiden (Crider et al., 2015; Davis & Polatajko, 2011; Lang, 2020). Damit wird Betätigung nicht nur zum Spiegel, sondern zum Motor gelingender Übergänge: Tun fungiert als Hebel für Transition stellt die Brücke her zwischen dem, was war, dem, was ist, und dem, was werden soll – insbesondere dann, wenn sichere Räume verfügbar sind, in denen Jugendliche ausprobieren, scheitern, anpassen und neu beginnen können.

Eine besondere Bedeutung bekommen sichere Umgebungen, die als Schutzräume dienen. Bei beiden stellt dies das häusliche Umfeld, bestehende soziale Ressourcen und auch interessenbasierte Kontexte wie z.B.: die Natur, als Räume in denen Identität erprobt und gefestigt werden kann. Weiters kennzeichnen diese Schutzräume einen reduzierten Bewertungsdruck. Die Schule gilt bei beiden als bedrohlicher Raum – sie wird zu Arena in denen soziale Normen, Zugehörigkeit und Bewertung ausgehandelt wird. Wahl- und Kontrollmöglichkeiten moderieren Kohärenz, Selbstwirksamkeit und Zugehörigkeit und wirken als Katalysatoren der Identitätsentwicklung (Lang, 2020; Neuberger & Romein, 2025; Phelan & Kinsella, 2009; Scalzo et al., 2016; Tokolahi, 2015; Widmark & Fristedt, 2019; Yazdani, 2023)

5.4. Doing Gender und der „Umkehreffekt“

Die Falldarstellungen belegen, dass Veränderungen in der Betätigungsidentität eng mit der Aushandlung von Geschlecht und Sexualität verschränkt sind und im Alltag performativ hervorgebracht werden – im Sinne des *doing gender*. Doing gender beschreibt die fortlaufende, interaktive Herstellung von Geschlecht in und durch Handeln; kulturell erlernte Inszenierungen und Interpretationen strukturieren das „Wie“ des Tuns. Geschlecht fungiert dabei als omnirelevante soziale Kategorie, die sich im Vollzug von Betätigungen zeigt und bewertet wird (Gildemeister, 2008; Kotthoff).

Ara verschiebt Betätigungsmuster zugunsten der neuen Rolle „Partnerin“ und fokussiert Praktiken, in denen Intimität, Beziehungspflege und Rollenanforderungen ausgehandelt werden (z. B. Aufklärungswissen aneignen, Reflexion mit Eltern/Freundinnen). Damit wird Geschlecht zugleich praktiziert und gerahmt – als performative Betätigungskompetenz in der Partnerschaft (Gildemeister, 2008). Lara betont Autonomiegewinne und erweitert Handlungsspielräume (z. B. alleine Zug fahren, neue Aktivitäten ausprobieren) und setzt dabei gezielt auf nicht stereotype Betätigungen. Die stereotypen Weiblichkeitszuschreibungen prägen somit Laras Betätigungsentwicklung durch ein bewusstes undoing bzw. gesellschaftliche Erwartungen zu irritieren. Dies macht sie, um sich vor Benachteiligung zu schützen. Sie nennt es den Umkehreffekt

Also ich bin keine Person, die jetzt im Alltag das so extrem hervorhebt, weil ich glaub, wenn man's hervorhebt, macht man so einen Umkehreffekt. Dass, wenn man hervorhebt, dass Frauen nicht benachteiligt werden sollten, dass man's hervorhebt, dass sie benachteiligt werden. Sondern einfach so, dass man halt Ich will jetzt auch ebenso Kickboxen oder so was

mal ausprobieren, weil das einfach Eigenschaften, also Hobbys sind, die man so mir, wenn man mich so anschaut, nicht so zuordnen würde. Ich glaub, dass ist mal ganz interessant ist. (I2, Z.298)

Laras Falldarstellung zeigt den Versuch des bewussten Neutralisierens von Geschlecht als Schutzmechanismus: Weiblich sein wird als Risikofaktor erlebt, der Aufmerksamkeit, Neid, Lästereien und potenziell Übergriffe begünstigt. Entsprechend beschreibt sie einen *Umkehrereffekt*. Sie wählt Betätigungen wie Krafttraining und erwägt Selbstverteidigung/Kickboxen, um Selbstwirksamkeit aufzubauen, körperlich erlebte Unterlegenheit durch Training zu kompensiert und Erwartungshorizonte gezielt zu irritieren.

Laras „Umkehrereffekt“ könnte auch als *Concealment* verstanden werden. Aufbauend auf Goffmans Stigma Theorie (Goffman, 1996), gibt es heute zahlreiche Forschungen über Strategien zur Bewältigung bzw. im Umgang von stigmatisierten Personengruppen. *Concealment* ist eine davon und wird als aktives oder passives Verbergen eines persönlichen Merkmals, das als sozial riskant, stigmatisiert oder potenziell angreifbar wahrgenommen wird, beschrieben. Es umfasst sowohl Verhaltensstrategien, als auch kognitive Prozesse (Pachankis, 2007). Diese Copingstrategie bedeutet also einen psychischen hohen Aufwand, sowie Stress und beeinflusst Jugendliche besonders stark in ihrer Identitätsbildung. Pachankis (2007) umschreibt die Auswirkungen, wie das Verbergen von Merkmalen, in einer Phase die besonders von sozialer Akzeptanz geprägt ist und das Selbstkonzept sich noch formt. Identitätsdiffusion und eine reduzierte Selbstkonzeptklarheit hemmen die Identitätsentwicklung. Schon Goffmann spricht im Titel seines Grundlagenwerks von der „beschädigte Identität“ (Goffman, 1996; Pachankis, 2007).

Sexuelle Identitätsentwicklung – Wissen, Einstellungen, Begehren und Beziehungsfähigkeit – ist eng mit Betätigung und Geschlecht verknüpft: Jugendliche situieren sich über Tätigkeiten, handeln Grenzen aus und stellen Zugehörigkeiten her. Bei Ara strukturiert der Rollenwandel zur Partnerin das Repertoire neu, so ermöglichen beziehungsbezogene Betätigungen (Zärtlichkeit, Austausch, Wissensaneignung) Kompetenzaufbau und Kontrollgewinne (Davis & Polatajko, 2011; Kielhofner et al., 2005; Phelan & Kinsella, 2009; Schmidt & Sielert, 2013).

In beiden Fällen zeigt sich wie die Omnirelevanz von Geschlecht die Betätigungsentwicklung und –identität markiert und bestätigt, wie die Entwicklung der Geschlechtsidentität in der Adoleszenz an der Schnittstelle von sozialen Normen, Rollenangeboten und persönlichen Entwicklungsaufgaben vollzogen wird. Die Betätigungsidentität junger Frauen verändert sich entlang der performativen Herstellung von Geschlecht und der parallelen Entwicklung der sexuellen Identität. Doing gender bildet den Rahmen, in dem Betätigungen als geschlechtlich codierte Praktiken Bedeutung erhalten (Crider et al., 2015; Davis & Polatajko, 2011; Gildemeister, 2008; Kotthoff; Phelan & Kinsella, 2009).

5.5. Mentale Gesundheit zentrales Thema für jugendliche Frauen

In beiden Falldarstellungen wurden die beschriebenen Herausforderungen, Entwicklungsaufgaben und Erleben von Inkongruenz in ihrer Occupational Wholeness als psychische Belastungen beschrieben. Zentrale Faktoren waren fehlende Selbstkontrolle im Transitionsprozess, vor allem durch unsichere Beziehungen bzw. Belonging und die Schule als Raum, der als bedrohlich und somit

entwicklungshemmend sich beschreibt. Ara betont explizit, dass die aktive Auseinandersetzung mit psychischer Gesundheit einen beachtlichen Raum einnimmt. Die eigene Belastung durch subjektiv nicht stemmbare Anforderungen in Schule und Beziehungen, aber auch das passive Erleben in der Peer-Group von belasteten Kolleg*innen beeinträchtigen ein stabiles und gesundes *Being*. Diese Erzählungen decken sich mit dem aktuellen YEP-Jugendreport (2025) zur mentalen Gesundheit von Jugendlichen. Hier wird gezeigt, dass vor allem weibliche Jugendliche eine höhere Belastung angeben, in Österreich waren dies 93% der weiblichen Befragten. Ohnmacht ist die größte Pandemie unserer Zeit und dies schlägt sich in den Zahlen zur psychischen Belastung bei Jugendlichen wieder. Ohnmacht und keinen Einfluss auf das eigene Leben zu haben führt bei heranwachsenden Jugendlichen zu erheblichen Folgen. Selbstwirksamkeit und Belonging werden als Schlüssel dargestellt. Hier wird sichtbar, wie der wichtigste Schutzfaktor, gleichzeitig die fragilsten Faktoren zugleich darstellen. Am Beispiel bei Ara, die von Essstörungen aufgrund der herrschenden sozialen Schönheitsnormen berichtet, oder Lara, die aus Angst gemobbt zu werden ihre persönlichen körperlichen Merkmale bemüht unsichtbar zu machen. Die Bedeutung von Selbstkontrolle wie durch die Falldarstellungen sichtbar wurde, wird von diesem Bericht nochmals bestärkt (YEP - Stimme der Jugend, 2025).

6. Limitationen und Ausblick

In diesem Teil wird kritisch auf das methodische Vorgehen und die inhaltliche Aussagekraft dieser Arbeit geblickt. Im Anschluss sollen ein Ausblick und mögliche weiterführende Prozesse den Abschluss Rahmen.

6.1. Kritische Reflexion zum methodischen Vorgehen und Aussagekraft

Die kritische Betrachtung des methodischen Vorgehens zeigt, dass die leitfadengestützten Interviews zwar eine klare Struktur boten, in der praktischen Umsetzung jedoch nicht vollständig identisch durchgeführt wurden. Diese Flexibilität ermöglichte es, stärker auf subjektiv bedeutsame Aspekte der Interviewpartnerinnen einzugehen und deren persönliche Perspektiven in den Vordergrund zu rücken. Dadurch erhielten Themen, die für die Befragten besondere Relevanz hatten, mehr Raum, was ein vertieftes Verständnis individueller Entwicklungsprozesse begünstigte. Gleichzeitig führte diese Offenheit zu einer eingeschränkten Vergleichbarkeit der Interviews, was die systematische Gegenüberstellung der Ergebnisse erschwerte.

Ein zentraler Aspekt war die Beziehungsgestaltung und Offenheit im Kontakt. Als Ergotherapeutin bin ich es gewohnt, Gespräche beziehungsorientiert, ressourcenfokussiert und unterstützend zu führen. Im Forschungskontext unterscheidet sich diese Rolle jedoch deutlich vom therapeutischen Setting: Während therapeutische Gespräche auf Entwicklung, Unterstützung und Beziehungstiefe ausgerichtet sind, verlangt das Forschungsgespräch eine stärker strukturierte, analytische und distanzierte Haltung. Diese Differenz bewusst zu halten, stellte eine methodische Herausforderung dar. Gleichzeitig zeigte sich, dass die Jugendlichen ein ausgeprägtes Bedürfnis hatten, sich mitzuteilen. Diese Offenheit erleichterte den Zugang zu persönlichen Themen, war jedoch abhängig von Vertrauen, Beziehung und situativer Sicherheit.

Trotz dieser Offenheit gab es Themen, die nur am Rande oder gar nicht angesprochen wurden. Aspekte wie Körperpflege, Menstruation sowie sexuelle und intime Aktivitäten wurden lediglich erwähnt, aber nicht vertieft. Dies kann auf verschiedene Faktoren zurückgeführt werden: fehlendes Vertrauen oder Beziehungstiefe, Scham und Tabus, aber auch die momentane subjektive Bedeutung dieser Themen für die Jugendlichen. Die Interviews blieben dadurch stark personenzentriert und orientierten sich an der individuellen Bedeutungsebene – ein Vorgehen, das für identitätsbezogene Fragestellungen zentral ist, gleichzeitig aber die Vergleichbarkeit weiter einschränkt.

Auch im Bereich der Datenauswertung ergaben sich methodische Grenzen. Die Transkription erfolgte mithilfe einer KI und wurde anschließend manuell überprüft. Allerdings wurden keine Sprechpausen, Betonungen oder paraverbalen Signale erfasst. Bedeutungsnuancen, die durch Betonungen oder Pausen transportiert wurden, mussten daher über Gedächtnisprotokolle und Notizen rekonstruiert werden. Dies birgt das Risiko subjektiver Verzerrungen, da die Wahrnehmung der Forschenden unweigerlich in die Interpretation einfließt.

Die Einarbeitung in MAXQDA erfolgte autodidaktisch, wodurch lediglich grundlegende Funktionen genutzt wurden. Ein vertieftes Wissen über die Anwendungsmöglichkeiten hätte eine noch differenziertere Auseinandersetzung mit Kodierungen und Kategorien erlaubt. Gleichzeitig war der

persönliche Lerneffekt hoch, und das erworbene Basiswissen stellte eine solide Grundlage dar, um die Forschungsfrage angemessen zu bearbeiten. Für zukünftige Projekte wäre jedoch eine intensivere Auseinandersetzung mit der Software sinnvoll, um das Potenzial qualitativer Analysen umfassender auszuschöpfen.

Die kleine Stichprobe stellt eine weitere methodische Einschränkung dar. Der Fokus lag bewusst auf Tiefe statt Breite, um das persönliche und subjektive Erleben der Jugendlichen im Transitions geschehen zu erfassen. Für stärkere Aussagen über junge Frauen im Allgemeinen wäre jedoch eine deutlich größere und homogener zusammengesetzte Stichprobe notwendig. Rückblickend wäre es zudem interessant gewesen, zwei gleichaltrige junge Frauen mit ähnlichen Entwicklungsaufgaben zu interviewen. Der gewählte Altersunterschied von zwei Jahren erwies sich als bedeutsam, da er sich deutlich auf die jeweiligen Lebensphasen und damit auf die Betätigungsidentität auswirkte. Gleichzeitig machte diese Heterogenität die Veränderungsprozesse sichtbar, die im Fokus der Arbeit standen.

Darüber hinaus wäre ein longitudinales Studiendesign methodisch besonders wertvoll gewesen. Mehrere Interviews in kürzeren zeitlichen Abständen hätten Veränderungen in der Betätigungsidentität unmittelbarer erfassen lassen und die Dynamik individueller Entwicklungsprozesse stärker hervortreten lassen.

Schließlich spielte auch meine Rolle als weibliche Forscherin eine zentrale Rolle im Forschungsprozess. Die Auseinandersetzung mit den Erzählungen der Interviewpartnerinnen war zugleich eine persönliche Reise zurück in meine eigene Pubertät. Dies brachte besondere Herausforderungen mit sich, insbesondere die Notwendigkeit, eigenes Erleben nicht in die Aussagen der Befragten zu projizieren. Gleichzeitig stellte dieses geteilte Erfahrungswissen einen Vorteil dar: Es ermöglichte ein tiefes Verständnis für die geschilderten Situationen und Emotionen, da viele Aspekte aus eigener Erfahrung nachvollziehbar waren. Diese Nähe erforderte jedoch eine kontinuierliche Reflexion, um die wissenschaftliche Distanz zu wahren.

Insgesamt zeigt die kritische Betrachtung, dass das methodische Vorgehen sowohl wertvolle Einsichten als auch klare Grenzen mit sich brachte. Die gewonnenen Erkenntnisse sind trotz – oder gerade wegen – dieser Herausforderungen aussagekräftig und bieten wichtige Ansatzpunkte für zukünftige Forschung, die stärker vergleichend, longitudinal und methodisch vertieft angelegt sein könnte.

6.2. Weiterführende Gedanken - Ausblick

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit eröffnen mehrere Ansatzpunkte für weiterführende Forschung, die den Transitionsprozess junger Frauen noch umfassender beleuchten könnte. Ein zentraler Aspekt betrifft mögliche geschlechtsspezifische Unterschiede im Erleben von Transition und Betätigungsidentität. Da die vorliegende Studie ausschließlich weibliche Jugendliche einbezog, wäre es für zukünftige Untersuchungen sinnvoll, geschlechtsspezifische Muster systematisch zu vergleichen.

Weiters könnte der Einsatz von Fokusgruppen mit mehreren jugendlichen Frauen interessant sein. Gruppendiskussionen ermöglichen es, soziale Aushandlungsprozesse sichtbar zu machen, die in

Einzelinterviews nur begrenzt erfassbar sind. Sie könnten aufzeigen, wie Jugendliche ihre Erfahrungen miteinander abgleichen, welche Themen kollektiv geteilt werden und wo Unterschiede im Erleben bestehen. Zudem bieten Fokusgruppen einen niedrigschwelligen Raum, in dem Jugendliche voneinander Resonanz erhalten und dadurch möglicherweise offener über sensible Themen sprechen.

Darüber hinaus erscheint eine begleitende angelegte Forschung besonders spannend, um einen Transitionsprozess zu skizzieren. Mehrere Interviews zu unterschiedlichen Zeitpunkten würden es ermöglichen, Veränderungen in der Betätigungsidentität und im subjektiven Erleben von Transition unmittelbarer nachzuzeichnen. Ein solches Design könnte Dynamiken sichtbar machen, die in einmaligen Erhebungen nur angedeutet werden. Insbesondere ließe sich untersuchen, welche Faktoren Betätigungsentwicklung unterstützen, wie Betätigungskompetenz aufgebaut und gemeistert wird und welche Rolle dabei das aktive Suchen von Herausforderungen im Vergleich zum passiven Vorfinden solcher Herausforderungen spielt.

Ein weiterer zentraler Aspekt betrifft die Bedeutung sicherer Räume für den Transitionsprozess. Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit deuten darauf hin, dass Jugendliche Orte benötigen, an denen sie sich zugehörig fühlen, sich ausprobieren können und Unterstützung erfahren. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Schule als Entwicklungsraum besondere Relevanz. Gleichzeitig wurde deutlich, dass Schule für manche Jugendliche auch ein Ort der Bedrohung sein kann. Zukünftige Forschung sollte daher untersuchen, wie schulische Räume gestaltet sein müssen, um sowohl Belonging als auch Betätigungsidentität zu fördern und Jugendliche in ihrer Transition zu unterstützen.

Schließlich rückt die psychische Gesundheit zunehmend als „neue“ Entwicklungsaufgabe in den Fokus. Jugendliche stehen heute vor Herausforderungen, die frühere Generationen in dieser Form nicht kannten, etwa erhöhte Anforderungen an Selbstoptimierung, digitale Vergleichsdynamiken oder gesellschaftliche Unsicherheiten. Diese Faktoren beeinflussen das Identitätserleben und damit auch die Betätigungsidentität. Weiterführende Forschung sollte daher untersuchen, wie psychische Gesundheit, Identitätsentwicklung und Betätigungsprozesse miteinander verwoben sind.

Ein weiterer zentraler Ansatzpunkt liegt in der Berücksichtigung intersektionaler Perspektiven, da Transition nicht allein durch Geschlecht geprägt wird, sondern durch das Zusammenspiel weiterer sozialer Kategorien wie z.B.: sozialer Herkunft, kulturellem Hintergrund. Eine intersektionale Betrachtung könnte aufzeigen, wie unterschiedliche Lebenslagen und Zugehörigkeiten die Entwicklung von Betätigungsidentität beeinflussen und welche spezifischen Herausforderungen oder Ressourcen daraus entstehen.

Wie Titel und Ergebnis dieser Arbeit zeigt – Transition ist ein aktiver Prozess und Betätigung fungiert als Mittel um Transition zu gestalten und zu bewältigen. Die Frage, wie Jugendliche Betätigung als Coping Strategie nutzen, um Übergänge zu bewältigen, wäre ein weiterer Punkt fokussierter ins Forschungsinteresse zu setzen.

Eng damit verbunden ist die Rolle von Körperlichkeit in der Entwicklung von Betätigungsidentität. Gerade in der Adoleszenz, einer Phase intensiver körperlicher Veränderungen, beeinflusst das Körpererleben maßgeblich, welche Betätigungen gewählt, vermieden oder als identitätsstiftend erlebt werden. Körperbild, gesellschaftliche Erwartungen und körperliche Selbstwahrnehmung können

sowohl förderliche als auch hinderliche Faktoren darstellen, wie auch diese Arbeit zeigt. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Verbindung von Körperlichkeit, Identität und Betätigung könnte wertvolle Erkenntnisse liefern.

Zudem ist die Jugend eine Zeit der „ersten Male“, in den neuen Erfahrungen, Rollen und Verantwortlichkeiten erprobt werden. Diese Übergänge bieten Chancen zur Entwicklung von Betätigungsidentität, können jedoch auch mit Unsicherheiten, Überforderung oder sozialen Barrieren verbunden sein. Zukünftige Forschung sollte daher untersuchen, welche Bedingungen förderlich sind, damit Jugendliche neue Betätigungen als bereichernd erleben, und welche Faktoren sie daran hindern, sich in neuen Rollen auszuprobieren.

Schließlich rückt die Frage nach Zukunftsvorstellungen zunehmend in den Fokus. Jugendliche entwickeln in dieser Lebensphase erste konkrete Bilder davon, wer sie sein wollen und wie sie leben möchten. Diese Zukunftsvorstellungen beeinflussen maßgeblich, welche Betätigungen sie wählen, welche Ziele sie verfolgen und wie sie Übergänge gestalten. Angesichts gesellschaftlicher Unsicherheiten – etwa im Hinblick auf Klima, Arbeitsmarkt oder soziale Stabilität – erscheint es besonders relevant zu erforschen, wie Jugendliche Zukunft denken.

Literaturverzeichnis

- Arbeitskreis Modelle und Theorien Wien. (2004). *OPM - Occupational Performance Model (Australia): Darstellung der Theorie - Beispiele aus der Praxis*. Schulz-Kirchner Verlag.
- Carlson, M., Park, D. J., Kuo, A. & Clark, F. (2014). Occupation in Relation to the Self. *Journal of Occupational Science*, 21(2), 117–129. <https://doi.org/10.1080/14427591.2012.727356>
- Crider, C., Calder, C. R., Bunting, K. L. & Forwell, S. (2015). An Integrative Review of Occupational Science and Theoretical Literature Exploring Transition. *Journal of Occupational Science*, 22(3), 304–319. <https://doi.org/10.1080/14427591.2014.922913>
- Davis, J. A. & Polatajko, H. J. (2011). Occupational Development. In C. H. Christiansen & E. A. Townsend (Hrsg.), *Introduction to occupation: The art and science of living. ; new multidisciplinary perspectives for understanding human occupation as a central feature of individual experience and social organization* (2nd ed., int. ed., S. 135–174). Pearson.
- Erikson, E. H. (2021). *Identität und Lebenszyklus: drei Aufsätze* (30. Aufl.). Suhrkamp. <https://sfbs.tu-dortmund.de/items/51e77e25-18f2-4e2b-924e-5bce81e6486b>
- Gappmayer, G., Geier, B., Kern, N. & Kohlruss, K. (2021). *ZEPS: Zugehörigkeit erleben – Perspektiven schaffen: Ein ergotherapeutisches Interventionskonzept zur Förderung sozialer Partizipation*. Schulz-Kirchner Verlag GmbH.
- Gildemeister, R. (2008). Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung: Theorie, Methoden, Empirie* (3. Aufl., S. 137–145). VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-322-99461-5_17
- Goffman, E. (1996). *Stigma: über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Suhrkamp.
- Goodman, J., Knotts, G. & Jackson, J. (2007). Doing Dress and the Construction of Women's Gender Identity. *Journal of Occupational Science*, 14(2), 100–107. <https://doi.org/10.1080/14427591.2007.9686590>
- Gräßer, M. & Hovermann jun., E. (2023). *Good vibes only.: Positive Aktivitäten für Jugendliche und junge Erwachsene*. 100 Bildkarten zur Verhaltensaktivierung. Beltz.
- Hansson, S. O., Björklund Carlstedt, A. & Morville, A.-L. (2022). Occupational identity in occupational therapy: A concept analysis. *Scandinavian journal of occupational therapy*, 29(3), 198–209. <https://doi.org/10.1080/11038128.2021.1948608>
- Haug, F. (2005). *Vorlesungen zur Einführung in die Erinnerungsarbeit: The Duke lectures* (2. Aufl.). Argument-Verlag.
- Herm, R. (2023). Betätigungen ins Gleichgewicht bringen – Model of Occupational Wholeness. *ergopraxis*, 16(11/12), 12–17. <https://doi.org/10.1055/a-2132-8700>
- Hitch, D., Pépin, G. & Stagnitti, K. (2014). In the footsteps of Wilcock, Part two: The interdependent nature of doing, being, becoming, and belonging. *Occupational Therapy In Health Care*, 28(3), 247–263. <https://doi.org/10.3109/07380577.2014.898115>
- Kielhofner, G., Marotzki, U. & Mentrup, C. (2005). *Model of human occupation (MOHO): Grundlagen für die Praxis ;*. Springer Medizin-Verlag.
- Kotthoff, H. Was heißt eigentlich doing gender? Differenzierungen im Feld von Interaktion und Geschlecht. In *Dimensionen von Gender Studies* (Bd. 12, S. 125–149).
- Kraxner, M., Aussermaier, H., Costa, U., Jäger, M. & Kälber, S. (2019). *Zusatzmaterial zum Kapitel „Einführende Gedanken zu Migration, Flucht und Asyl“ der Informationsbroschüre*

- „Ergotherapie mit und für Menschen mit Fluchterfahrung“.
https://www.ergotherapie.at/sites/default/files/materials/ZM_flucht_0.pdf
- Kubny-Lüke, B. (Hrsg.). (2009). *Ergotherapie-Lehrbuch. Ergotherapie im Arbeitsfeld Psychiatrie* (2., überarb. Aufl.). Thieme. <https://swbplus.bsz-bw.de/bsz310799384idx.htm>
- Kufner, S. (2024). Jugendliche empoweren – Model of Occupational Wholeness. *ergopraxis*, 17(09), 22–25. <https://doi.org/10.1055/a-2358-0707>
- Lang, R. (2020). Lebensübergänge mit Betätigung bewältigen: Occupational Transitions. *ergopraxis*, 13(07/08), 10–15. <https://doi.org/10.1055/a-1174-2210>
- Lang, R. & Kaldewei, N. (Hrsg.). (2024). *Spektrum Ergotherapie. Betätigungszentrierung in der psychosozialen Ergotherapie – ein Wegweiser für Praxis und Lehre* (1. Auflage). Schulz-Kirchner Verlag.
- Law, M. (2002). Participation in the occupations of everyday life. *The American Journal of Occupational Therapy*, 56(6), 640–649. <https://doi.org/10.5014/ajot.56.6.640>
- Mayring, P. (2016). *Einführung in die qualitative Sozialforschung: Eine Anleitung zu qualitativem Denken* (6., überarbeitete Auflage). Pädagogik. Beltz. <http://www.beltz.de/fileadmin/beltz/leseproben/978-3-407-25734-5.pdf>
<https://doi.org/25734>
- Mayring, P. (2022). *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken* (13. Neuausgabe). Julius Beltz GmbH & Co. KG. <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-epflicht-2019387>
- Misoch, S. (2019). *Qualitative Interviews* (2., erweiterte und aktualisierte Auflage). De Gruyter Oldenbourg. <http://www.blickinsbuch.de/item/d150225024e9aceebfefae80b50e64ce>
- Neuberger, S. & Romein, E. (2025). Kindliche Betätigungen und Betätigungsentwicklung. In A. Baumgarten & H. Strebel (Hrsg.), *Spektrum Ergotherapie. Ergotherapie in der Pädiatrie: Beziehungsfokussiert – betätigungszentriert – evidenzbasiert* (2., komplett überarbeitete und aktualisierte Auflage, S. 43–57). Schulz-Kirchner Verlag.
- Pachankis, J. E. (2007). The psychological implications of concealing a stigma: a cognitive-affective-behavioral model. *Psychological Bulletin*, 133(2), 328–345. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.133.2.328>
- Phelan, S. & Kinsella, E. A. (2009). Occupational identity: Engaging socio-cultural perspectives. *Journal of Occupational Science*, 16(2), 85–91. <https://doi.org/10.1080/14427591.2009.9686647>
- Pott, U. & Merklein de Freitas, C. (2021). Dem gefühlten Geschlecht näherkommen – Ergotherapie mit Trans-Menschen. *ergopraxis*, 14(01), 20–24. <https://doi.org/10.1055/a-1300-9354>
- Pyttel, D. (2021). *Locus of Control - Die Kontrollüberzeugung. Messung von Emotionen und die Emotion Glück Denis Pyttel* (1. Auflage, digitale Originalausgabe). GRIN Verlag.
- Quenzel, G. & Hurrelmann, K. (2014). Entwicklungsaufgaben im Jugendalter. *Sozialmagazin*(39 (9-10), 6–13.
- Rohrwick, F. (2006). Jugendliche. In H. Becker & U. Steding-Albrecht (Hrsg.), *Ergotherapie im Arbeitsfeld Pädiatrie*. Georg Thieme Verlag KG.
- Scalzo, K., Forwell, S. J. & Suto, M. J. (2016). An integrative review exploring transition following an unexpected health-related trauma. *Journal of Occupational Science*, 23(4), 464–483. <https://doi.org/10.1080/14427591.2016.1223742>
- Schigl, B. (2018). *Psychotherapie und Gender. Konzepte. Forschung. Praxis: Welche Rolle spielt die Geschlechtszugehörigkeit im therapeutischen Prozess*. Springer Fachmedien Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-20471-6>

- Schmidt, R.-B. & Sielert, U. (Hrsg.). (2013). *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (2., erweiterte und überarbeitete Aufl.). Beltz. <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-epflicht-1127995>
- Sielert, U. (2005). *Einführung in die Sexualpädagogik* (1. Aufl.). Beltz. <http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-epflicht-1122318>
- Stadler-Grillmaier, J. (2007). ENOTHE-Projekt „ET-Fachterminologie“ - Beitrag zur Entwicklung einer (deutschen) Fachsprache in der Ergotherapie. *ergoscience*, 2(3), 100–106. <https://doi.org/10.1055/s-2007-963236>
- Stecklina, G. (2013). Grenzerfahrungen von Kids und Jugendlichen. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (2., erweiterte und überarbeitete Aufl., S. 433–442). Beltz.
- Taylor, R. R. (Hrsg.). (2017). *Kielhofner's model of human occupation: Theory and application* (Fifth edition). Wolters Kluwer.
- Tokolahi, E. (2015). Editorial: Special Issue on Occupational Transitions and Experiences. *Journal of Occupational Science*, 22(3), 247–248. <https://doi.org/10.1080/14427591.2015.1032872>
- Völler, S., Junkers, A. & Hiebl, S. (2022). Abseits der Norm – Betätigungsentwicklung. *ergopraxis*, 15(11/12), 14–19. <https://doi.org/10.1055/a-1887-1580>
- Wanzeck-Sielert, C. (2013). Sexualität im Kindesalter. In R.-B. Schmidt & U. Sielert (Hrsg.), *Handbuch Sexualpädagogik und sexuelle Bildung* (2., erweiterte und überarbeitete Aufl., S. 355–363). Beltz.
- Widmark, E. & Fristedt, S. (2019). Occupation according to adolescents: Daily occupations categorized based on adolescents' experiences. *Journal of Occupational Science*, 26(4), 470–483. <https://doi.org/10.1080/14427591.2018.1546609>
- Wilcock, A. & Hocking, C. (2015). *An Occupational Perspective of Health* (3. Aufl.). Routledge. <https://www.taylorfrancis.com/books/mono/10.4324/9781003525233/occupational-perspective-health-clare-hocking-ann-wilcock> <https://doi.org/10.4324/9781003525233>
- Wilcock, A. A. (1999). Reflections on doing, being and becoming *Australian Occupational Therapy Journal*, 46(1), 1–11. <https://doi.org/10.1046/j.1440-1630.1999.00174.x>
- Wiseman, J. O., Davis, J. A. & Polatajko, H. J. (2005). Occupational Development: Towards an Understanding of Children's Doing. *Journal of Occupational Science*, 12(1), 26–35. <https://doi.org/10.1080/14427591.2005.9686545>
- Yazdani, F. (2023). *Occupational wholeness for health and wellbeing: A guide to re-thinking and re-planning life*. Routledge.
- YEP - Stimme der Jugend (2025). Mental Health: Jugendbericht. <https://yep-works.org/yep-jugendbericht-mental-health/>

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Auswahl von Betätigung (Kielhofner et al., 2005, S. 40).....	14
Abb. 2: Muster innerhalb von Betätigung (Kielhofner et al., 2005, S. 44)	15
Abb. 3: Durchführung von Betätigung (Kielhofner et al., 2005, S. 45).....	16
Abb. 4: Dyadische Wechselwirkung der Dimensionen (Hitch et al., 2014, S.249)	18
Abb. 5: Grafische Darstellung des Zusammenspiels der Betätigungsdimensionen (Yazdani, 2023, S. 15)	19
Abb. 6: Interactional Modell of Occupational Development (IMOD) nach Polatajko & Davis (2014, S.120) zitiert aus (Völler et al., 2022)	29
Abb. 7: PECO Modell nach Wiseman et al. (2005, S. 33).....	30
Abb 8.: Skala zur Entwicklung von Geschlechtsidentität Ara	58
Abb. 9: Skala zur Entwicklung von Geschlechtsidentität Lara.....	72

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Sieben Stränge der Transition	25
Tabelle 2: Entwicklung von Geschlechtsidentität	35
Tabelle 3: Entwicklung von sexueller Identität	38
Tabelle 4: Ein- und Ausschlusskriterien.....	47
Tabelle 5: Kodierung der Dimension Doing und des Transitionsprozess Ara	54
Tabelle 6: Kodierung der Dimension Being und des Transitionsprozess Ara	55
Tabelle 7: Kodierung der Dimension Belonging und des Transitionsprozess Ara	56
Tabelle 8: Kodierung der Dimension Becoming und des Transitionsprozess Ara	57
Tabelle 9: Kodierung zu Kontext und Einflussfaktoren von außen Ara	57
Tabelle 10: Analyse anhand der sieben Strängen von Transition Ara.....	61
Tabelle 11: Kodierung der Dimension Doing und des Transitionsprozess Lara	68
Tabelle 12: Kodierung der Dimension Being und des Transitionsprozess Lara.....	69
Tabelle 13: Kodierung der Dimension Belonging und des Transitionsprozess Lara.....	70
Tabelle 14: Kodierung der Dimension Becoming und des Transitionsprozess Lara.....	70
Tabelle 15: Kodierung des Kontext und Einflussfaktoren von außen Lara	71
Tabelle 16: Analyse anhand der sieben Stränge von Transition Lara	77